
CONSTANZE
HEFT
2
70 PFENNIG
In diesem Heft:
Faschings-
Moden

Treffpunkt DER WÜNSCHE

Heirat

Filial-Leiterin, 25/1,64, dunkelblond, schlank (Brillenträgerin), möchte passenden, charaktervollen Herrn bis 40 kennenlernen. Bildzuschr. erbeten an Ch. 5238.

Techn. Assistentin (Westberlin), 33 / 1,55, zierlich, brünett, apart, heiteres, aufgeschlossenes Wesen, möchte Junggesellinnenstand mit harmonischer Zweisamkeit vertauschen. Ch. 5239.

Schwester, 36 J., jugendlich-gepflegte Erscheinung, mit aufgeschlossenem Geist für alles Schöne, wünscht harmonisches Zusammensein m. einem lieben, gebildeten Menschen. Ch. 5240.

Raum Düsseldorf: Sekretärin, gutaussehend, Ende 30/1,68, schlank, blond, ev., sucht gebildeten, naturliebenden Lebensgefährten. Ch. 5241.

Arzt sucht für seine Schwester, Gewerbelehrerin, 43, ev., liebenswürdig, zuverlässig, hübsche Erscheinung, Ehegefährten. Ch. 5242.

Norddeutsche, 36, hellblond, gutaussehend, berufstätig, intelligent, weitgereist, kinderlieb, wünscht einen kultivierten Lebensgefährten kennenzulernen, auch Ausland. (Bild zurück.) Ch. 5243.

Wer braucht mich? Wo kann ich helfen? Krankenschwester, 37 J., Skorpion-Geborene, dunkelblond, gutes Aussehen, mit 8jährigem Töchterchen, ev., sehr häuslich, sucht einen ehrlichen Ehekameraden mit herzlicher Wesensart und sicherer Lebensstellung. (Witwer mit Kind angenehm.) Bildzuschr. erbeten an Ch. 5244.

Lebensfrohe Schwestern, Schütze-, Steinbock-Geborene, Mitte 30, suchen wertvolle Herren Ch. 5245.

SOS! Wer kommt zu Hilfe? Fürchte alte Jungfer zu werden. 29/1,70, kath., Südwestdeutschland. Ch. 5246.

Krankenschwestern, 24/32, ev., suchen Kameraden, auch Ausland. Ch. 5247.

Für meine Freundin, 35/1,68-1,70, deutsch, kath., mittelblond, klug, mit viel Charme, Humor und Geschmack, zurückhaltend, taktvoll, Beruf Ärztin und Hebamme, suche ich ritterlichen, klugen Lebenskameraden. Arzt mit guter Praxis bevorzugt. Nicht über 45 J. Bildzuschr. erbeten an Ch. 5248.

(20b): Wo findet Akademiker-Tochter, 27/1,68, ev., berufstätig, den Kameraden fürs Leben? Aussteuer vorhanden. Bildzuschr. Ch. 5249.

Gutaussehende Mittdreißigerin (Rheinland), dunkel, 1,72, Frohnatur, wünscht sympathischen, gutsituierten, lebensbejahenden Partner kennenzulernen, dem sie in allen Lebenslagen treue Gefährtin sein will. Ch. 5250.

Zwei Norddeutsche (25/1,75, 29/1,56), aus gutem Hause, die glauben, in die Welt zu passen, suchen zwei ebensolche Herren. Ch. 5251.

Dame, 35 J., ohne Anhang, wünscht Bekanntschaft eines gepflegten, ritterlichen, großzügigen Herrn passenden Alters. Bildzuschriften erbeten. Ch. 5258.

Bodensee: Nette junge Dame, 29/1,62, kath., ersehnt einen liebevollen, gebildeten Lebensgefährten. Ch. 5252.

Westberlin: Widder-Geborene, 31/1,73, Mannequinfigur, gebildet, musikalisch, sucht nur kultivierten, gepflegten Lebensgefährten aus guten Kreisen und Verhältnissen. Bildzuschr. erbeten an Ch. 5253.

Doktorandin, Medizin, hübsch, lieb, anständig, Dreißigerin, kath., wünscht entsprechenden Ehepartner, Zuschr. an Ch. 5254.

Wo darf ich (30 J.) Mami sein? Beste Vorsätze und Voraussetzungen vorhanden (mögl. Raum Nordrhein-Westfalen). Ch. 5255.

Heiter-besinnliche Femina (Direktrice), 27/1,69, nettes Äußeres, sucht „Ihn". Ch. 5256.

Rheinländerin, natürlich und lebensfroh, dunkel, ev., 30/1,70, hausfraulich, Abitur, vollständ. Aussteuer, Hausbesitz, möchte liebenswerten Ehepartner kennenlernen. Auch junger Beruf oder Student angenehm. Ch. 5257.

Geschäftsfrau, 40 J., eine Tochter, ersehnt glückliche Zweitehe. Ch. 5259.

Zwilling-Geborene, 26/1,70, wünscht charaktervollen, gebildeten Ehepartner m. Herz. Ch. 5260.

Stenotypistinnen, 34, ev., 27, kath., 1,70, suchen gebildete, charakterfeste Partner (Nordrhein-Westfalen). Bildzuschriften. Ch. 5261.

Nicht alltägliche, akademisch gebildete Dame, 28/1,76, ev., kein Geld, aber viel Charakter, ersehnt passenden Lebenspartner. Bildzuschr. an Ch. 5262.

Für meine Schwester, 28/1,67, ev., aus gutem Hause, blond, hübsches Aussehen, schuldlos geschieden, suche ich mutigen Mann, der es mit ihr und ihren drei Buben (4 — 8 J.) aufnimmt. Ch. 5222.

Rheinland. Gewerbelehrerin (Hauswirt.), 33/1,68, ev., blond, natürlich, verinnerlicht, warmherzig, ersehnt Zweisamkeit. Vornehmer Charakter, edle Seele, Herzensbildung geboten und erwünscht. Bildzuschr. an Ch. 5211.

Dame mittleren Alters, charmant, weltgewandt, wünscht gebildet. Herrn, 50—55 J., kennenzulern. Bildzuschr. Ch. 5212.

Stuttgarterin ist meine liebste Mitarbeiterin, 36/1,73, bildhübsch, apart, dunkle Naturlocken, temperamentvoll, gescheit, verläßlich: ein feiner Kerl. Ich wünsche ihr den guten Ehegefährten um 40. Ch. 5213.

Wir drei suchen wieder einen Vati. Ich bin 34 J., verwitwet, dunkel, schlk. und vielseitig interessiert. Sie ist 11 J. (Quintanerin) und er 6 J. Wohnung (4 Zimmer) und größeres Barvermögen vorhanden. Ch. 5214.

Charmante, jungaussehende 52erin bester Familie, rötlichblond, gute Figur, Frohnatur, Heim, Vermögen, wünscht gutsituierten Ehekameraden. Ch. 5215.

Wer sucht nicht Geld und Gut, sondern Herz und Hand? Würde auch mutterlosen Kleinen eine liebe zweite Mutti sein. Krankenschwester, 31/1,65, ev. Ch. 5216.

Fortsetzung auf Seite 5

BILDBERICHTE

PROBLEME

SERIEN

PREISAUSSCHREIBEN

HAUSWIRTSCHAFT

UNTERHALTUNG

FILM UND BÜHNE

CONSTANZE-MODETEIL

WOHNEN

TIERE

SPORT

SCHÖNHEIT

ZUM ANSCHAUEN

IMMER WIEDER



Ingrid Andree hält als Prinzessin in dem Film „Ihr Leibregiment" reizend Regiment über die Männer. Welche Prinzessin täte das nicht gern — und welcher Mann würde nicht gern soviel Scharm und Anmut gehorchen?! Farbfoto: Czerwonski / H.D-Film / DeutscheLondon.

CONSTANZE, die Zeitschrift für die Frau, erscheint alle vierzehn Tage im Constanze-Verlag, Hamburg 1, Burchardstraße 14 (Sprinkenhof), Tel. 33 19 21. Fernschreiber: 021 1731. Chefredakteur: Hans Huffzky. Stellvertretender Chefredakteur und verantwortlich für den redaktionellen Teil: Helmut Grömmer. Redaktion: Elisabeth Becker, Peter Brasch, Niels P. Christensen, Maria Hahm, Hannelore Holtz, Helmut Jahn, Joachim Kampf, Gerd Mesecke, Friedrich Morgenroth, Dr. Alexander Pauly, Fritz Raab, Hasso G. Stachow, Clemens Tischer. Hauswirtschaftliche Beratung: Dipl.-Kfm. Gustl Kade. Graphik: Herbert Scheurich. Vertrieb: Herbert Raulinat. Anzeigen: Günther Schnick. Verlagsleiter: John Jahr. Berliner Redaktion (Armin Schönberg) und Geschäftsstelle: Berlin W 35, Schöneberger Ufer 59, Tel. 24 84 89 und 24 65 51. Frankfurter Redaktion (Helmut Schulz) und Geschäftsstelle: Frankfurt (Main), Friedrich-Ebert-Anlage 3, Tel. 3 13 29 und 3 68 57. Für Österreich verantwortlich: Hans G. Kramer, Wien I., Freyung 6. Constanze kann im Abonnement durch jede Buch- und Zeitschriftenhandlung, ferner durch die Post oder direkt beim Verlag bestellt werden. Postscheck: Hamburg 866 03. Für Treffpunkt der Wünsche: Postscheck: Hamburg 15 47. Lesezirkel dürfen Constanze nur mit vorherigem, jederzeit widerruflichem Einverständnis des Verlages führen. Druck: Broschek & Co., Hamburg. Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Unaufgefordert eingesandten Manuskripten und Fotos bitte Rückporto beilegen. Zur Zeit ist Anzeigenpreisliste 11 gültig. D. A. IV/1555: 607 001. Constanze erscheint alle 14 Tage mittwochs. Dies ist Heft 2 (9. Jahrgang) vom 11. Januar 1956.

Liebe Constanze-Leserin! Lieber Constanze-Leser!

Neulich schrieb uns ein Leser aus Stockholm: „Gestattest Du, daß ich auf Deinen Jahrgang 53 zurückgreife? Und zwar auf das aufsehenerregende Titelbild mit Hemingway und Deiner reizenden Reporterin Inge Schoenthal? Die Tatsache, daß diese sympathische junge Dame drei Wochen lang Gast bei einem so prominenten und publikumsscheuen Mann wie Hemingway sein konnte, hielt ich damals für einen reichlich glücklichen Zufall. Die Sache scheint sich aber ‚nobel' fortzusetzen. Hat's Deine Inge mit den literarischen Berühmtheiten? Ich sah sie Mitte Dezember hier in Schwedens Hauptstadt auf der Nobelpreis-Feier im angeregtesten Gespräch mit Hemingways Nachfolger auf der Liste der Literaturpreisträger, dem Dichter Halldor Laxness. Der Isländer erzählte ihr gerade, daß sein Haus auf der isländischen Felseninsel über einem Natur-Geiser erbaut ist, der jede Minute 85 Kubikzentimeter knallheißes Wasser ausspuckt und außer dem Bad auch noch Küche und Heizung speist. Ich wette, auch Laxness hat Deine reizende Reporterin eingeladen! Stimmt's?" — Ja, es stimmt. Auch der Nobelpreisträger Laxness hat Inge Schoenthal eingeladen. — Sie können sie hier unten auf dem Foto neben Rowohlt junior, dem Verleger von Laxness, sehen. Links gestikuliert der Mann, zu dessen Ehren der Empfang stattfand. Er ist übrigens ein Sprachgenie, der seine Rede vor dem König in Schwedisch hielt, aber auch Russisch so fließend beherrscht wie Deutsch, Englisch und ein paar andere Sprachen. Neben Laxness steht der neue isländische Botschafter in Bonn. Wir lassen dann im Sommer wieder von uns hören, wenn unsere Reporterin aus Island und seinen Geisern zurück sein wird!



Inge mit Hemingway

H. Laxness vor Schwedens König nach der Überreichung des Nobelpreises für Literatur. Foto: Assopress



*

Wer konnte ahnen, daß unsere Aufforderung, den besten Haushaltstip für die neue „Wirtschafte-mit-Constanze"-Seite einzusenden, so großen Anklang finden würde! Nun landen jeden Tag stoßweise Vorschläge auf unserm Versuchsküchentisch. Und dabei können wir doch in jedem Heft nur einen einzigen veröffentlichen! Macht im Jahr sechsundzwanzig. Die drei prüfenden Damen sind schon ganz durcheinander. Nicht der vielen Arbeit wegen. Die macht Spaß. Nein, es tut ihnen bloß so leid, daß viele gute Tips einfach nur aus Platzmangel abgelehnt werden müssen und nicht weil sie schon allzu bekannt oder wenig überzeugend sind. Und darum werden Sie sicher verstehen, wenn Sie auf der einen oder anderen Tip nicht gleich zwei Tage später Antwort bekommen, nicht wahr? Dann ist es sicher so, daß die prüfenden Drei sich den Tip einfach noch nicht vom Herzen reißen konnten, weil er so gut war. Und ihre Bitte an alle, die schneller benachrichtigt werden, weil ihr Tip nicht im Rennen liegt: Bedenken Sie, daß wir nur einmalige Haushaltstips veröffentlichen können. Sechsundzwanzig Tips im Jahr sind wenig. Um so größer muß die Hilfe sein, die sie der vielgeplagten Hausfrau bringen.

*

Ohne Hilfe wird es Ihnen hoffentlich gelingen, das große Fisch-Preisausschreiben auf Seite 27 zu lösen. Die Aufgabe ist leicht — wenn Sie einen Rollmops von einem Karpfen unterscheiden können, ist alles in Butter. Es schwimmen prächtige Bengel in diesem Preisausschreiben-Teich. Hundert Preise im Werte von 10 000 Mark sind zu gewinnen. Es lohnt sich also, mitzuangeln. Wir wünschen Ihnen ein recht erfolgreiches Petri Heil! Im übrigen: legen Sie sich rechtzeitig einen sauren Hering beiseite! Der Fasching steht Arm in Arm mit dem Karneval vor der Tür; bald knallen die Korken und — miauen die Kater. Es ist immer gut, diesen lieben „Tierchen" einen Fischbrocken vorzuwerfen. Eine vorbeugende Ölsardinenkur kann auch nicht schaden. Dann fühlt man sich allezeit munter wie ein Fisch und kriegt den Schluckauf erst nach dem vierten Hektoliter. Wer sich als Abessinierin — nur mit einem Serviettenring bekleidet — in den Faschingstrubel stürzt, holt sich den Schluckauf in diesen kalten Zeiten natürlich schon am Saaleingang. Es ist also ratsam, sich wenigstens noch Handschuhe anzuziehen. Damit Sie nicht lange herumzugrübeln brauchen, ob das die Polizei erlaubt und jenes wohl gefallen wird, führen wir Ihnen in diesem Heft auf vier Seiten (50—53) eine Revue lustiger Faschingskostüme vor. Lassen Sie Ihren Geist von dieser Modenschau beflügeln, und schweben Sie auf Engelsschwingen hinein ins Vergnügen. So kinderleicht die Vorbereitungen sind — machen Sie sich's bitte nicht zu leicht. Ein Ball mit zweihundert zum Verwechseln ähnlichen Zigeunerinnen und hundert Matrosengirls, die sich alle wie ein Haar dem anderen gleichen, ist langweilig. Das findet jedenfalls Ihre stets um eine eigene Note bemühte

Constanze

CONSTANZE können Sie natürlich auch im Ausland haben — und zwar zu folgenden Preisen:

Argentinien	US-$ 0,25	Großbritannien	sh 1/6	Saarland ..	Fr. 70,—
Australien .	austr. sh 2/6	Holland ...	hfl 0,70	Schweden ..	Kr. 1,—
Belgien ...	Fr. 9,—	Island	Kr. 3,50	Schweiz ...	Fr. —,80
Bolivien ...	US-$ 0,25	Italien	Lire 140,—	Spanien ...	Pts. 12,—
Brasilien ..	US-$ 0,25	Luxemburg .	Fr. 9,—	Südafrika ..	sh 1/9
Canada ...	$ 0,25	Neuseeland	mit austr. sh 2/6	Tasmanien	austr. sh 2/-
Costa Rica .	Colones 1,75	Norwegen .	Kr. 1,40	Türkei ...	Kuruş 85
Dänemark .	Kr. 1,35	Österreich .	S. 5,—	Uruguay .	centesimos 75
Finnland ...	Fmk. 60,—	Peru	S/o. 4,—	U. S. A. ..	$ —,25
Frankreich .	Fr. 70,—	Portugal ..	Esc. 6,50	Venezuela	Bs. 1,—

Außerdem ist Constanze erhältlich in: Abessinien, Ägypten, Chile, Columbien, Cuba, Cypern, Dominik. Republik, Ecuador, El Salvador, Griechenland, Guatemala, Honduras, Indien, Irak, Iran, Japan, Jordanien, Libanon, Libyen, Mexiko, Pakistan, Paraguay, Port-Afrika, Südwest-Afrika, Syrien.



Fortsetzung von Seite 2

Heirat

USA: Deutsche, gebildet, warmherzig, Frohnatur, gutaussehend und aus guten Verhältnissen kommend, möchte gern „Ihm" begegnen, gütig, gebildet, etwa 40-52 J., möglichst kath. Ch. 5217.

Gymnastiklehrerin, mit vielen Vorzügen, sucht passenden Ehegefährten so um 40 J. Norddeutschland. Ch. 5218.

Freundinnen, 23/25, 1,72/170, gutaussehend, intelligent, natürlicher Charme, sehnen sich nach geistig hochstehenden, charakterfesten Partnern, die in gegenseitigem Verstehen und Vertrauen das Fundament einer Idealehe sehen. Möglichst nicht unter 30/1,80. Bildzuschr. Ch. 5219.

Berlinerin, patent, liebenswürdig, gute Verhältnisse, ersehnt gediegenen Partner, kultiviert, großzügig, mit beruflichem Niveau, 50—60 J., auch Ausland oder Westberlin. Ch. 5220.

Australien: Wer ruft mich dorthin? Deutsche Dame, gebildet, tüchtig, hübsch, sucht Gefährten, 40—55 J., evtl. Witwer mit Kind. Ch. 5221.

Bankangestellte (Obersekundareife), 36 / 1,64, schlank, Natur- und Kunstfreundin, sucht Lebensgefährten. Ch. 5210.

Technische Assistentin, 28/1,68, weder häßlich noch dumm, sucht toleranten, liebenswerten Kameraden, der gemütliches Familienleben schätzt. Ch. 5223.

Nordischer Typ. Witwe, besonders gut aussehend, 1,78 groß, blond, blaue Augen, elegante, repräsentative Erscheinung m. Herz, Geist und Gemüt, Inhaberin eines großen Unternehmens, wünscht distinguierten Ehepartner über 45 J., mindestens 1,80. Vertrauensvolle Zuschrift mit Geburtsdatum und evtl. kleinem Foto an Ch. 5224.

Sensible junge Constanze (27/1,72, schlank), Abitur, liebt Rilke und Chopin, chinesische Malerei, sprachenkundig, weltoffen — sucht Aufgabe und Erfüllung. Ch. 5225.

Charmante Rheinländerin, blond, schlank, Mitte 30, möchte ritterlichen Herrn kennenl. Ch. 5226.

Holstein: Bin Sekretärin, 24/1,63, ev., sehe ganz nett aus, finde aber nicht den richtigen Mann. Wer hat gleiche Interessen: Sport, Ski, Tennis, Theater, Literatur — und schreibt mir? Ch. 5227.

Zwei Freundinnen, 28/30, natürlich, aus gutem Hause, suchen intelligente, charaktervolle Lebensgefährten. Ch. 5228.

Zwei nette junge Damen, 24 J., z. Z. Düsseldorf, möchten gebildete, charakterfeste Herren kennenlernen. Bildzuschrift. Ch. 5229.

Junges Mädchen, 26/1,74, kath., wünscht zwecks späterer Heirat die Bekanntschaft mit einem netten, charaktervollen Herrn bis Mitte Dreißig. Bildzuschriften erbeten. Ch. 5230.

Wo wartet ein Akademiker (Wissenschaftler), der seiner Arbeit lebt, auf die liebende, verstehende Frau? 30/1,69, schlank, gutaussehend, blauäugig, in verantwortungsvollem Beruf stehend. Ch. 5231.

Wer zündet mir im neuen Jahre ein Lichtlein an? Saarland: Anmutige, charmante junge Dame, 27/1,58, kath., mit viel Sinn für gepflegte Häuslichkeit und Freude an allem Schönen in Natur und Kunst, wünscht sich warmherzigen, vornehm gesinnten Akademiker (bis 38), der innere Werte besitzt und schätzt und eine ideale Einstellung zur Ehe hat, als Lebensgefährten. (Materielle Basis ist im Saar- und Bundesgebiet gegeben.) Bildzuschr. Ch. 5263.

Arztfrau, schuldlos geschieden 51/1,65, (Stuttgart), musik- und naturliebend, sucht ebenfalls einsamen Menschen (bis 65 J.) aus Akademiker- oder Industriekreisen, dem sie Wärme u. Geborgenheit schenken möchte. Ch. 5264.

Westberlinerin, 26/1,65, aus gutem Hause, schlk., sportlich, berufstätig, nicht unvermögd., sucht gebildeten, gemütvollen Lebensgefährten. Bildzuschriften. Ch. 5232.

Arzttochter, in einsamer Gegend lebend, kath., Anfang 30/1,58, zierlich, abgeschlossenes Studium, möchte Arzt oder Forstbeamten kennenlernen (bis 40 J.), der auch Stille und Zurückgezogenheit liebt. Ch. 5233.

Charmante, lebensfrohe Sekretärin, 27 / 1,70, schlank, vielseitig interessiert, sucht ihr Lebensglück. Ch. 5234.

Hübsche junge Dame, 28, aus guter Familie, kaufmännisch gebildet, Führerschein, wünscht charaktervollen, gutaussehenden Partner (Geschäftsmann oder Akademiker), möglichst Südwest- / Süddeutschland. Bildzuschr. Ch. 5235.

Suche einen Kameraden fürs Leben. Er: nicht unter 31/1,84, ritterlich, gebildet, liebenswert, evtl. auch Witwer mit Kind. Ich: sehr groß, 31 J., schlank, Abitur, gute Familie, kein Vermögen, doch viel Sinn für alles Schöne. Ch. 5236.

Hamburgerin, 27 / 1,65, musikausübend, natürlich, fröhlich, möchte klugen, humorvollen, gütigen Herrn kennenlernen. Ch. 5237.

Ich möchte Sie gern kennenlernen, wenn Sie eine gepflegte, sportliche, gesunde Dame, 25—30 J., bis 1,71 (nordischer Typ, Abiturientin), aus kultiviertem Elternhaus sind und geistige Ansprüche stellen und erfüllen. Nach jahrelanger, aufbauender wissenschaftlicher Tätigkeit entbehre ich nun als Unternehmer mit viel Auslandsaufenthalt eine anpassungsfähige, warmherzige Gefährtin für eine innerlich gefestigte — aber äußerlich nie langweilige Ehe. Bildzuschr. erbeten an Ch. 5265.

Dipl.-Chem., 26/1,78, ev., gutaussehend, nicht unvermögend, wünscht Dame bis 24 J. kennenzul. Evtl. Einheirat. Bildzuschr. (zurück) erbeten. Ch. 5266.

Welches liebe ev. Mädel vom Lande schreibt mir? Bin Schweizer, 34/1,70, habe eigenes Auto, liebe Musik, gute Bücher und Tiere. Bildzuschr. erwünscht an DKW, poste restannte, Tenhult, Schweden.

Australien: Suche liebevolle hübsche Frau bis 27 J. Wer wagt es? Bildzuschr. (Rücksendung garantiert) an G. P. O. Hampton, Box 29, Victoria, Australia.

Fortsetzung auf Seite 13

Man ist sich einig

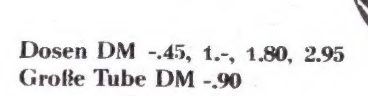
über



In einem unserer Büros gibt es eine ansehnliche Reihe prall gefüllter Ordner, in denen wir die vielen Dankschreiben und Anerkennungen aufbewahren, die uns unaufgefordert über NIVEA-Creme zugingen. Diese laufend bei uns eintreffenden Zuschriften bekunden das gleiche, was Tag für Tag in unzähligen Gesprächen zufriedener NIVEA-Freunde zum Ausdruck kommt: Man ist sich einig über NIVEA. NIVEA-Creme wird von allen geschätzt, ob Mann, ob Frau, ob Jung, ob Alt. Hausfrauen, berufstätige Frauen, Selbstrasierer oder Angehörige hautgefährdender Berufe, sie alle sehen in NIVEA-Creme ein Erzeugnis, das sich seinen guten Ruf Tag für Tag aufs neue verdient. Unermüdlich arbeiten unsere Wissenschaftler daran, der NIVEA-Creme jede neue Erkenntnis und technische Errungenschaft zunutze zu machen. Deshalb erfüllt dieses weltbekannte, deutsche Markenfabrikat stets die Anforderungen der Zeit. Die unübertreffliche Konsistenz und Geschmeidigkeit der NIVEA-Creme, ihre schneeweiße Farbe und die unaufdringliche Parfümierung, vor allem aber die auf dem hautverwandten Euzerit beruhende Wirkung lassen den großen Kreis der NIVEA-Freunde noch ständig wachsen. -



Ja, wer NIVEA wählt, weiß warum.



Dosen DM -.45, 1.-, 1.80, 2.95
Große Tube DM -.90

NIVEA CREME ZUR HAUTPFLEGE

6331



Aus Briefen an Constanze — daher streng

Vertraulich

Äußerstes Befremden

Sehr geehrte Schriftleitung! In Ihrer Constanze veröffentlichten Sie ganz ausgezeichnete Aufnahmen von Jungbären. (Heft 24 „Troll dich, Taps!") Mit äußerstem Befremden aber erfüllen mich die Bildunterschriften. Wie kann man solche prächtigen Naturdokumente derart albern verniedlichen? Sie versündigen sich damit an der Kreatur und am Andenken der Künstlerin. *Dr. Hanns Bencker, Nürnberg*

Ein Bärenspaß

Liebe Constanze! Einen Bärenspaß haben mir Deine Bärenseiten in Nr. 24 gemacht. Die Fotografin Ylla muß eine humorvolle Dame gewesen sein. Ich kaufte das Büchlein gleich und muß sagen: Soviel ausgewählte Drolerie habe ich selten auf einem Fleck gesehen. Die Aufnahmen sind sicher in einem der großen amerikanischen oder kanadischen Nationalparks gemacht. Sonst dürfte eine solche Serie, vor allem, wenn die alte Bärin in der Nähe ist, wohl kaum gelingen. Der Originaltext ist etwas betulich — Deine Unterschriften waren kecker. Sie paßten aber auch mal wieder wie die Faust auf die Situation. Es dankt Dir für alle Freude *Jutta G., Köln-D.*

Der schönste Brief des Jahres

Vor Weihnachten erreichte uns dieser Brief. Es war der kürzeste und schönste des ganzen Jahres: Liebe Constanze! Ich bitte Dich, schicke mir ein paar Adressen von alten Kranken, denn ich möchte ihnen gern zu Weihnachten eine Freude bereiten. *Helga Braun, N.*

Bewerbung

Liebe Constanze, noch ein Beitrag zur Berufsserie: In Heft 25 gabst Du ganz vertraulich eine Suchannonce nach einer „Toilettenfrau, die keine Anfängerin sein sollte" wieder. Da hätte sich sicher Kuttel Daddeldus Braut bewerben können. In dem Gedicht von der Weihnachtsfeier des Ringelnatzschen Seemanns heißt es doch:

> Daddeldus Braut liebte die Männer vom
> Meere, denn sie stammte aus Bayern.
> Und jetzt war sie bei einer
> Abortfrau in der Lehre,
> und bei ihr wollte Kuttel Daddeldu
> Weihnachten feiern.

Mit entsprechend fröhlichen Grüßen vom Main zur Elbe! *F. Dehn, Frankfurt*

Entwaffnend

Liebe Constanze! Dein Trick mit dem Anzeigen-Quiz ist mal wieder entwaffnend! Darf ich das bereimen?

> Mancher Leser hat gewettert,
> wenn er in Dir 'rumgeblättert,
> suchte nach des Textes Spur:
> „Immerzu Reklame nur!
>
> Wozu Werbetexte lesen?
> Davon wird mein Geist nicht satt.
> Nein, Constanze, liebes Wesen,
> nein, die überschlag' ich glatt."
>
> Doch Constanze, gar nicht faul,
> zäumte anders auf den Gaul,
> denkt für sich: Euch werd' ich lehren,
> auch die Anzeigen zu ehren.
>
> Voll von Charme, wie sie mal ist,
> schaffte sie's mit einer List,
> denn mit Speck da fängt man Mäuse
> und den Leser mit dem Preise.

Damit preist Dich Deine langjährige und neuerdings auch „anzeigenbummelnde" Leserin *Lisa Hofmann, Wilhelmsh.*

Der zweckmäßige Geldbriefträger

An die Redaktion der Constanze. Die Leserzuschrift des Postbeamten in Heft 18 („Machen wir's den Wienern nach!"), der die österreichische Einrichtung der Rentenzustellung durch den Geldbriefträger preist (im Gegensatz zu Deutschland, wo das unwürdige Schlangestehen vor den Schaltern am Rentenzahltag noch gang und gäbe ist), möchte ich ergänzen: Dem österreichischen Rentner werden für die Zustellung 3 Schilling von seiner Rente abgezogen. Das sind etwa 50 Pfennig und für einen Rentner sehr viel Geld! Da der Schreiber der vorerwähnten Zeilen selber Postbeamter ist, ist es wohl verständlich, daß er die gute Einnahmequelle der Post zu erwähnen vergaß. *Frau Erna Krone, Bremen*

*

Liebe Frau Krone, es stimmt, daß 50 Pfennig für einen Rentner viel Geld sind. Wir sind aber überzeugt, daß die meisten Rentner wohl dieses Porto tragen würden, weil die Vorteile (nicht anstehen zu müssen, nicht angebettelt zu werden, nichts verlieren zu können und keiner Diebstahlsgefahr ausgesetzt zu sein) die Ausgabe mehr als rechtfertigen. Trotzdem bedankt sich für den Hinweis Ihre Constanze.

Wesentlicher Unterschied

Sehr geehrte Constanze! Der Vorwurf in der Leserzuschrift von Heft 25 „Tierliebe nur zur Geschäftszeit" bezog sich auf das Tierheim des Frankfurter Tierschutzvereins in der Gerbermühlstraße. Wenn in dieser Leserzuschrift aber sehr pauschal vom „Frankfurter Tierheim" die Rede ist, so muß ich protestieren! So heißt nämlich meine Firma, die mit dem Hort des Tierschutzvereins nicht identisch ist, sondern sich mit Abrichtung, Scheren, Trimmen, Baden befaßt und als Hundepension einen Ruf hat. Ich setze Ihr Verständnis dafür voraus, daß ich auf diesen für mich wesentlichen Unterschied natürlich Wert legen muß. Allerschönsten Dank sagt Ihnen *Hermann Kellner, „Frankfurter Tierheim*

Wie alles dahinfließt!

Liebe Constanze! Mein Verlobter schrieb Dir (und Du drucktest es in Heft 23 ab), daß das kleine Kaninchenmädchen auf einem Deiner Ro-


Ich auf Deinem Foto


Ich auf einer Brücke

manbilder inzwischen seine Braut sei. Damit Du auch wirklich siehst, „wie die Zeit vergangen ist", lege ich Dir mein Foto bei. Ich gucke darauf gerade über ein Brückengeländer und denke auch: Wie schnell doch alles dahinfließt ... Deine *Karin R., Gummersb.*

Mensch aus einem Guß

Sehr verehrte, liebe Constanze! Wer ist die „Trost und Rat"-Spenderin? Eine Schriftstellerin? Eine Pädagogin? Eine Familienmutter? Jedenfalls ein Mensch aus einem Guß mit weitem Blick, einem warmen Herzen und reicher Erfahrung. Nichts vom Leben scheint ihr fremd zu sein. Ich bewundere die einfache Sprache, in der sie so sicher das Gute und Richtige rät. — Darf man den Namen wissen? Con-

stanze hebt sich auch in diesen Seiten wohltuend ab! Immer dankbar für alles Gebotene Ihre *Aenne M., Osnabrück*

*

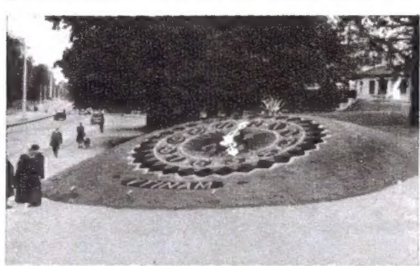
Liebe Frau Aenne! Dank für Ihr freundliches Kompliment! Wie alles an Constanze, kommt auch das Trösten und Raten aus unserer Redaktionsfamilie, wenn sich auch mal die Redaktions-„Mutter“, mal der „Vater“, mal „die Älteren“ und gelegentlich auch mal alle zusammen die Köpfe zerbrechen und heißreden. Das Präsidium am Tisch des fröhlichen Familienrates hat immer der normale und gesunde Menschenverstand. Einen Verfassernamen können wir Ihnen deshalb nicht nennen, höchstens: *Ihre Constanze*. Schönen Gruß von ihr!

War mal, ist nicht mehr

Liebe Constanze! Immer wieder freuen wir uns, in welch prachtvoller Weise Du Dich für die Belange unserer Tierbrüder einsetzt. Dein Bericht in Heft 20 über die Herrenlosen trifft mit allen Deinen Feststellungen den Nagel auf den Kopf — auch mit der Empfehlung des Bolzenschußapparates zum Töten in ausweglosen Fällen. Nur ein einziger Satz dieses Berichtes stimmt nicht. Das Deutsche Tierschutzgesetz war 1933 mal das beste der Welt — für die heutigen Verhältnisse ist es vollkommen ungenügend. Der „Bund gegen den Mißbrauch der Tiere“ legte deshalb in diesem Sommer den Abgeordneten des Deutschen Bundestages und einigen Ministern neun Abänderungsvorschläge vor! Mit vorzüglicher Hochachtung ergebenst *J. Weicker, München*

Zeitloser Stadtschmuck

Sehr geehrte Herren! In Ihrem Heft 25 „schlendern“ Sie durch Genf und zeigen eine nette Blumenuhr im Rasen.



Ich fotografierte auf meiner Frankreichfahrt eine andere in Besançon. Die ist noch schöner, finde ich. Auf alle Fälle sind blühende Uhren ein zeitloser Stadtschmuck. Hochachtungsvoll Ihr ergebener *Armin Henn, Simmern*

*

Andere Leser schrieben uns, daß es auch noch in Versailles bei Paris, in Portugal und in Ostende solche Blumenuhren in den Anlagen gibt.

Schon vor vier Jahren erfunden

An die Constanze-Redaktion! In Heft 24 brachten Sie Fotos von einem englischen Friseur, der in seinem Laden eine Spiegelbilduhr aufgehängt hat, von der man durch den Spiegel die richtige Zeit (was sonst nicht möglich ist) ablesen kann. Sie brachten dies als Neuheit für England. Ich habe aber schon von vier Jahren eine solche Spiegelbilduhr erfunden und auch am 8. 12. 1952 ein Bundespatent darauf erhalten! Merkwürdig ist nur, daß Friseure, mit denen ich in Verbindung trat, kein Interesse an dieser Neuerung zeigten. Man erklärte mir, daß dadurch die Kunden die Möglichkeit hätten, genau auszurechnen, wie lange ein Haarschnitt usw. dauert und auf welchen Verdienst man dabei kommt. Hochachtungsvoll *Paul Kayßer, Hamburg*

Andere Länder, andere Raucher

Liebe Constanze! Was Du in Deinem Artikel „Rauchen ist nicht unmoralisch“ (Heft 20) über das Anbieten von Zigaretten schreibst, mag auf Deutschland zutreffen. Hier in Spanien bietet man nicht aus dem Etui, Päckchen oder der Schmuckdose an, sondern man nimmt die Zigarette aus der Verpackung und überreicht dann mit der Hand jedem Mitraucher eine davon. Vielfach raucht man hier (auch in Gesellschaft) Selbstgedrehte. In solchem Fall dreht der Spender das Zigarettchen fertig bis auf das Zukleben des Papiers. Das überläßt er dann natürlich Deiner eigenen Zunge. Herzlichst Deine Lesefreundin *Kaethe v. Eitzen, Vigo*

Als Frau eines Stellwerkmeisters

Liebe Constanze! Selten las ich eine so kurze und treffende Antwort auf die Empfehlung Deines Lesers H. G. (Heft 23), auch mal was über Soraya, Cecilie, Margret, Townsend oder Aga Khan zu bringen und mit einigen anderen Illustrierten Schritt zu halten. Der Herr meinte, es sei höchste Eisenbahn für Dich, sich umzustellen. Und Du schriebst, daß diese Weiche bei Dir klemmt. Als Frau eines Stellwerkmeisters dürfte ich die klemmende Weiche ja nicht durchgehen lassen. Aber in diesem Fall... Goldrichtig ist das! Mit freundlichen Grüßen bin ich Deine *Elly M., Hamburg*

Geschehen wird nichts

Liebe Constanze! Es kann Ihnen nicht hoch genug angerechnet werden, daß Sie auch mal das heiße Steuereisen angefaßt haben (vergleiche in Heft 23 das Gespräch Gehrke/Hollander über „Steuermoral — gibt's so was?“)! Gerade die Freiberufler und Kleinbetriebe, die sich kaum einen Steuerexperten leisten können, sind gegen die raffinierten Buchprüfungen der Finanzämter fast wehrlos. Wer wird nicht mal vor Entscheidungen gestellt, die er nicht immer zugunsten der Finanzämter fällen kann, weil sie einfach kaufmännischem Empfinden widersprechen oder reinem Selbsterhaltungstrieb entspringen. So lastet die „Drohung“ der Betriebsprüfung mit der großen Unbekannten: Was werde ich nachzahlen müssen, wie ein ständiger Alp auf den Menschen und wird zur Ursache von Schlaflosigkeit, Herzkrankheit, Lebensangst oder noch Schlimmerem. Leute, die durch Entkomplizierung der Gesetze auch ihre Milderung herbeiführen könnten, werden solche verdienstvollen und ernsten Auseinandersetzungen wie die Ihre bestenfalls zur Kenntnis nehmen. Nur: geschehen wird traurigerweise nichts... Ihr getreuer *G. W., Wanne-E.*

Es gibt doch noch gute Geister

Liebe Constanze! In Heft 21 hatten M. M. Gehrke und W. v. Hollander in ihren Gesprächen die Hausangestellten beim Wickel. Es gibt unter ihnen aber doch noch gute Geister, wenngleich Frau Gehrke es bestritt. Mich hat an der Sache, die ich Dir erzählen muß, die herzliche Anerkennung gefreut, die allerdings so selten geworden ist: Seit zehn Jahren ist das Flüchtlingsmädel Anneliese aus Pommern in einer hiesigen Arztfamilie Hausangestellte. Vier Kinder zwischen 18 und 8 Jahren gehören zum Haushalt. Kurz, Anneliese gehört zur Familie. Sie lernt einen Mann kennen und will heiraten. Die Arztfamilie richtet die ganze Hochzeit aus. Die Feier findet im Hause statt. Um 15 Uhr bewegte sich der festliche Zug unter Glockengeläute hinüber zur Kirche: die Töchter des Hauses als Brautjungfern, anschließend die engsten Verwandten des Paares, zuletzt die anderen Familienmitglieder des Arzthauses. Zu Ehren ihrer Anneliese spielte Herr Doktor selbst die Orgel. Geschenke von nah und fern von Menschen, die mit Anneliese in den zehn Jahren zu tun gehabt haben, kamen zuhauf. Als ich Tage später in der Sprechstunde über die Hochzeit sprach, war Frau Doktor noch ganz stolz darauf, wie gut doch Anneliese ausgesehen hätte. Sie hatte Anneliese natürlich selbst zurechtgemacht. Ja, so war das. — Unter dem Eindruck des Artikels von Frau M. M. Gehrke mußte ich Dir das schreiben, obwohl ich sicher bin, daß es der Doktorfamilie nicht gefällt. Deshalb sage ich Dir den Namen auch nur privat. Und meinen laß, solltest Du Notiz von diesem Brief nehmen, auch bitte weg. Es könnte hier in unserem kleinen Städtchen als Wichtigtuerei aufgefaßt werden. So wähle ich zum Gruß als Unterschrift die: *Tönninger Krabben, Tönning*

Trost und Rat

Briefliche Liebe

Frage: Seit fast vier Jahren stehe ich im Briefwechsel mit einem Herrn, der zur Zeit in Afrika ist. In einem Jahr wird er nach Europa zurückkommen. Er fragt mich nun immer wieder, ob wir dann gleich heiraten wollen. Er schreibt, daß er ohne mich nicht leben kann. Gesehen haben wir uns noch nie, aber wir verstehen uns brieflich sehr gut. Gibt es das? Ich schreibe ihm immer wieder, daß ich nicht schön bin, aber er legt gar keinen Wert darauf. Er will nur ein Mädel heiraten, das er von Herzen gern hat. Ich habe auch hier schon viele Heiratsangebote bekommen, aber ich kann mich nicht zu einer Annahme entschließen, weil ich meinen Brieffreund sehr liebe. Wir schreiben uns so, als wären wir schon immer zusammen gewesen. Ich möchte nun nichts verkehrt machen, zumal ich schon 26 Jahre alt bin. Was raten Sie mir? Soll ich warten? *V. K. in T.*

Antwort: *So nahe man sich auch durch einen regen und langanhaltenden Briefwechsel kommen kann — für eine endgültige Bindung ist persönliches Kennenlernen unbedingt notwendig. Das Sprichwort sagt: „Papier ist geduldig." Man kann ihm manches anvertrauen, was man im tiefsten Herzen vielleicht gar nicht meint. Darum rate ich Ihnen: Schlagen Sie Ihrem Freund vor, daß Sie sich nach seiner Rückkehr aus Afrika noch eine Probezeit von etwa einem halben Jahr setzen. In diesem halben Jahr können Sie sich beide darüber klarwerden, ob die persönliche Begegnung hält, was die schriftliche Beziehung versprach.*

Noch zu dünn

Frage: Wir sind beide 15 Jahre alt. Wir wollen im Januar die Tanzstunde besuchen. Unser größter Kummer ist nun, daß wir so dünn sind. Wir essen schon so viel wie möglich, aber das hat bisher noch nichts geholfen. Weißt Du einen anderen Rat? *V. I. und F. B. in O.*

Antwort: *Im allgemeinen höre ich genau das entgegengesetzte Klagelied: nicht „ich bin zu dünn", sondern „ich bin zu dick". Wo hapert es denn bei Euch beiden? Ich vermute: an den sogenannten „weiblichen Formen", die sich bisher noch nicht entwickelt haben. Seid froh darüber! Seine kindliche Figur verliert der Mensch nur allzu rasch und eines Tages ganz von selbst. Wollt Ihr da wirklich künstlich nachhelfen? Gewiß, futtert ruhig tüchtig weiter. Und wenn Ihr noch ein übriges tun wollt, dann macht mal eine Kur mit Pflanzenlebertran. Aber versucht nicht, künstlich zu erzwingen, was die Natur Euch vermutlich aus gutem Grunde bisher noch versagt. Durch geschickte Kleidung läßt sich hier manches ausgleichen, und auf eine schlanke Taille wären andere an eurer Stelle bestimmt sehr stolz.*

Dickköpfe

Frage: Mein Freund ist 25, ich bin 20 Jahre alt. Wir kennen uns seit eineinhalb Jahren. Leider streiten wir uns oft, weil ich eben in mancher Beziehung anders bin als er. Mein Freund kann keinen Sonntag ohne seinen Freund ausgehen, und ich möchte den Sonntag allein für uns beide haben. Wenn ich aber mal was sage, ist er immer so komisch zu mir. Ab und zu finde ich es ganz nett, in Gesellschaft zu sein; aber was zuviel ist, ist zuviel. Vielleicht liegt es auch an mir; ich habe nämlich auch einen Dickkopf. Meinen Sie, daß es besser ist, wenn ich zu allem ja sage? *I. N. in V.*

Antwort: *Ich finde, hier gibt es eine höchst einfache Lösung: einen Sonntag geht es nach Ihrem Wunsch, den nächsten nach dem Ihres Freundes. So jedenfalls könnte und müßte es gehen, wenn — ja, wenn die beiderseitigen Dickköpfe es zulassen. Denn Dickkopf kann durchaus ein Ausdruck von Charakter sein, nämlich dann, wenn man nur im richtigen Augenblick nachgibt und sich das Gefühl für Recht und Unrecht bewahrt. Es kommt im Zusammenleben auch meist mehr darauf an, daß man sich verträgt, als daß man „recht" behält. Ich meine also, daß man den Dickkopf nicht übertreiben sollte. Wenn zwei Dickköpfe aneinandergeraten, geht es meist nicht gut aus. Sie sollten darum feststellen, ob auch Ihr Freund einmal nachgeben kann, wenn er Ihnen dadurch einen Wunsch erfüllt. Bringt er es nicht fertig, dann rate ich Ihnen zur Vorsicht. Das Leben wird recht schwer, wenn man sich immer nur fügen muß!*

Fatale Geschenke

Frage: Seit sieben Jahren bin ich mit der nettesten, charmantesten und liebenswertesten Frau verheiratet, die man sich vorstellen kann. Sie ist der frauliche, mütterliche Mittelpunkt unserer jungen Familie; sie erzieht die Kinder vortrefflich, versteht sich apart zu kleiden und ist eine gute Gesellschafterin auch bei repräsentativen Einladungen. Sie hat nur einen Nachteil: Die Geschenke, die sie mir zu Weihnachten und zum Geburtstag macht, hängen mir — mit Verlaub — zum Halse heraus. Es sind nämlich immer wieder Schlipse. Zugegeben: es sind sogar Qualitätsschlipse. Aber die Dinger haben stets Muster, die ich nicht leiden kann. Ich trage nämlich am liebsten einfarbige Krawatten, die jeweils zum Anzug und zum Hemd gut abgestimmt sind. So habe ich genug Abwechslungsmöglichkeiten. Und da gerade solche Schlipse gut zu mir passen, fühle ich mich — sozusagen — in ihnen wohl. Aber die geschenkten Schlipse würgen mir die Luft ab. Ich habe immer das ekelhafte Gefühl, daß sie nicht richtig sitzen, daß sie auffallend-ungewohnt sind und daß meine Freunde und Bekannten mich im stillen belächeln. Aber tragen muß ich die Schlipse doch mal! Schon meiner Frau zuliebe. Denn sagen mag ich es ihr nicht, was ich dagegen habe. Sie würde es nicht verstehen und — was noch schlimmer wäre: sie würde sich mißverstanden und verletzt fühlen. Das kann und mag ich meiner großartigen Frau nicht antun. Aber auf die Dauer geht das so nicht weiter. Ich habe zwar einen Geschäftsfreund erfunden, über den ich einfarbige Schlipse angeblich billiger bekomme — naja, und die muß ich dann eben aus „Geschäftsrücksichten" tragen. Aber mal hat das ein Ende, wie die anderen Drückebergereien auch. An diesem Ende bin ich nun und weiß nicht weiter. Weiß Constanze einen besseren Rat? *A. R. in H.*

Antwort: *Daß es offenbar auch noch zartfühlende und besonders rücksichtsvolle Ehemänner gibt, habe ich Ihrem Brief mit besonderem Vergnügen entnommen. Und ich glaube, daß ich auch meinen Leserinnen diese leider so sel-*

ten gewordene Gattung Mann unbedingt einmal vorstellen muß. Nicht minder großes Vergnügen hat mir aber Ihr „Problemchen" gemacht; denn in meinem Bekanntenkreis hat sich vor ein paar Jahren eine ähnliche „Tragödie" abgespielt. Dabei sind wir dann auf Wunsch des Ehemannes, der uns seine Seelenqualen einmal in einer schwachen Stunde offenbart hatte, als Retter in der Not aufgetreten — mit durchschlagendem Erfolg. Bitten Sie also einfach ein Freundespaar, bei nächster Gelegenheit, zu der Sie natürlich eine der „unmöglichen" Krawatten tragen müssen, Ihrer Frau hinter Ihrem Rücken zuzuflüstern: „Aber Liebste, du mußt deinen Mann unbedingt bei der Auswahl seiner Krawatten beraten! Dies Ding da, das er sich ausgesucht hat, steht ihm ja gar nicht!" Sie werden sehen: der kleinste Hinweis eines Dritten überzeugt eher als die langwierigsten Überredungskünste des Nächststehenden.

Rote Äderchen

Frage: Ich bin ein weibliches Wesen und 28 Jahre alt. Seit einiger Zeit haben sich erschreckend viele kleine rote Äderchen unter meiner Haut gebildet. Ein Arzt, den ich deswegen aufsuchte, verschrieb mir zwar eine Salbe; aber hauptsächlich riet er mir, mich damit abzufinden. Das tat ich zunächst auch. Nun wird es aber immer schlimmer und tritt auch im Gesicht auf. Gibt es wirklich keine Möglichkeit, dieser unansehnlichen Vermehrung Einhalt zu gebieten? *I. N. in G.*

Antwort: *Das häufige Platzen kleiner Blutgefäße unter der Haut geht, wie die ärztliche Wissenschaft festgestellt hat, leider auf eine Schwäche der Venenwände zurück, die therapeutisch schwer anzugehen ist. Man kann versuchen, die Blutgefäße durch Einnahme von Roßkastanienextrakten zu kräftigen. Alle kosmetischen Anwendungen, die die Gefäße zu schockartiger Reaktion veranlassen, sollten vermieden werden. Also nur lauwarmes Wasser zum Waschen, keine scharfen Seifen, keine Eisabreibungen. Wo die Äderchen allzu störend ins Auge fallen, lassen sie sich auf elektrolytischem Wege veröden. Verödungen dieser Art machen alle Hautkliniken.*

Echtes Schamgefühl

Frage: Wir haben ein Mädelchen von viereinhalb Jahren und einen Jungen von drei Jahren. Jeden Morgen machen wir bei offenem Fenster Gymnastik, und unsere Kinder turnen tüchtig mit; alle im Evas- und Adamskostüm. Als wir das neulich unseren Freunden erzählten, waren sie entsetzt und meinten, sie würden sich vor ihren Kindern genieren und unsere könnten ja nie das natürliche Schamgefühl entwickeln. Natürlich haben wir auch schon daran gedacht; aber wir glauben, daß sich das Schamgefühl auch sehr gut bei solcher „freien" Erziehung bilden kann. Die übertriebene Betonung der Verschiedenheit der Geschlechter kann doch viel schlimmere seelische Folgen in der Pubertätszeit hervorrufen, als wenn sie schon als Kinder in harmloser Weise lernen, daß Vater und Mutter und Bruder und Schwester eben verschieden aussehen. Ich selbst bin von diesen natürlichen Erkenntnissen so betont ferngehalten worden, daß ich in der Entwicklungszeit ernste seelische Schwierigkeiten hatte. Wir wollen den Kindern mit dieser Erziehung eine seelische Widerstandskraft für spätere Jahre geben, damit sie aus der angeborenen Natürlichkeit heraus robust werden gegen die Probleme, mit denen in der Pubertätszeit jeder einmal fertig werden muß. Findest Du unser Verhalten auch so „gefährlich", wie unsere Freunde es unverständlicherweise tun? *D. T. in O.*

Antwort: *Ich freue mich immer, wenn zwischen den vielen traurigen Briefen, die ich täglich bekomme, mal eine so gesunde und vernünftige Stimme er-*

Fortsetzung nächste Seite





Trost und Rat

Fortsetzung von Seite 9

tönt wie die Ihre. Lassen Sie sich um Himmels willen von Ihren Freunden nicht beeinflussen. Das natürliche Schamgefühl entwickelt sich durch Ihre unbefangene Einstellung auf alle Fälle viel richtiger und besser als durch ängstliche Prüderie, die nämlich im Höchstfall eine falsche Einstellung zu den Sexualfragen erzeugt. Man darf Ihren Kindern gratulieren, daß sie vernünftige, unverbogene Eltern haben.

Ohne Begeisterung

Frage: Mein Freund behauptet, ich sei nicht begeisterungsfähig, weil ich mich weder für Fußballspiele noch für Sechstagerennen erwärmen kann. Ich begeistere mich für Sinfoniekonzerte, süße Hunde, einen schönen Sonnenuntergang oder ähnliches. Er behauptet nun, es gäbe einen Unterschied zwischen Begeisterung für eine Sache, die man bereits kenne und deren Schönheit man erfaßt habe (das sei Begeisterung und keine Begeisterungsfähigkeit mehr), und der Begeisterung für etwas Unbekanntes, beispielsweise ein Sechstagerennen, was ich noch nie gesehen habe. Das sei dann Begeisterungsfähigkeit. Ich behaupte nun dagegen: Wenn jemand imstande ist, sich zu begeistern, ob für etwas Bekanntes oder Unbekanntes, dann ist er letzten Endes begeisterungsfähig. Vielleicht kannst Du uns helfen, vor allen Dingen mir, weil ich nicht gern den Vorwurf auf mir sitzen lassen möchte, ich sei ein kleinstädtischer Knülch. Ich finde nämlich, daß er nicht aus Begeisterung zum Sechstagerennen geht, sondern aus Sensationslust. *I. G. in Z.*

Antwort: *Bei uns zu Hause sagte man über die Verschiedenheit der Geschmäcker: „Der eine ißt gern Limburger Käse und der andere geht gern ins Theater." Nichts gegen Sechstagerennen — aber wenn man sich nicht dafür erwärmen kann, so ist das nie und nimmer ein Mangel an Begeisterungsfähigkeit. Aber vielleicht meint Ihr Freund gar nicht mal diesen Mangel, sondern Ihren guten Willen, sich eine Sache überhaupt erst mal anzusehen, bevor Sie sie ablehnen — also die Aufgeschlossenheit. Man kann nur ablehnen, was man wirklich kennt. Man hat da schon die seltsamsten Dinge erlebt — etwa daß 60jährige Ehepaare plötzlich in Jazzkonzerte gehen, die sie früher in Bausch und Bogen abgelehnt haben. Es kann auch geschehen, daß einem der Begleiter einen — sagen wir mal: Bob- oder Stierkampf von seiner Sicht aus so neu und erregend schildert oder neu zu sehen beibringt, daß man zu seinem eigenen Erstaunen plötzlich seine Begeisterung dafür entdeckt. Vielleicht ergeht es Ihnen so mit dem Sechstagerennen — mir erging es nämlich so mit dem Fußball. Ich entdeckte die Kombinationen, die Phantasie, die Kraft und die Spannung eines solchen Spieles und war — nicht begeistert, nein, aber ich hatte Verständnis dafür gewonnen, daß sich andere Leute dafür begeistern konnten. Und das ist ja auch schon einiges wert, nicht wahr?*

Kein Vertrauen

Frage: Ich habe ein uneheliches Kind von 5½ Jahren. Sein Vater weigerte sich zu zahlen und kümmerte sich die Jahre gar nicht um uns. So war ich gezwungen, ohne jede Hilfe, ganz auf mich allein gestellt, den gerichtlichen Entscheid herbeizuführen. Seit ¾ Jahr muß er für das Kind zahlen. Er möchte nun, daß wir heiraten. Ebenso wollen meine Eltern mich zu diesem Schritt zwingen. Sie sagen, das Kind braucht seinen Vater, fragen aber nicht nach mir. Ich habe es 1½ Jahre lang, nach der Geburt des Kindes, versucht, ihn wieder für mich zu gewinnen. Leider vergebens, und seitdem habe ich jegliches Vertrauen zu ihm verloren. Aus den — übrigens recht spärlichen — Briefen, die er mir jetzt schreibt, kann ich nicht entnehmen, daß er mich auch nur ein bißchen liebt. Ich bin eher der Meinung, er will heiraten, damit er nicht zahlen muß. Auch war er schon verlobt, was er mir mit lächelnder Miene sagte, als mein Kind zwei Jahre alt war. Soll ich nun einen Mann heiraten, den ich nach alldem, was er mir angetan hat, nicht mehr liebe — nur des Kindes wegen? Soll ich den Wunsch meiner Eltern respektieren,

Hier gibt Trost und Rat: Hans Flemming

Wieder soll ein Buch Trost und Rat geben. Diesmal allen — und es sind derer viele! —, die im steten Gewissenkonflikt zwischen Eßlust und Übergewicht stehen. Wie gut tut es dann, wenn man so etwas liest:

„Ein tiefer Seufzer geht durch sämtliche Küchen und Räucherkammern. Selbst jene bauchigen Fässer, gefüllt mit Bier, Wein und Likörchen, die sonst nichts aus der Ruhe bringt, stimmen einen Klagegesang an, der dumpf in den Kellern widerhallt. Und für dies alles nur Saft aus Spinat und Mohrrüben? Und Vitamintabletten? Vor allem aber Hefe noch und noch! Die Zunge klebt dir am Gaumen, verzweifelt brüllst du nach einem kühlen Schoppen. Ja, denkste! Nein, meine teuren Salatisten, so mager geht es nun auch nicht! Wenn mir wieder einmal was fehlte, sagte mein alter Arzt: ‚Trinken Sie Rotwein.' Und dafür bin ich ihm heute noch dankbar. Denn er meint natürlich: Verzichten Sie ja nicht auf Ihre Lebensfreude, mein Guter. Nehmen Sie's leicht, auch wenn Sie ein bißchen zu schwer sind. Die Welt ist kein Sanatorium. Erst wenn wir müssen, wollen wir 'rein. Und wir sind durchaus nicht lauter Filmstare, die auf ihr Gewicht eisern festgenagelt sind. Und deren Karriere sofort abnimmt, wenn sie zunehmen. Sondern wir setzen uns weiter getrost an die Tafel des Lebens. Und stecken uns die Serviette in den Ausschnitt der Weste, damit sie malerisch unseren Bauch überrieselt. Bitte die Speisekarte, Herr Ober! — Es wunderte mich neulich nicht im geringsten, daß drüben jener gelehrte Herr vor einer fetten Ente saß, der ein bahnbrechendes Buch über das Wunder der reinen Haferkost geschrieben hat. Denn hier endlich ist er Mensch, hier darf er's sein . . .!"

(Dies war ein Auszug aus der amüsanten Schmuck- und Schmausefibel für Lebenskünstler „Eßt und trinkt nach Herzenslust" von Hans Flemming aus dem Verlag Lothar Blanvalet-Berlin, mit kulturhistorischen, rezeptlichen und praktischen Hinweisen.)

oder habe ich mit meinen 23 Jahren ein Recht, mir einen Mann zu suchen, dem ich voll vertrauen kann? F. G. in R.

Antwort: *Keine Macht der Welt kann Sie zwingen, einen Mann zu heiraten, den Sie nicht lieben und dem Sie nach den Erfahrungen, die Sie mit ihm gemacht haben, kein Vertrauen mehr entgegenbringen können — was ich Ihnen übrigens gut nachfühlen kann. Auch für Ihr Kind wäre es kein Gewinn, wenn es in einer vermutlich freudlosen und unharmonischen Ehe aufwachsen würde, statt wie bisher in Harmonie mit Ihnen allein. Mit Ihren 23 Jahren haben Sie selbstverständlich ein Recht darauf, sich den Mann zu suchen, der Ihnen paßt. Denn schließlich müssen ja Sie ein Leben lang mit ihm zusammen sein und nicht Ihre Eltern oder irgendwelche sonstige außenstehende Personen.*

Das größte Opfer

Frage: Ich bin 18 Jahre alt und lernte Anfang vorigen Jahres einen jungen Mann kennen, den ich nicht vergessen kann. Lange Zeit haben wir die Sonntage gemeinsam verbracht. Wir gingen entweder ins Kino oder wir besuchten ein nettes Lokal. Danach brachte er mich immer heim und benahm sich dabei sehr anständig, wenn auch keineswegs kühl. Ich war stets sehr zurückhaltend, und zwar aus dem einfachen Grunde: Mein Freund konnte es in den sechs Monaten, in denen wir Freud und Leid miteinander teilten, nicht über sich bringen, mir eine Liebeserklärung zu machen und — sei es die primitivste. Gerade das ließ trotz aller Liebe, die ich für ihn empfand, eine Kluft zwischen uns entstehen; denn ich bin kein Mädel, das nur ein Vergnügen erleben möchte. Ich habe nun, um ihn zu prüfen, einige Bekanntschaften gemacht. Er zeigte sich zwar sehr enttäuscht (ich ließ das durch eine Freundin beobachten), aber er war mir gegenüber nicht eifersüchtig oder böse und kam immer wieder zu mir zurück, um mit mir über seine Sorgen zu sprechen und auch mir mit guten Ratschlägen zur Seite zu stehen. Er ist zehn Jahre älter als ich und hat eine ganz gute Stellung, möchte aber noch viel mehr erreichen. Ich liebe ihn über alles und könnte für ihn das größte Opfer bringen. Aber seit einigen Wochen habe ich jede engere Verbindung abgebrochen; denn ich halte es nicht für möglich, daß man geliebt wird, ohne eine wörtliche Liebeserklärung zu bekommen. Oder irre ich mich da vielleicht? J. M. in P.

Antwort: *Mir ist an Ihrem Brief eins aufgefallen: Sie schreiben zwar, daß Sie für Ihren Freund „das größte Opfer bringen könnten". Das Opfer aber, sich solange in Geduld zu fassen, bis er festen Boden unter den Füßen hat, wollen Sie offenbar nicht bringen. Versetzen Sie sich doch auch mal in ihn und sein Wesen. Man muß die Menschen nicht immer nur nach sich beurteilen. Gerade den besten Männern fällt es oft sehr schwer, ihre Gefühle in Worten auszudrücken. Aber ist es nicht viel mehr wert, wenn sie sie durch die Tat beweisen? Also lassen Sie Ihrer Beziehung Zeit, zu reifen. Dadurch beweisen Sie am besten Ihre Liebe. Drängen Sie nicht. Vor allem aber: ärgern Sie Ihren Freund nicht, indem Sie ihn künstlich zur Eifersucht reizen. Man spielt nicht mit seinen Gefühlen, vor allem nicht dem Menschen gegenüber, den man liebt.*

Vielleicht haben auch Sie einen Kummer oder ein Problem, mit dem Sie nicht allein fertig werden. Dann schreiben Sie vertrauensvoll an die Redaktion Constanze („Trost und Rat"), Hamburg 1, Burchardstraße 14. Geben Sie in dem Brief bitte Ihre Anschrift in deutlicher Blockschrift an, damit wir Ihnen persönlich antworten können. Bitte denken Sie daran, daß wir weder Arbeitsplätze vermitteln noch Wohnungen nachweisen können. — Auch Rechtsauskünfte dürfen wir nicht erteilen.



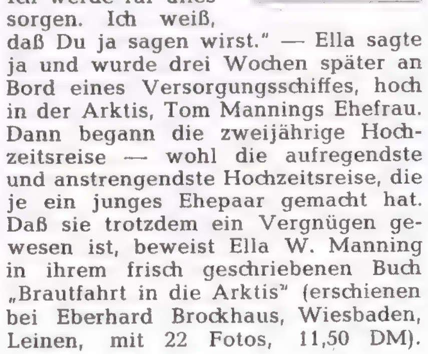
Constanze greift in den Bücherschrank:

Weltreisende mit Herz

Es ist jedesmal ein großes Wagnis, wenn ein Autor versucht, in einem Buch von handlichem Umfang ein ganzes Land zu beschreiben. Fast immer bleibt die Beschreibung Stückwerk, und der Leser ist unbefriedigt. Beinah phantastisch mutet deshalb die Idee an, in einem Buch einen ganzen Kontinent zu schildern, in dem noch Gegensätze von der Atombombe bis zum Steinbeil bestehen. Nun: Ruth Park hat diese phantastische Idee verwirklicht in ihrem Australien-Buch „Der goldene Bumerang“ (Carl Schünemann Verlag, Bremen, Leinen, mit 76 Fotos und 15 Karten, 13,80 DM). Wer wirklich alles Wissenswerte über Australien erfahren möchte und trotz der vielen Tatsachen noch Vergnügen beim Lesen finden will, soll sich den „Goldenen Bumerang“ zu Gemüte führen. Enttäuschung ist hier ausgeschlossen.

*

Gerade die mutigsten Männer sind Frauen gegenüber oft mehr als schüchtern. Sie würden sich eher die Zunge abbeißen, als einer Frau zu sagen: ich liebe dich und möchte dich heiraten. Lieber sagen sie gar nichts oder suchen nach einem Umweg. So auch der britische Arktisforscher Tom Manning. Er schickte seiner stillen Liebe Ella dieses Telegramm: „Willst Du Dich mir diesen Sommer in Kap Dorset für zwei Jahre anschließen? Würde mich freuen. Überleg es gut, nur Narren handeln überstürzt. Unkosten zu Lasten meines Kontos bei Hudsonbay-Kompanie. Zusätzliche Kleidung usw. unnötig. Bin für Antwort unerreichbar. Tom Manning.“ Zum Glück kannte Ella ihren Tom, und für sie hieß der Inhalt des Telegramms so: „Willst Du mich heiraten und mit mir eine zweijährige Hochzeitsreise machen? Ich liebe Dich sehr. Ich werde für alles sorgen. Ich weiß, daß Du ja sagen wirst.“ — Ella sagte ja und wurde drei Wochen später an Bord eines Versorgungsschiffes, hoch in der Arktis, Tom Mannings Ehefrau. Dann begann die zweijährige Hochzeitsreise — wohl die aufregendste und anstrengendste Hochzeitsreise, die je ein junges Ehepaar gemacht hat. Daß sie trotzdem ein Vergnügen gewesen ist, beweist Ella W. Manning in ihrem frisch geschriebenen Buch „Brautfahrt in die Arktis“ (erschienen bei Eberhard Brockhaus, Wiesbaden, Leinen, mit 22 Fotos, 11,50 DM).



*

So manche vorher geplante Hochzeitsreise ist nicht gemacht worden, weil das junge Paar sein meist knappes Geld lieber für ein Wohnzimmer ausgegeben hat. Da das neugebackene französische Ehepaar Aliette und Dominique Lapierre ohnehin nur 300 Dollar besaß, viel zuwenig also für ein Wohnzimmer, beschloß es, dafür doch lieber eine Hochzeitsreise zu machen. Und wenn schon nur mit 300 Dollar, dann wenigstens um die ganze Welt. Und sie reisten los und schafften die 40 000 Kilometer um die Erde spielend und noch 60 000 für kleine Abstecher dazu. Wer Lust hat, kann's nachmachen. Das genaue Rezept dazu gibt Dominique Lapierre in seinem reizenden Buch „Hochzeitsreise um die Erde“ (C. Bertelsmann Verlag, Gütersloh, Leinen, 24 Fotos, 6,85 DM).



*

Nie zuvor ist soviel „amtlich“ gereist worden wie heute, und nie zuvor haben sich so viele Reisende verpflichtet gefühlt, anschließend ein Buch zu schreiben. Jedem Tierchen sein Pläsierchen, könnte man sagen, wenn nicht die Gefahr bestünde, daß unter den Reisebüchermassen manches gute Stück verlorenginge. Ein solch gutes Stück ist das Iran-Buch der deutschen Schriftstellerin Kyra Stromberg: „Der große Durst“ (Claassen Verlag, Hamburg, Leinen, mit 24 Fotos, 13,50 DM). Kyra Stromberg: „Ich fuhr nicht als Experte irgendeiner Art mit einem besonderen Anliegen, nicht als Linguist und nicht als Ethnologe, nicht als Archäologe oder als Sozialhygieniker. Ich fuhr nicht mit einem fertigen Programm politischer Interviews in der Tasche und nicht in der Illusion, in zwei Wochen oder auch sechs Monaten alles über ein Land zu wissen, das fünfmal so groß, gut doppelt so alt und mindestens so kompliziert in seiner Geschichte und seiner Gegenwart ist wie das, aus dem ich kam.“ Da Kyra Stromberg nicht nur beobachten, sondern vor allem auch gut schreiben kann und darüber hinaus zurückhaltend in ihrem Urteil ist, bereitet ihr Buch dem Leser ungetrübte Freude.



*

Die Amerikanerin Maud Oakes hatte als Malerin auf ihren Studienreisen zahlreiche Indianerstämme kennengelernt. Ihre Sitten und Religionen fesselten sie so sehr, daß sie schließlich das Studium der Indianer zu ihrer Hauptaufgabe machte, ohne sich freilich zu jenen halbvertrockneten Völkerkundlern zu gesellen, deren Feld nicht die Welt, sondern das Museum ist. Maud Oakes' wichtigstes Forschungsobjekt ist der Mensch in seiner natürlichen Umgebung. Sie ist in ihren Beobachtungsmethoden so konsequent, daß sie sich, um die Bewohner eines Mayadorfes irgendwo im hintersten Guatemala studieren zu können, kurzerhand in diesem Dorf niederließ, nicht als Reisende, sondern als zugereiste „Neubürgerin“. Die Indianer nahmen die Fremde mit sehr widerstrebenden Gefühlen in ihre Dorfgemeinschaft auf. Maud Oakes wollte nur beobachten, konnte aber nicht verhindern, daß sie schließlich als Matilda, die Zauberpriesterin, in eine handelnde Rolle gedrängt wurde. „Matilda, die Zauberpriesterin“ ist auch der Titel ihres fesselnden und humorvollen Buches (Eberhard Brockhaus, Wiesbaden, Leinen, 32 Fotos, 11,50 DM).



Treffpunkt

DER WÜNSCHE

Fortsetzung von Seite 5

Heirat

Australien: Kroate, 30/1,65, dunkel, deutschsprechend, wünscht sich eine liebe Ehegefährtin und seinen beiden Kindern (6 u. 9 J.) eine gute Mutter. Zuschriften an Amir Sehovic, 12 Arden Street, North Melbourne/Vic., Australia.

Gutaussehender 36jähr. Geschäftsmann mit Eigenheim, Garten und Wagen, möchte mangels Zeit und Gelegenheit auf diesem Wege keine „Große Dame“, sondern nettes, intelligentes junges Mädchen mit Sinn für Häuslichkeit kennenlernen. Vermögen unwichtig; nur Zuneigung und Verstehen sollten ausschlaggebend sein. Ch. 5312.

Raum Hamburg. Älterer Herr, selbst sehr zurückgezogen lebend, Naturfreund und Jäger, möchte Dame mit Herz und etwas Geist kennenlernen. Bildzuschr. erbeten. Ch. 5313.

Wiener, trotz Jugend auslandserfahren, z. Z. in guter Position in Kanada, wünscht die Bekanntschaft einer charmanten jungen Dame aus guten Verhältnissen, nicht über 23 J. Bildzuschr. erbeten an Erich Scharingen, Gunnar Mines, Uranium City, Sask., Canada.

Deutscher in Kanada, verwitwet, mittelgroß, Tochter 12 J., wünscht Briefwechsel mit gebildeter, praktischer, natur- und musikliebender Dame (30—40) zwecks Heirat. Bildzuschr. erbeten an P. O. 107-S., Sointula, B.C., Canada.

Tierarzt, 38/1,75, evang., sucht solide, gebildete (möglichst Abitur), charakterlich einwandfreie Lebensgefährtin bis 30 J. Sogen. „bisher vom Leben schuldlos enttäuschte Damen“ unerwünscht! Bitte nur Zuschriften mit Amateurfoto (zurück!). Ch. 5314.

Südwestafrika: Deutscher, 24/1,83, ev., strebsam, in guter Position, wünscht nettes, natürliches Mädel, anpassungsfähig und lebenstüchtig, kennenzul. Verständnis f. gute Musik erwünscht. Bildzuschr. erbeten an: H. Schauer, P. O. Box 290. Walvis Bay, SWA.

Techn. Kaufmann, 39/1,75, ev., gutaussehend, aus guter Familie, gesellig und gewandt, Lebensniveau, wünscht Bekanntschaft mit passender Dame zwischen 25 u. 35 J. Nur Bildzuschr. Gegen Rückporto zurück! Ch. 5316.

Ingenieur, 25 / 1,82, schlank, blond, ev., in gesich. Position, sucht natürliches Mädel aus bester Familie, West- oder Nordwestdeutschland. Bildzuschr. erbeten an Ch. 5317.

Kaufmann, sehr gutes Einkommen, mit eigener Villa, jung, 1,72, dunkler Typ, elegant, sucht eine Lebensgefährtin bis zu 26 J., aus guter Familie. Nur Bildzuschr. erw. an Ch. 5318.

Unternehmer, selbständig, ledig, 36 J., vielseitig interessiert, nicht ortsgebunden, sucht Lebensgefährtin, die ihm Möglichkeit zur Auswertung seiner beruflichen Kenntnisse (Maschinen- und Autobranche) in vorwärtsstrebendem Betrieb bietet. Auch Elternvermittlung. Ch. 5319.

Raum Rhein - Main: Akademiker (Kaufmann) in gehobener, gesicherter Position in der Großindustrie, eigene Wohnung, ev., 42/1,79, ansprechendes Äußeres, möchte sich wieder verheiraten mit gebildeter Dame guter Herkunft. Sie soll warmherzig, lebensfroh, gutaussehende, schlanke Erscheinung und ein wertvoller Lebenskamerad sein. Bildzuschr. erbeten an Ch. 5320.

Kanada: Junger Mann, 27 J., aufrichtiger Charakter, humorvoll, großzügig, Interesse für Sport, Musik und Natur, sucht Lebensgefährtin. Ernstgemeinte Zuschriften in Englisch erbittet Michael A. Turchynsky, United Keno Hill Mines, Calumet Camp, Elsa, Yukon Territories.

Handwerker, 43/1,70, geschieden, Musik ausübend (Cello), wünscht sich nette, berufstätige Frau mit guter Figur, Musik ausübend (Klavier). Zuneigung soll entscheiden. Ganzbildzuschr. erbeten Ch. 5321.

Dr. med., Arzt, ledig, 34/1,77, dunkelblond, schlk., zur Zeit Kliniktätigkeit, wünscht Verbindung mit charmanter Dame aus gutem Hause. Zuschr. an Ch. 5322.

Rechtsanwalt in Norddeutschland, 42/1,80, ev., natur- und musikliebend, sportlich, wünscht Dame bis 30 J., beste Erziehung und Herkunft, gutaussehend, groß, natürlich, mit Charme, musikalisch, kennenzulernen. Bildzuschr. erbeten an Ch. 5323.

Kanada: Norddeutscher, 26/1,77, ev.-luth., sympathische Erscheinung, dunkelblond, sportliebend (Faltboot, Foto, Camping), sucht die Bekanntschaft eines einfachen, charaktervollen, sportliebenden Mädels bis 24 J., das bereit ist, hier ein gemeinsames Leben aufzubauen. Zuschriften in Deutsch oder Englisch erbeten. Ch. 5324.

Troubadour. Akademiker, sucht Herzdame („Blaue Blume“). 33/1,80, kath., sportlich, kraftvolle Erscheinung, vielseitige Interessen. Bildzuschr. erwünscht. Ch. 5325.

Bin 44/1,76, suche ein liebes, nettes, evang., Mädchen bis 34 J. Bildzuschr. erwünscht Heinrich Worthmann, U. K. H. Mines Ltd., Elsa Camp Calument, Y.T., Canada.

Junger Mann aus Kanada, 24/1,69, sucht ein liebes nettes Mädchen, ev., bis 22 J. Bildzuschr. erwünscht. Ch. 5326.

Ingenieur — Fachlehrer, 45/1,65, mit reizendem Söhnchen, voll Herz und Seele, sucht zarte, liebenswerte Frau ohne Anhang. (Aussteuer angenehm.) Nur Bildzuschr. Ch. 5327.

Selbständiger Kaufmann in USA, 44/1,77, röm.-kath., geschieden, alleinstehend, dunkelblond, sportlicher Typ, charakterfest, solide und vielseitig, wünscht Ehegefährtin passenden Alters und Größe, hübsche Erscheinung, mit besten Umgangsformen und viel Liebe für Familienleben. (Abitur oder kaufmännische Bildung.) Bildzuschr. an Ch. 5328.

Suche für meinen Sohn in Montevideo, 33/1,78, ev., gute Erscheinung, in gesicherter Position (Frühjahr 1956 auf Europaurlaub), liebe, nette Frau bis 30 J. Erbitte Bildzuschr. Ch. 5295.

Fortsetzung auf Seite 15

Heute zum fünften Mal:

Bummel durch die Anzeigen

Vor 25 Jahren kam in Deutschland eine neue schmerzlindernde Tablette auf den Markt. Die Packung kostete eine Mark vierzig. In mehreren Anzeigenserien warb die Herstellerfirma für ihr Mittel. Bald gab es kein Kind mehr, das den Markennamen nicht kannte, und da die Tablette gut war, setzte ‚sie' sich bald durch. Sie wird heute noch in gleichgebliebener Qualität verkauft. Mit einem einzigen Unterschied: die Packung kostet jetzt nur noch neunzig Pfennig — obwohl die allgemeinen Lebenskosten seit 1930 stark gestiegen sind. Der anfängliche Werbeaufwand, der die Ware scheinbar verteuert, hatte hier wie in vielen anderen Fällen das Gegenteil bewirkt. Die Anzeigen machten das neue Mittel in ganz kurzer Zeit vielen Millionen Menschen bekannt. Die Nachfrage war groß. Umsatz und Produktion des Werkes stiegen stetig an, und der ursprünglich für einen geringeren Verbrauch berechnete Preis konnte allmählich gesenkt werden: die Werbeausgaben zahlten sich auch für den Verbraucher aus. Im größeren Zusammenhang der Volkswirtschaft wiederholt sich dieser Vorgang immer von neuem. Massenverbrauch und Massenherstellung werden durch die Werbung erst möglich. Und oft macht die Werbung die Bahn frei für neue Erfindungen und Erzeugnisse. Lippenstifte zum Beispiel gab es vereinzelt schon im vorigen Jahrhundert. Für alle erschwinglich und „gesellschaftsfähig" wurden sie erst, als ein französischer Fabrikant 1912 in allen Zeitschriften seinen „Farbstift für Damenlippen" anzeigte und auf rege Nachfrage stieß. Bei unserem Bummel durch die Anzeigen, zu dem wir Sie heute wieder einladen, werden Ihnen viele Gebrauchsartikel begegnen, die ihre Verbreitung und damit ihre Preiswürdigkeit der Anzeigenwerbung verdanken. Bitte lesen Sie sich, auf Seite 2 beginnend, die Anzeigen dieses Heftes (ausgenommen ist der „Treffpunkt der Wünsche") aufmerksam durch. Sie werden dabei die vierzehn Begriffe wiederfinden, die in dem nachstehenden Quiz zusammengefaßt sind. Sobald Sie auf so einen Begriff stoßen, brauchen Sie nur die Zahl der Seite zu notieren, auf der die betreffende Anzeige steht. Was Sie dann weiter tun müssen, lesen Sie bitte unten.

Sie lesen . . .	Auf Seite :
Von „der daunenzarten Quaste"	
Von „dem gewohnten guten Aussehen"	
Von der „kurzen modischen Spitze"	
Von der „dauerhaften Schönheit"	
Von „welch' beglückendem Gefühl"	
Von „häufig auftretenden Folgeerscheinungen"	
Von „diesen charakteristischen Eigenschaften"	
Von „besonders zuträglicher Dosierung"	
Vom „Vergilben oder Vergrauen"	
Von „einer sorgsam erprobten Kombination"	
Von „Nuancen für jeden Typ"	
Von einer „Teilungsspange"	
Von „erstaunlicher Sofort-Wirkung"	
Von „den drei Pluspunkten"	
Lösungszahl:	

Haben Sie alle Seitenzahlen untereinandergeschrieben? Dann brauchen Sie jetzt nur noch zu addieren — heraus kommt eine mehrstellige Zahl. Und diese Zahl schreiben Sie bitte ohne jeden Zusatz auf eine frankierte und mit Ihrem Absender versehene Postkarte. Adresse: Constanze-Anzeigenquiz (5), Hamburg 1, Postfach 66 666. Einsendeschluß: 13. Februar 1956. Es winken — unter Ausschluß des Rechtsweges — die nachstehend aufgeführten hundertzwölf Preise:

1. Preis . . . . 500 DM
2. und 3. Preis je 100 DM
4. - 7. Preis . . . je 50 DM
8. - 12. Preis . . je 20 DM
Außerdem 100 Constanze - Vierteljahresabonnements

Im nächsten Heft geht der Anzeigenbummel weiter:

Anzeigen lesen lohnt sich!

Treffpunkt DER WÜNSCHE

Fortsetzung von Seite 13

Heirat

Engländer, 35/1,70, Dipl.-Bau-Ing., gesicherte Position, sucht intelligente deutsche oder skandinavische Dame bis 30 J. Korrespondenz i. Deutsch oder Englisch. Ch. 5296.

Sie darf nie lügen! Deutscher, 33/1,72, schlk., schuldlos geschieden (2 Jungen in Pflege), z. Z. bei ausländischer Reederei tätig, guter Verdienst, möchte nettes junges Mädel aus Mittel- oder Süddeutschl. heiraten, das Haus und Hühnerfarm mit aufbauen hilft. Vermögen nicht erforderlich. Ch. 5297.

Versuchs-Ing., led., 40/1,84, in leitender Position einer größeren Automobilfabrik, eigene Wohnung, Wagen, sucht entsprechende Ehepartnerin mit viel Verständnis für männliche Untugend und Eigenwilligkeit. Bildzuschriften Ch. 5298.

Stud.-Referendar, 27/1,80, kath., gepflegte Erscheinung, in jeder Hinsicht in guten Verhältnissen, wünscht mit passender, netter, sympathischer Tochter aus guter Familie zwecks Heirat bekannt zu werden. Zuschrift an Ch. 5299

Südwestafrika: Deutscher Handwerker, 24 J., wünscht deutsches kath. Mädel kennenzul., das ihm später evtl. beim Aufbau seines Unternehmens und im täglichen Leben hier zur Seite stehen möchte. Bildzuschriften an E. Spielhaus, Box 177, Gobabis, S. W. Afrika.

Akademiker, 32, kriegsversehrt, groß, gute Erscheinung, vielseitig, sucht schlanke, kultivierte Ehegefährtin. Zuneigung entscheidet. Bildzuschr. Ch. 5300.

Zwei Freunde (Holländer), 26/1,84 und 32/1,86, dunkel, wünschen zwei junge Mädel kennenzulernen. Zuschriften in Englisch oder Deutsch an P. O. Box 2227, Wellington, New Zealand.

Australien: Schwabe, 36/1,75, ev., schlank, möchte auf diesem Wege mit junger deutscher Dame in Verbindung treten. Sie sollte bis 30 J. u. schlank sein, guten Charakter, Sinn für Haus, Musik und Bücher haben. Bildzuschr. (zurück), Ganzfoto erbeten an: c/— Box 3783 G. P. O., Sydney, N. S. W. Australia.

USA (Wisconsin): Deutscher Ingenieur, 30/1,70, evang., sichere Position, Interessen: Kunst, Wassersport, Reisen (Europabesuch geplant), sucht Frau fürs Leben. Sie soll sein: unter 1,66, schlank, graziös, gutgewachsen, intelligent, anpassungsfähig. Vermögen unwichtig, nur Zuneigung entscheidet. Ganzbildzuschr. erbeten. Ch. 5304.

Ich bin Kaufmann, 33/1,75 (Abitur) mit hohem Einkommen in einer sehr interessanten Branche, und soll gut aussehen, versierter Sportsmann. Ich suche eine Lebenskameradin mit Charme, Geist und viel Herz, die wie ich keine Zeit oder Gelegenheit hat, einen zu ihr passenden Menschen kennenzulernen. Sie soll nett sein! Wenn wir uns gefallen, werden wir bald heiraten. Vielleicht haben gerade Sie den Mut, mir zu schreiben? Bildzuschr. möglichst Ganzfoto (zurück). Ch. 5305.

Auf Schloß in schöner Landschaft der Schweiz wohnender Akademiker, Junggeselle, 30er/1,80, sucht ebenbürtige Gehilfin und Gefährtin, ev., anmutig und edel in Gestalt und Wesen, naturblond und blauäugig. Bildzuschr. erbeten an Ch. 5306.

Intelligenter, strebsamer, weitgereister Kaufmann, geistig und musisch interessiert, elegante, repräsentative Erscheinung, 36/1,83, wünscht Verbindung mit anmutiger, vielseitig gebildeter, anspruchsvoller Dame. Evtl. Existenzmöglichkeit bei Beteiligung von DM 50 000 bis 60 000.— angenehm, jedoch nicht Bedingung. Ch. 5284.

Sind Sie hübsch, jung, lebenshungrig und reiselustig? Als internationaler Industrieller (40/1,73, sportlich, gutes Auftreten, gebildet, sprachgewandt) reise ich viel in ganz Europa (schneller Wagen) und Übersee. Ich möchte eine wirklich charmante Begleiterin u. Gefährtin finden und ihr das Leben, den Rahmen und die Möglichkeiten bieten, die eine nicht durchschnittliche Frau sich wünschen darf. Wenn Sie dem Alltag entrinnen wollen, dann wagen Sie es, mir zu schreiben. Vermögen spielt keine Rolle, dagegen Charme und Aussehen. Ihren Brief (bitte mit Fotos) werde ich vertraulich behandeln und sofort beantworten. Ch. 5301.

Fortsetzung auf Seite 16





Treffpunkt DER WÜNSCHE

Fortsetzung von Seite 15

Heirat

Akademiker, 35/1,76, in leitender Position, tadellose Erscheinung, elastisch, Wintersportler, sucht immer noch das gutaussehende Sportmädel mit Geist und Charakter als Kameradin fürs Leben. Bildzuschr. Ch. 5303.

Südwest: Ingenieur in leitender Stellung, 34/1,72, sportlich, mit Wagen, sucht gutaussehende Dame von 20—27 J., aus entsprechender Familie. Zuschr. mit Ganzbild. Ch. 5291.

Fabrikant, Großhändler, Fünfziger/1,66, ev.,schlk, geschieden, ohne Anhang, nicht unvermögend, jünger aussehend, nicht ortsgebunden, Naturfreund, kerngesund, ersehnt baldige Wiederheirat mit vermögender Dame, auch Witwe mit Anhang und Herzensbildung. Einheirat angenehm, da Vollkaufmann. Ausführliche Bildzuschr. Ch. 5285.

Stuttgart. Dipl.-Ing. sucht ev., gutaussehendes, natürliches schwarzbraunes Mädel als Lebensgefährtin. Sie sollte aus Akadem. - Kreisen (oder Abitur), bis 25/1,65—1,80 und kein „H-Typ" sein. Sinn für moderne, wahre, gediegene Lebensgestaltung, gute Musik, Wandern, Sport erwünscht. Bildzuschr. Ch. 5286.

Westberlin! Welche wirklich hübsche, gebildete junge Dame aus guter Familie erlöst Industriekaufmann, leitende Stellung, 37/1,82, Abitur, gutaussehend, vom Junggesellenjoch? Ganzbildzuschr. Ch. 5287.

Drogistin, bis 24 J., aus guter Familie, hübsch, intelligent, tüchtig, gesucht, die Lust hat, gutgehende Drogerie zu übernehmen. Bin 27/1,76, ev., gutaussehend, Redakteur und Erbe dieses Unternehmens. Bildzuschr. von Rheinländerin, Westfälin, Norddeutscher erb. Ch. 5294.

Deutsch - Brasilianer, Fünfziger, alleinstehend, Tochter versorgt, jugendlich aussehend, gut erhalten, intelligent und in guter Position, wünscht eine hübsche, intelligente, warmherzige und hausfrauliche Dame mit guter Figur — die ihm nicht nur die rechte Hand in seinem Haus und Techno-Chemischen Geschäft wäre, sondern der Herzensbildung den Vorzug gäbe — zwecks Heirat kennenzulernen. Bayern und Rheinland bevorzugt. Mein Wohnort ist ein schönes, deutschsprechendes Städtchen. Theater, Unterhaltungsmöglichkeiten, Meeresbadestrand vorhanden, Klima erträglich. Ganzfoto erbeten — Rücksendung garantiert. Ch. 5292.

CANADA ist frauenarm — deshalb suchen viele deutsche Männer ihre Lebensgefährtin in Deutschland. Eine kleine Anzeige in der großen deutschsprachig. Wochenzeitung Canadas „DER NORDWESTEN" (67. Jahrgang) bringt zahlreiche Zuschriften. Probenummer und Anzeigentarif gegen 50 Pfg. (auch Briefmarken) vom WERBEDIENST „AMERIKA", Hamburg-Wellingsbüttel, Schulteßdamm 1.

Weitere Heiratsanzeigen auf Seite 83

Heirats-Institute

Heiraten, aber den Richtigen — durch unsere psycholog. Auslese! Institut DR. REINEKE, Stuttgart 1090/c.

Ehewünsche erfüllt diskret u. taktvoll Institut „DER TREFFPUNKT" Hannover, Arnswaldtstraße 4.

Evangelische Ehe „Treuland", München 13C. Auskunft kostenlos.

Haben Sie Mut zu einer Auslandsheirat nach USA, Kanada od. Australien? Dann wenden Sie sich vertrauensvoll an das Institut „Wilfried", F. Jett, Düsseldorf, Grunerstr. 39, Tel. 6 18 58.

„Weg - Gemeinschaft" Evangelischer Briefbund. Detmold 224/C. Vornehme Groß-Eheanbahnung für Neigungsheiraten. Akademiker-, Industrie-, Wirtschafts-, Adelskreise. Unverbindliche Auskunft diskret ohne Absender.

Eheglück durch Psychologie? Bildbroschüre gegen Doppelporto. Ehe-Institut, Göttingen-C.

Freifrau von Redwitz, Essen, Zweigertstraße 47. Ihre diskrete Wegbereiterin zur glücklichen Ehe.

Katholische Ehen durch die vornehme Eheanbahnung REGINA, Hannover, Hildesheimer Str. 196, und Filiale Stuttgart S, Alexanderstr. 96/I.

Ehemaliger Opernsänger, rüstiger 70er, sucht passende Lebensgefährtin durch Institut „Wilfried" F. Jett, Düsseldorf, Grunerstraße 39, Tel. 6 18 58.

Graphologisches Partner - Institut Heidelberg-A. Eheanbahnung wertvoller Charaktere; Gratisprospekt!

Zahnarzt, Dr., 42 J., eig. Praxis, wünscht Heirat durch FRAU DOROTHEA ROMBA, Duisburg, Mercatorstr. 114 — Ruf 2 03 40.

Freundschaft

Welches Mädel darf ich, 26/1,78, sportlich, mit meinem Motorroller von Schweden aus besuchen? Ch. 5329.

Med.-technische Assistentin, 21/1,72, kath., hübsche Erscheinung, sucht Bekanntschaft. Ch. 5330.

Süd - West - Afrika. Welches nette Mädel möchte mit mir in Verbindung treten? Bin 20/1,70, dunkel, habe besonders Interesse an Sport, Musik, Reisen und Jagen. Bildzuschriften Ch. 5331.

Karlsruhe: Zwei cand. ing. (27/1,85, 25/1,75) erwarten Zuschriften netter, charmanter Damen. Bildzuschr. an Ch. 5332.

Sportmädel, 19 J., sucht einen Freund aus gutem Hause. Ch. 5333.

Norddeutsche, 24 J., ev., Akademikerin, besondere Neigung auf künstlerischem und sportlichem Gebiet, sucht Freundschaft eines Herrn. Bildzuschr. (zurück) erbeten an Ch. 5335.

Akademiker, Anfang 40/1,80, möchte elegante schlanke Dame aus gutem Hause kennenlernen. Zuneigung entscheidet das Weitere. Bildzuschr. Ch. 5337.

Fortsetzung auf Seite 57

Ja, langsam wird man alt...


Asta Nielsen

...aber müssen wir das Alter fürchten? Kann es nicht auch ein schöner und sinnvoller Lebensabschnitt sein? Asta Nielsen, die einmal eine gefeierte Filmschauspielerin war, erzählt hier, wie für sie das Alter zu einem neuen Leben wurde. Sie hatte mit einem Male im Überfluß, was sie ihr ganzes Leben lang vermißt hatte — sie hatte Zeit, und sie brauchte nur noch zu tun, was ihr selber Freude machte. „Wenn man diese Zeit richtig nutzt", sagt Asta Nielsen, „wird sie niemals zur Langeweile werden. Das Alter kann beglückender sein als die Jugend."

Ich wende mich an alle, die — ob mit oder gegen ihren Willen — unter die Bezeichnung „die Alten" fallen. Und ich tue das, um mit den allereinfachsten Worten zu zeigen, wie oft die Begriffe Ruhestand und freie Zeit mißverstanden werden. Ruhestand bedeutet ja keineswegs leeres und müßiges Dahinleben. Er ist ein Geschenk, das uns zu dem Zeitpunkt erreicht, wo unsere Kräfte nachzulassen beginnen.

Ich bin völlig einig mit denen, die sich für eine Abschaffung der schematischen Altersgrenze einsetzen. Erstens sind wir nun einmal — das steht einwandfrei fest — heute nicht mehr so alt wie unsere Eltern in denselben Jahren. Und dann sind zahllose Menschen einfach nicht in der Lage, die gewohnte Arbeit nach der Pensionierung durch eine annähernd ebenso wichtige und ebenso zufriedenstellende zu ersetzen. Das beweisen die vielen Anklagen und Vorwürfe gegen die staatlichen Bestimmungen: man wird „vorzeitig vor die Tür gesetzt", „von niemandem mehr gebraucht", ist „zu nichts mehr nütze"...

Doch gibt es auch eine große Menge von Pensionären oder Rentenempfängern mit einer ausgesprochenen Begabung für ganz andere Dinge als die, die ihnen zeitlebens ihr Brot brachten und dafür ihre ganzen Kräfte und all ihre Zeit forderten.

Diesen kann es unmöglich genügt haben, Jahr für Jahr an einen Bürostuhl gefesselt zu sein, Kolonnen von Zahlen zu bewegen, stereotype Schriftsätze anzufertigen oder zu ewig gleichen Handgriffen vor einer Maschine zu stehen. Wie oft in ihrem Dasein haben diese Menschen Sehnsucht nach Dingen empfunden, zu denen der Broterwerb ihnen keine Zeit ließ! Wie oft träumten sie von Erlebnissen, in der Natur, auf Reisen, von Hingabe an ein Hobby — kurz gesagt, von der Flucht aus dem grauen Alltag. Wie oft wünschten sie sich Zeit, unbegrenzte Zeit für sich selbst.

War es denn so schön?

Dann kommt der Tag wirklich, da dieser Wunsch in Erfüllung geht: die Zeit öffnet ihnen die Arme. Und jetzt geschieht das Merkwürdige: Wehklagen erheben sich... wie nach einem verlorenen Paradies. Die frisch gewonnene Zeit wächst auf wie zu einer unüberwindlichen Mauer zwischen ihnen und dem ersehnten glücklichen Dasein, dem sie so nahe gekommen sind. Sie verhalten sich nicht anders, als habe der Tod ihnen einen geliebten Weggefährten entrissen. Sie hüllen mit einemmal das Verlorene in einen Strahlenkranz, der mit der Wirklichkeit nichts mehr zu tun hat.

Warum nur wird der Ruhestand in den meisten Fällen als ein Abschluß betrachtet und nicht als ein Anfang? Es ist doch in der Tat ein neues Leben, das sich mit dem Gewinn der unbeschnittenen Zeit vor einem auftut. Hat man denn wirklich das Rattern des Weckers vergessen, der wie ein scharfes Messer den friedlichen Schlummer zerschnitt? Ist nichts zurückgeblieben vom Alpdruck jener kalten Wintermorgen, wo man sich auf dem Fahrrad durch Sturm und Regen zur Arbeitsstätte durchkämpfen mußte, wo man halbverfroren an den Griffen der Straßenbahn oder des Vorortzuges baumelte, eingepfercht in Reihen grauer Gestalten, die sich mit Arbeitsfreude schwerlich identifizieren ließen?

Das war mein Leben

Es ist jetzt zwanzig Jahre her, daß ich jeden Morgen um sechs aus den Federn gerissen wurde zu den anstrengenden Anforderungen des Filmateliers, aber ich glaube, seitdem sind nur wenige Morgen vergangen, an denen ich nicht dankbar war, daß ich behaglich in den Kissen bleiben durfte, meinen Morgenkaffee genießen und aus den Zeitungen das herausnippen konnte, was mich gerade interessierte.

Kein Platz in der ganzen Welt ist so geeignet zur Selbsterkenntnis wie das Bett. Es schenkt uns die Ruhe, zu unserem Ich vorzudringen, uns selbst zu verbessern, alles das nachzuholen, wozu die Jahre der Arbeit uns so selten Zeit ließen. In dem unsichtbaren Gepäck, das wir alle mit uns schleppen, die Spreu vom Weizen zu sondern, ergibt ein verblüffendes Guthaben — nicht nur für uns selbst, sondern für alle, mit denen wir in Berührung kommen.

Alt werden wollen alle, alt sein will keiner. Ein altes Sprichwort, das nie veraltet. Aber warum will es keiner? War denn die Jugend wirklich so berückend? Hatten wir nicht in unseren jungen Jahren die härtesten Kämpfe auszufechten, im Beruf, im Privatleben, nicht zuletzt in der Liebe? — Selbstverständlich war es ein bezaubernder Zustand, mit siebzehn alles besser zu wissen als die anderen, besonders besser als die „Alten". Aber wissen wir jetzt nicht, daß das Gegenteil zutrifft? Diese Erkenntnis hat, meine ich, keinen geringen Wert.

Ich darf hier auf mein eigenes Leben zurückgreifen. Eigene Erfahrungen sind nun einmal wertvoller als Zitate. Als ich vor nunmehr siebzehn Jahren nach einem Vierteljahrhundert angestrengten Wirkens in Deutschland mein Arbeitsfeld verließ, geschah dies nicht, weil ich mich nach Dauerurlaub sehnte oder des „Ruhestandes" bedurfte — dazu war ich noch zu jung — sondern lediglich als Protest gegen eine politische Diktatur. Daß dieser Schritt für mich ein vollkommener Abschluß, ein völliges Abgeschnittenwerden von meiner bisherigen Arbeit bedeuten sollte, konnte ich nicht ahnen. Als „Gabe" war das keineswegs gedacht. Aber es wurde dazu. Denn ich blieb nicht vor der Tür stehen, die man mir vor der Nase zuschlug. Ich erkannte schnell, daß ich jetzt die unbezahlbare Zeit erhielt, ein kleines Hobby auszubauen, das mich schon lange gelegentlich beschäftigt und amüsiert hatte. Nämlich: Gemälde aus Stoffen zu schaffen. Früher, in den kurzen Pausen zwischen der Atelierarbeit, hatten es nur primitive Ausschnittbildchen sein können, jetzt aber konnte ich diese Technik kultivieren, intensivieren, einen eigenen Stil darin finden — bis ich endlich von einem bedeutenden Kunsthändler wie Kunstkenner aufgefordert wurde, eine Ausstellung dieser meiner „Stoffgemälde" zu veranstalten, die, nebenbei bemerkt, ein großer Erfolg wurde.

Aber, davon abgesehen, wie hat mich dieses Arbeiten beglückt! Meine Tochter, die mich eines Tages beim Entwerfen eines Stoffbildes beobachtete, rief plötzlich aus: „Es ist wirklich reizend, dir bei der Arbeit zuzusehen: du lächelst ja dauernd..."

Niemals hat das jemand zu mir gesagt, der mich im Filmatelier beobachtete. Nun, das war ja auch kein Hobby, sondern ein schweres Ringen.

Die Kindheit wird so oft die glücklichste Zeit genannt. Ich habe oft darüber nachgedacht: warum eigentlich? Es kann doch nicht wegen all der Schulaufgaben sein, mit denen man sich herumschlagen mußte! Auch kaum wegen all der Backpfeifen, die man einheimste — oft genug auch verdient hatte! Nein, ich glaube, es ist, weil die Phantasie uns damals begabte, das Leben in Spiel aufzulösen. Diese Begabung aber verschwindet ja nicht mit dem Älterwerden, sie wird nur von den Anforderungen des Alltags in den Hintergrund gedrängt. Dort liegt sie und schlummert und wartet nur darauf, wiedererweckt zu werden. Packt deshalb schnell die Koffer und geht auf die Reise — in das Wunderland des Spiels. Glaubt mir, die Spielplätze für die Großen haben viel reichere Möglichkeiten, geben viel mehr Positives, viel mehr dauerhaftere Befriedung als die für die Kleinen.

Kürzlich traf ich einen früheren höheren Beamten und fragte ihn nach seinem Wohlergehen. „Die erste Zeit im Ruhestand war schrecklich", sagte er, „noch langweiliger als früher die Arbeit. Aber dann fiel mir auf einmal ein, wieviel Freude ich als Kind an Schiffen gehabt hatte. Seitdem baue ich Schiffe — auf dem Tisch in meinem Arbeitszimmer. Mindestens einmal im Jahr gibt es einen Stapellauf, und das ist jedesmal ein großes Fest für die ganze Familie. So kann ich wenigstens noch eins tun — mir selbst und anderen Freude bereiten."

Jedem Menschen, der seine Hände noch bewegen kann, stehen alle Arten von Handwerk offen. Vom einfachen Stricken und Nähen — für eigene oder andere Enkelkinder — bis zum Weben ganzer Teppiche. Und warum sollte man sich die Freude versagen, mit Pinsel und Farbe zu spielen, zu malen? Landschaften, Blumen, Porträts! Alles! Denkt nur an die Oma Moses, eine einfache kleine amerikanische Dutzendgroßmutter! Sie fing mit siebzig, glaube ich, an zu malen, und heute kennt jeder ihre Bilder... Warum denn nicht auch schreiben?

Der Roman der Kindheit

Vor etwa zehn Jahren besuchte Johannes V. Jensen mich wieder einmal — wir saßen oft am Bridgetisch zusammen. (Bridge übrigens ist auch eine gute Unterhaltung für diejenigen, die Zeit haben!) „Warum schreiben Sie eigentlich nicht Ihre Memoiren?" fragte er mich damals beiläufig.

„Daran habe ich nie gedacht", sagte ich. „Ich glaube auch nicht, daß ich genug Talent zum Schreiben habe."

„Das habe ich im Anfang auch von mir nicht geglaubt", sagte er, „aber ich habe doch geschrieben, und dann ging es ganz gut. Also fangen Sie nur an!"

Fortsetzung auf Seite 49

Seit Wochen und Monaten bereiten sich unsere besten Skiläuferinnen auf die Olympiade vor.

Diese sechs sind auf der

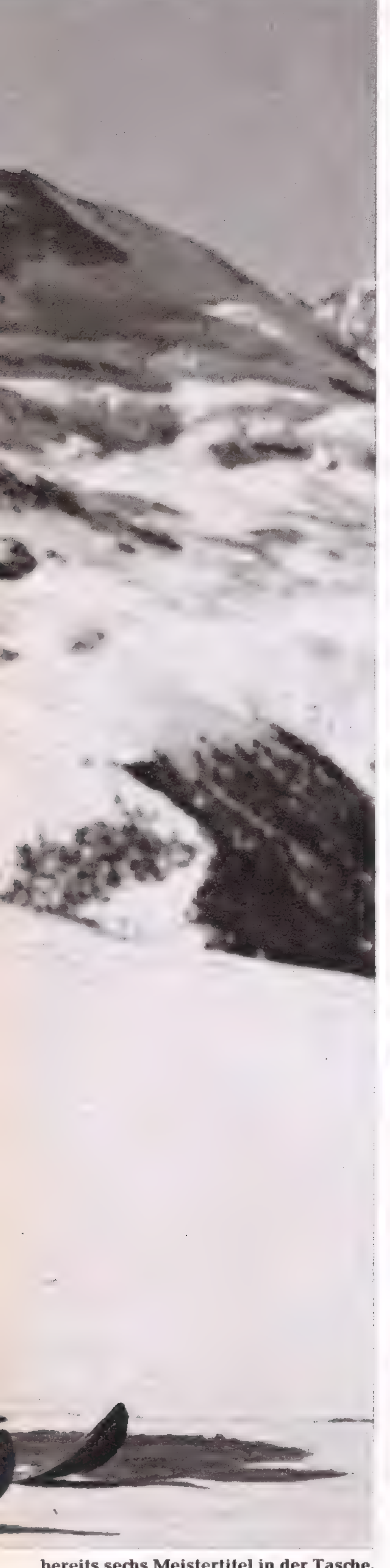


Unsere deutsche Olympia-Damen-Skimannschaft und ihre Brettl erhalten in diesen Tagen den letzten Schliff für die Winter-Olympiade in Cortina d'Ampezzo. Trainer Engelbert Haider (Foto links) zieht mit seinen Schützlingen kreuz und quer durch die schneebedeckten Alpen; von Gipfel zu Gipfel geht's immer höher hinauf mit den Leistungen. Der drahtige Lehrmeister aus Seefeld in Tirol ist schon seit Jahren der gute „Engele" der deutschen Skiprominenz; man spricht seinen Namen mit Ehrfurcht aus. Andere Nationen hätten ihn uns am liebsten wegengagiert, aber er hielt zur Stange. Das Training beginnt frühmorgens um acht Uhr. Einen festen Stundenplan gibt es nicht — es hängt alles vom Wetter und von den Schneequalitäten ab. Meistens wird sechs Stunden lang gearbeitet. Mittags darf man sich von zwölf bis zwei ein wenig verschnaufen. Wenn irgendwo in den Almhütten oder Skiheimen Schlafplätzchen frei sind, wird strikt eine Stunde geruht. Unsere Ski-Asse führen überhaupt ein sehr solides Sportlerleben. Sie nähren sich redlich mit viel Vitaminen, und was dem Steinhäger das Schnäpschen ist, ist ihnen der Fruchtsaft. Wer mit einer Zigarette am Start angetroffen wird, erhält eine Zigarre. Inzwischen ist ihre Maßkleidung für die Olympiade fertiggenäht und gesäumt. Unsere Damenmannschaft wird in hellblauen Pullovern mit weißen Streifen nach Cortina fahren, azurblau sind ihre Keilhosen und blau ihre Anoraks. Besonders die Keilhosen und die Anoraks sitzen wie angegossen, denn sie dürfen bei der Abfahrt nicht flattern, dadurch würde ein unangenehmer Luftwiderstand entstehen und die Geschwindigkeit gebremst. Bei der Olympiade aber geht es um Bruchteile von Sekunden — die Schneider haben also auf Millimeter genau gearbeitet. Schlankheitskuren gehören nicht zum Training — im Gegenteil: wer mehr als eine Fliege wiegt, hat beim Abfahrtslauf eine größere Fallgeschwindigkeit und erreicht dadurch ein flotteres Tempo. Beim Slalom steht man sich dagegen besser mit einem geringeren Körpergewicht. Deshalb eignet sich die eine Läuferin mehr für die Abfahrt, die andere mehr für den Slalom. Jede Olympia-Teilnehmerin ist mit zwei Paar Skiern ausgerüstet. Ein Einheitsmodell ist nicht vorgeschrieben, die Mädel durften sich ihre Brettl frei aussuchen. Sie wählten alle österreichische Skier, denn Österreichs Fachleute sollen den Schnee-Dreh am besten heraushaben. Die Skier sind, je nach Körpergewicht, etwa 2 bis 2,05 Meter lang und mit der Bindung fünfeinhalb bis sechs Kilo schwer. Es wird übrigens nur Langriemenbindung verwendet, denn der Schuh muß äußerst fest am Ski sitzen. Deshalb (und überhaupt) ist nicht mehr daran zu wackeln: unsere Skiläuferinnen sind vom Stiefel bis auf Taille auf Medaille eingestellt. Es müßte schon der Schnee verbrennen, wenn wir ihre Namen nicht bald mit Fanfarenbegleitung hören sollten.

Generalprobe am Matterhorn — Evi Lanig lächelt der Olympiade siegessicher entgegen: die 22jährige Allgäuerin hat

Ihr Trainer sagt stolz:

Höhe



bereits sechs Meistertitel in der Tasche.



Die blonde Mirl Buchner aus Garmisch war schon 1952 in Oslo dabei: sie wurde damals als die ausgeglichenste Skiläuferin der Welt gleich mit drei Medaillen ausgezeichnet. Sie ist Deutschlands Olympia-Hoffnung Nr. 1.



Eiskalte Höhenlagen lernten unsere Olympia-Mädchen beim Training in St. Anton (Österreich) kennen. Bibbernd bemäntelten sie sich. Von links nach rechts: Marianne Seltsam, Evi Lanig und Hannelore Glaser-Franke.



Die jüngste Skiläuferin unserer Mannschaft, Sonja Sperl, flitzt durch die Tore, als sei der Slalomlauf eine harmlose Rutschpartie. Mit einem ähnlichen Tempo rückte sie in die deutsche Spitzenklasse auf: vor zwei Jahren gehörte sie noch zum namenlosen Nachwuchs. Dabei ist sie als Kind des Bayrischen Waldes gar nicht im Hochgebirge zu Hause. Bei Tauwetter spielt Sonja fleißige Haustochter, genau wie Marianne Seltsam, Ossi Reichert und Evi Lanig.



Eine Knöchelverletzung verbannte Ossi Reichert im letzten Winter in die warme Wirtsstube ihrer Eltern. Jetzt ist der Schaden wieder behoben. Die pfeilschnelle Ossi aus Sonthofen erwarb 1952 im Slalom die Silbermedaille.



Eine Zwangspause mußte auch Mirl Buchner im vergangenen Winter einlegen — gleichfalls wegen einer Knöchelverletzung. Ihr Comeback begann sogleich mit einem frisch-fröhlich gefeierten Sieg.

Fotos: Hans Truöl

Im Rathaus von Ibbenbüren gibt es alles gleich dreimal, denn:

Einerseits ist die westfälische Stadt Ibbenbüren ein echtes Kind der Gegenwart. Hier, am Nordwestzipfel des Teutoburger Waldes, liegt das Schwarze Gold stellenweise wie die Kartoffeln in der Erde: die Leute von Ibbenbüren brauchten in der schlechten Zeit nur zu buddeln, einen Kohlen-Tauschhandel mit der Umwelt zu beginnen, und schon hatten sie Kalk, Zement und andere Baumaterialien genug, um die Kriegsschäden in ihrer Stadt schnellstens auszumerzen: Ibbenbüren war als eine der ersten deutschen Städte 1948 schon wieder fix und fertig aufgebaut. Aber andererseits ...: Als Napoleon vor rund 150 Jahren Herr über halb Europa war, führte er in seiner „Besatzungszone" Westfalen eine Verwaltungsform ein, an der Ibbenbüren heute noch kaisertreu festhält. Das schöne Städtchen zerfällt in drei Teile. Jedes Drittel hat seinen eigenen Bürgermeister und sein eigenes Parlament. Jedes Parlament wiederum unterhält sechs bis sieben Ausschüsse. So wird emsig nebeneinander regiert, und was dabei herauskommt, sind nicht selten sprichwort-echte Schildbürgerstreiche.



Dieser Bürgermeister und einige Ratsherren durchkreuzen alle Pläne, die das Durcheinander beenden sollen. Heinrich Merge befürchtet, daß seine 17 769 Gemeinde-Ibbenbürener von den 14 804 Stadt-Ibbenbürenern seines Bürgermeister-Kollegen Wiesmann an die Wand gedrückt werden.

Seine Majestät der Kaiser von Frankreich regiert heute noch in Westfalen. Napoleon Bonaparte auf der Hauptstraße von Ibbenbüren — natürlich ein Fotowitz. Trotzdem ist die Geschichte auf diesen Seiten nicht zum Lachen.

Napoleon ist an allem schuld



„Drillinge" gibt es scharenweise in Ibbenbüren — jeder Beamte sitzt in dreifacher Person hinter seinem Schreibtisch, denn er hat drei Herren auf einmal, denen er getrennt voneinander dienen muß, nämlich Ibbenbüren-Stadt, Ibbenbüren-Amt und Ibbenbüren-Gemeinde. Das schafft oft sehr verwickelte Situationen, die nur durch Selbstgespräche zu klären sind. Hier verhandelt zum Beispiel der Kämmerer Eugen Verlemann mit sich selbst über die Frage, wer das bezahlen soll. Damit alles den vorgeschriebenen Zickzackweg läuft, schreibt er häufig an sich selbst Briefe. Ein kostspieliger Papierkrieg.



Im Sitzungssaal des Rathauses jagen sich die Konferenzen: In Ibbenbüren gibt es immer etwas zu beraten, denn die Stadt hat drei voneinander unabhängige Parlamente mit nicht weniger als 76 Abgeordneten, drei Hauptausschüssen, drei Schulausschüssen, drei Bauausschüssen, drei Rechnungsprüfungsausschüssen und acht weiteren Ausschüssen. Gewichtige Sachen werden also gleich doppelt und dreifach verhandelt. Kopfzerbrechen bereitet vor allem die ständige Frage: „Wer ist zuständig?" Dem wichtigsten Punkt auf der Tagesordnung weichen die 76 Ratsherren scheu aus: von einer Beendigung des Ibbenbürener Kuriosums wagt niemand zu sprechen. Weil dann mehrere Dutzend Parlamentarier ihren Sitz verlieren würden?

Der Wegweiser im Rathaus schickt die Bürger von Ibbenbüren in ein Labyrinth: sie haben drei Meister auf einmal. Warum dieses „Übersoll" an demokratischer Kommunalpolitik? Einst war Ibbenbüren zweierlei: ein nettes, kleines Städtchen und ringsum eine idyllische Streusiedlung, genannt Ibbenbüren-Stadt und Ibbenbüren-Gemeinde. Die beiden selbständigen Teile erhielten unter Napoleon eine gemeinsame Verwaltung, das Ibbenbüren-Amt. Seitdem hat sich vieles geändert: das Städtchen und die Gemeinde wuchsen zu einer beachtenswerten Industriestadt zusammen, und die alten Grenzen bestehen nur noch auf dem Papier. Trotzdem ist alles beim alten geblieben. Das Naheliegendste — liegt in weiter Ferne.



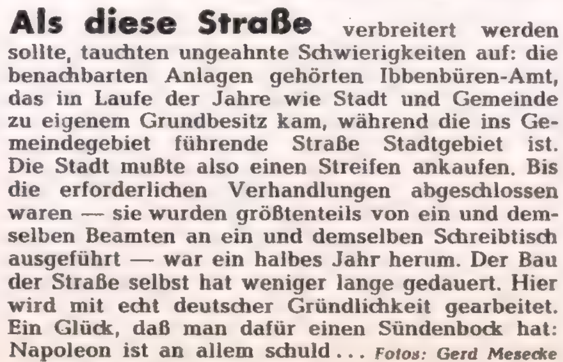
Siebentausend Kumpel beschäftigt das große Steinkohlenbergwerk der Preussag in Ibbenbüren. Die Zeche liegt wenige hundert Meter von den politischen Grenzen der Stadt entfernt — den finanziellen Nutzen aus dieser Millionensteuerquelle hat also nur Ibbenbüren-Gemeinde. Und das ist der wahre Grund, weshalb sie nicht auf ihre Selbständigkeit verzichten will. Sie konnte sich bereits acht Schulneubauten leisten, während die Stadt nur zwei schaffte. Man frotzelt: „Bald läßt die Gemeinde alle Feldwege asphaltieren; sie weiß nicht mehr, wohin mit dem Geld." Ein fortschrittlicher Abgeordneter fand eine treffende Erklärung für Ibbenbürens Extrawurst: „Das Geld und das Geltungsbedürfnis sind schuld!"



Der Chef der Ibbenbürener Verwaltung, Hermann Schotten — Amtsdirektor, Stadtdirektor und Gemeindedirektor zugleich —, gesteht freimütig: „Ich finde hier manchmal auch nicht mehr durch." Die Aufgaben von Ibbenbüren-Amt sind noch einigermaßen klar: es ist zum Beispiel für die Feuerwehr, für das Meldewesen und das Standesamt zuständig. Wann aber handelt es sich um eine Gemeinde- und wann um eine Stadtangelegenheit, wo doch beides genaugenommen dasselbe ist? In Ibbenbüren wird auf Kosten des Steuerzahlers Haarspalterei betrieben. Hundert Beamte drehen sich im Kreise. Ihre dreifache Arbeit kostet jährlich 1,2 Millionen Mark. Hiervon ließen sich für einen vernünftigen Zweck stattliche Summen abzweigen!



Das Rathaus ist ein gutes Beispiel dafür, welche Kapriolen die Bürokratie in Ibbenbüren sich leistet: das Gebäude gehört zu gleichen Teilen der Stadt und der Gemeinde. Ibbenbüren-Amt benutzt es, deshalb muß es an die beiden Eigentümer Miete zahlen. Ibbenbüren-Amt jedoch bezieht seinen Unterhalt von Ibbenbüren-Stadt und Ibbenbüren-Land. Das Mietegeld geht also auf eine Rundreise durch die Bücher des Kämmerers, ohne den Tresor zu verlassen. Noch verworrener sind die Verhältnisse im Fall des Übernachtungsheims: auf gepachtetem Stadtgebiet gelegen, gehört es der Stadt und der Gemeinde. Amt spielt die Rolle des Hausherrn, müßte also genaugenommen an Stadt und Gemeinde Miete zahlen, und eine Pacht an die Stadt.





Als diese Straße verbreitert werden sollte, tauchten ungeahnte Schwierigkeiten auf: die benachbarten Anlagen gehörten Ibbenbüren-Amt, das im Laufe der Jahre wie Stadt und Gemeinde zu eigenem Grundbesitz kam, während die ins Gemeindegebiet führende Straße Stadtgebiet ist. Die Stadt mußte also einen Streifen ankaufen. Bis die erforderlichen Verhandlungen abgeschlossen waren — sie wurden größtenteils von ein und demselben Beamten an ein und demselben Schreibtisch ausgeführt — war ein halbes Jahr herum. Der Bau der Straße selbst hat weniger lange gedauert. Hier wird mit echt deutscher Gründlichkeit gearbeitet. Ein Glück, daß man dafür einen Sündenbock hat: Napoleon ist an allem schuld . . . *Fotos: Gerd Mesecke*













„Augenblick bitte, Peter Frankenfeld will Sie sprechen!" heißt eine neue Fernseh-Reihe über Verkehrserziehung. Die Sendungen leben von der Hoffnung, die Unfallzahlen herabzudrücken und alle Verkehrsteilnehmer endlich zur Vernunft zu bringen. Und zwar mit Humor. Sooo ernst ist die Sache schon!

Constanze schlendert durch die Welt



Im Bundeskriminalamt gibt es einen neuen Apparat, der in ganz kurzer Zeit entlarvt, auf welcher von 900 möglichen Schreibmaschinensorten ein Brief geschrieben wurde. Anonyme Briefschreiber jedenfalls, deren hinterhältige Schriftsätze meist giftscheinpflichtig sind, können jetzt direkt singen: Trallala, wir sind umzingelt ...



Den Garten des schönsten Luxushotels von Rio de Janeiro zieren mächtige Agaven. Die Liebespaare, nicht faul, ritzen in die harten Blätter ihre Namen nach der uralten Baumfrevler-Weise: Ich schnitt es gern in jeden Kaktus ein ... Das rührt natürlich alle Forstbeamten und Botaniker der Welt immer wieder zu Tränen.

Flaschenhals-Linie nennt ein Londoner Figaro seinen letzten Haarschrei. Und der ist wirklich zum Kreischen. Verfolgen Sie mal von oben an, wie schnell man 'runterkommen kann: über den Korkenzieher (1) und viel Wein (2) zum perlenden (3) Sekt (4). Sie glauben nicht, wie einem da zum Schluß die Lampe glüht (5).



Ein Marburger Milchhändler hat auch an die Lieblinge seiner Kundinnen gedacht. In den Laden dürfen sie ja nicht mit hinein. Ein Verbotsschild ist lieblos. Da hat er einfach ein blaues Parkplatz-„P" mit einkacheln lassen. Hier ist gerade einer am Parken. Ein Beigefarbener mit Viergang-Getriebe und feuchtem Kühler.



Zur Premiere ihres jüngsten Films erschien die Schauspielerin Jackie Lane in einem gewagten Kleid. „Die Nähte sind ja auch nicht mehr das wie früher", dachte sich eine Garderobenfrau und erbot sich, diskret und überwendlich, so mit ein paar Stichen, den Schlitz zu reparieren. Damit platzte sie ihrerseits auf!

Fotos: AP, Keystone (2), Mascos, privat, Roden, Diercks



Elsa steigt ein

... ins Filmgeschäft. Das italienische Sternchen Elsa Martinelli wird bald in Cinemascopeformat und eastman-koloriert auf der Leinwand erscheinen. Titel des italienischen Films: „Die Reispflückerin". Unbestätigte Flüstermeldung aus informierten Kreisen: genialer Propaganda-Schachzug des internationalen Reishandels zwecks Umsatzhebung. Wird sicher ein (Reis-)Körnchen Wahrheit dran sein. Gleichzeitig verlautet, daß die italienischen Spaghettifabrikanten hinter verschlossenen Türen einen Gegenfeldzugsplanfilm ausarbeiten. Im Mittelpunkt dieses Streifens soll eine ausgesprochen ulkige Nudel stehen. Foto: Giancolombo/Graziani





Im vorigen Heft erzählte Constanza Gigli von der Jugendzeit ihres berühmten Mannes. Benjamino war als Sohn eines Domküsters in der italienischen Kleinstadt Recanati aufgewachsen. Er sang schon als Kind im Kirchenchor mit, aber an eine kunstgerechte Gesangsausbildung dachte im Hause Gigli zunächst niemand. Benjamino versuchte sich in allen möglichen Berufen und — scheiterte überall. Als er 24 Jahre alt war, kam dann seine große Chance. Er beteiligte sich an einer Sängerolympiade in Parma, ein Wettbewerb, der für das musikfreudige Italien eine große Sensation war. Im Konzertsaal des Konservatoriums erlebte seine Braut Constanza Benjaminos ersten Triumph mit: Gigli wurde Sieger des Wettbewerbs, und damit war er von heut auf morgen „entdeckt". Nun begann seine anstrengende Karriere als Opernstar . . .

Heute erzählt Constanza Gigli, wie ihr Benjamino

Mein Mann,



Gigli sang 1949 in England. In der italienischen St.-Peters-Kirche in London hörte ihn eine andächtige Gemeinde als Solist der Hohen Messe. Die meisten Kirchgänger waren Mitglieder der italienischen Kolonie in London. Ergriffen lauschten sie Gigli.



Ganz Recanati war auf den Beinen, als Gigli (Pfeil) in den zwanziger Jahren aus New York zu kurzem Besuch in sein



Stadtväter und Freunde ließen sich damals stolz mit dem berühmt gewordenen Küsterssohn fotografieren. Gigli (Pfeil)

New York und die Neue Welt eroberte:

der Tenor



Heimatstädtchen zurückkehrte . . .



war soviel Aufsehen fast peinlich.

Der 14. Oktober 1914 war ein großer Tag für Benjamino und mich. Zum erstenmal sollte er im Teatro Sociale der Stadt Rovigo auf einer richtigen Bühne stehen! Die Partie, in der er sich dem Publikum vorstellte, war nicht leicht für einen Anfänger: der Enzo in Ponchiellis hochdramatischer Oper „La Gioconda". Als Benjamino vor der Aufführung durch das kleine Loch im Vorhang blickte, steigerte sich sein Lampenfieber womöglich noch: in der ersten Reihe saß die Prominenz der Stadt, Bürgermeister, Professoren und Kritiker. Benjamino ging in die Garderobe zurück und verlangte heißen Bohnenkaffee — diesem Getränk ist er während seiner ganzen Sängerlaufbahn treugeblieben: „Das lockert die Stimme", behauptete er. Also mußte Kaffee her.

Als er auf die Bühne ging, wurde aus allen Ecken des Zuschauerraums sein Name gerufen. Das Publikum feierte den Sieger des Wettbewerbs von Parma! Benjamino bekam sogar während der Vorstellung Szenenapplaus — er, den bis dahin niemand gekannt hatte! Wir waren sehr stolz.

Noch am gleichen Abend unterschrieb Benjamino einen Vertrag mit dem Teatro Felice in Genua. Dort sang er am 26. Dezember 1914 in Massenets „Manon". Der Vertrag wurde verlängert. Aber schon meldeten sich neue Städte, neue Opernhäuser, die den jungen Stern an ihrem Himmel glänzen sehen wollten. Benjamino reiste hin und her. Ich begleitete ihn auf fast allen seinen italienischen Gastspielreisen. Auf diese Weise wurde unser Sohn denn auch prompt in einem Hotelzimmer in Bologna geboren! An diesem Abend sang Benjamino, und eigentlich hatte ich in die Aufführung gehen wollen. Jedenfalls wagte ich nicht, Benjamino zu bitten, mich in die Klinik zu bringen — er hätte sich viel zu sehr aufgeregt und womöglich die Vorstellung im Theater abgesagt. Und dann kam unser Sohn sehr voreilig zur Welt, während sein Vater auf der Bühne stand und sang . . . Als Benjamino mich in der Pause im Hotel anrief, konnte er schon die Stimme seines „Kronprinzen" hören. „Enzo!" schrie Gigli voller Freude, „da bist du ja endlich!" So wurde der Junge nach Benjaminos erster Opernrolle getauft. Gigli wurde nach Neapel engagiert. Neapel! Die Stadt am Fuße des Vesuvs kannte nur einen Tenor: Enrico Caruso. Er war ihr Sohn, in Sorrent, Provinz Neapel, geboren. Wollte der junge Gigli aus Recanati etwa mit dem größten Tenor der Welt konkurrieren? In Neapel war man sehr zurückhaltend, man glaubte den Zeitungen nicht, die geschrieben hatten, in Giglis Stimme sei etwas von dem Zauber Carusos.

So lag denn auch eisiges Schweigen über dem Zuschauerraum des „Teatro San Carlo", als sich der Vorhang hob. Benjamino stand in seiner Lieblingsrolle auf der Bühne, dem „Faust" in Arrigo Boitos „Mefistofele". Schon beim ersten Auftritt spürte Benjamino die Welle von Ablehnung, die ihm aus dem Saal entgegenschlug. Es würde so gut wie unmöglich sein, mit

Fortsetzung nächste Seite

Gigli in Rollen, die ihn berühmt machten



„Afrikanerin" von Meyerbeer wird in Deutschland selten gegeben. Aber die herrliche Arie des Vasco, „Land, so wunderbar" („O paradiso"), ist ein Prunkstück großer Tenöre. Auch Gigli hat den Helden Vasco oft gesungen.



„Bajazzo" von Leoncavallo war selbstverständlich eine besondere Bravourpartie Benjaminos. Mit der schmerzerfüllten großen Arie des Canio „Jetzt spielen?" rührte er das Publikum in der ganzen Welt immer wieder zu Tränen



„Carmen", Bizets Wunderwerk, fiel bei der Pariser Premiere 1875 durch. Heute gehört sie zum festen Repertoire aller großen Opern. Gigli sang den eifersüchtigen Don José und seine sehnsüchtige „Blumenarie" unzählige Male.



„Manon Lescaut", eine frühe Oper von Puccini, konkurriert auf den Opernbühnen häufig mit der „Manon" des Franzosen Massenet. Die Partie des Des Grieux in der Puccini-Manon war auch eine Paraderolle von Benjamino.



„Die Favoritin" schrieb der Italiener Donizetti 1839 für die Pariser Große Oper. Bei uns kennt dieses Werk kein Mensch. Aber auch die „Favoritin" enthielt eine höchst wirkungsvolle Glanzpartie für Benjaminos einmalige Stimme.



„Die Piraten" von Vincenzo Bellini, dem Komponisten der „Norma" und „Nachtwandlerin", wurden in Deutschland wohl niemals aufgeführt. In Italien sang Benjamino, sehr kriegerisch vermummt, oft in diesem Frühwerk Bellinis.



„Rigoletto" und die leichtsinnigen Arien des Herzogs von Mantua sind beim internationalen Opernpublikum immer wieder beliebt. Der Herzog im „Rigoletto" ist eine der vielen großen Rollen, die Gigli in Verdi-Opern sang.



„Maskenball" — noch eine Verdi-Schöpfung, in der Benjamino Gigli den vollen Glanz seiner Stimme entfalten konnte. Diese Oper enthält eines der großartigsten Liebesduette, die Giuseppe Verdi jemals geschrieben hat.



„Aïda", mit Gigli als Radames: ein Erlebnis! Es gibt übrigens eine Schallplattengesamtaufnahme der Oper, in der Gigli den ägyptischen Feldherrn singt. Seine Sopran-Partnerin ist die berühmte Italienerin Maria Caniglia.

Mein Mann der Tenor

Fortsetzung von Seite 25



Giglis Brüder *mit Benjamino im Schnellzug Berlin—München. Das war 1936. Gigli hatte in Berlin gesungen und 30 000 Mark verdient. Plötzlich: Devisensperre! Das Geld mußte in Deutschland verbraucht werden. Gigli telegraphierte seinen Brüdern. Egidio, Abramo und Catervo eilten herbei. Innerhalb von drei Tagen war das Geld alle!*



Ehepaar Gigli *1925 in Berlin. Benjamino sang in Puccinis „Bohème". Dirigent war Max v. Schillings, berühmter Intendant der Berliner Staatsoper. Die Berliner feierten Gigli so stürmisch, daß die Polizei eingreifen mußte . . .* Fotos: Ullstein-Archiv (2), Privat (12)

diesem Publikum Kontakt zu bekommen. Kein Mensch rührte eine Hand, als der erste Akt zu Ende gegangen war. Der Direktor befürchtete einen Skandal. Aber Benjamino wußte, daß er besser denn je in Form war — er mußte den Saal erobern, er würde ihn erobern! Er sang schöner denn je. Das Finale setzte ein. Langsam senkte sich der Vorhang. Sekundenlanges Schweigen — aber dann brach der Beifall los. Immer wieder wurde Benjamino vor die Rampe gerufen. In der Stadt Carusos. Die Neapolitaner hatten Benjamino Gigli anerkannt.

„Seine Stimme ist ruiniert!"

Erfolg reihte sich an Erfolg. Benjamino sang seinen geliebten Faust in Venedig, Florenz und Triest. Gigli war aus gesundheitlichen Gründen vom Wehrdienst befreit; er sang in Lazaretten und bekam dafür schließlich sogar das Ritterkreuz der italienischen Krone verliehen.
In dieser Zeit schloß er Freundschaft mit dem Mann, dessen Musik er so sehr liebte: mit Arrigo Boito, dem Komponisten des „Mefistofele", der für Verdi die Texte zum „Othello" und „Falstaff" geschrieben hatte. Eines Tages schrieb Boito Benjamino einen Brief: „Ich muß Ihnen danken, mein Freund. Ich habe Sie mehrfach gehört, und ich war überwältigt." Boito und Gigli wurden die besten Freunde. Sie besuchten einander, besprachen die geplanten Tourneen, und der greise Komponist widmete Gigli ein paar seiner Lieder.
Benjamino war zutiefst erschüttert, als Boito am 10. Juli 1918 starb. In einer Gedächtnisaufführung des „Mefistofele" an der Mailänder Scala sang Benjamino Gigli den Faust. Arturo Toscanini, Italiens berühmtester Dirigent, stand am Pult. Nie wieder ist es Benjamino so schwer gefallen, zu singen, wie in dieser Aufführung. Mitten auf der Bühne wurde er von einem Weinkrampf geschüttelt. Seine Ergriffenheit übertrug sich auf das Publikum. In Italien lacht und weint man leichter als anderswo in der Welt . . .
Ein Jahr darauf, 1919, verließ Benjamino zum erstenmal Europa. Es war kein leichter Abschied. Gigli ist ein Mensch, der sich alles sehr zu Herzen nimmt. Er freut sich intensiver als die meisten Menschen — er leidet doppelt, wenn er einen Kummer hat. An Bord des Ozeanriesen, der ihn nach Buenos Aires bringen sollte, fühlte er sich recht verloren. Gigli sollte in Buenos Aires Wagners „Lohengrin" singen. In Argentinien waren italienische Sänger sehr beliebt; noch jeder, der dort aufgetreten war, hatte Erfolg gehabt. Trotzdem war Benjamino bei seiner Ankunft in Buenos Aires ein bißchen enttäuscht. In Italien war sein Name schon ein Begriff — hier nahm zunächst niemand von ihm Notiz. Kein Mensch holte ihn vom Schiff ab, niemand kannte ihn. Aber dann sang Gigli zum erstenmal, und das Publikum war begeistert. Ein zweiter Gastspielvertrag ließ nicht lange auf sich warten. Diesmal verhandelte der Impresario Walter Mocchi mit Benjamino. Mocchi war ein prominenter Mann, ein typischer Manager. Er hatte in Argentinien viele Freunde, aber — und das sollte Benjamino zu spüren bekommen — auch Feinde. Daß irgend etwas nicht stimmte, merkte Gigli schon, als er bei den ersten Proben zu Boitos „Mefistofele" auf der Bühne des Teatro Municipal stand. Die Stimmung war merkwürdig frostig. Bei der Premiere sollte es noch schlimmer kommen. Während Gigli sang, gab es plötzlich Unruhe im Zuschauerraum. Was war geschehen? Mocchis Gegner hatten gegen Gigli Stimmung gemacht. Das war auch am nächsten Tag in der Presse zu merken. Die Kritiken waren niederschmetternd! „Giglis Stimme befindet sich auf dem Wege des Ruins", behauptete die eine Zeitung, und die andere: „Es ist sehr bedauerlich, aber seinen Höhepunkt hat der Sänger schon überschritten . . ." Gigli war damals knapp 30 Jahre alt! Sein erster Gedanke nach dieser durchsichtigen Pressekampagne: In Buenos Aires werde ich nie wieder singen! Die Kritiken, so unsachlich und unehrlich sie auch waren, hatten den sensiblen Benjamino tief verletzt. Genau das hatten Mocchis Feinde beabsichtigt. Ihre Intrige war geglückt.

Zum erstenmal an der „Met"!

Die Enttäuschung, die Gigli bei seinem zweiten Argentinien-Gastspiel erlebt hatte, wurde sehr bald wieder wettgemacht. Gerade, als er sich ein paar Tage Erholung in Recanati gönnte, schrieb ihm sein Impresario. Die New Yorker Metropolitan-Opera, die weltberühmte „Met", wollte Gigli verpflichten! Im November 1920 sollte er dort singen — wieder einmal den „Faust" in Boitos Oper. Gigli war außer sich vor Freude. An der „Met" zu singen war der Wunschtraum, das Lebensziel jedes Sängers. Italien war damals an der Metropolitan gut vertreten. Seit vielen Jahren war Enrico Caruso der große Star der Oper. Der Gedanke an Caruso machte Benjamino fast ein wenig unsicher. Wer durfte es wagen, dort neben ihm zu singen? Würden die Menschen im Zuschauerraum nicht voreingenommen sein? Aber Giglis Freunde, wir alle, machten ihm Mut. Er mußte den Sprung wagen. Und er wagte ihn.
Am 26. November 1920 war die Premiere. Schon einen Tag vorher wurde Benjamino von seinem üblichen Lampenfieber gepackt. Er, der kein Wort Englisch sprach, spazierte mutterseelenallein durch die nächtlichen Straßen von New York — und hatte ebensoviel Heimweh wie Lampenfieber! Als er spät nachts in sein Hotel zurückkam, empfing ihn der Impresario aufgeregt in der Halle: „Das ist unverantwortlich von Ihnen, wenn nun etwas passiert wäre!" — „Ich konnte es in meinem Zimmer nicht mehr aushalten", entschuldigte sich Benjamino. Er sagte die Wahrheit. Am Tag der Premiere lief er zu Fuß zur Oper, die mitten in der City in einem sagenhaft häßlichen, alten Haus liegt. Die Türen waren noch fest verschlossen. Vor dem Bühneneingang stand ein Pförtner, der Gigli nicht einmal dem Namen nach kannte. Immerhin erreichte Benjamino, daß er ins Haus gelassen wurde. Es war noch sehr früh, kein Mensch vom Ensemble war in der Oper. Aber der Maskenbildner war wenigstens schon da. Also setzte sich Benjamino in seine Garderobe und ließ sich schminken — viele Stunden vor der Aufführung!

Freundschaft mit Caruso

Später hat Gigli mir erzählt, daß er wie im Traum auf die Bühne gegangen wäre — fast ohne Besinnung. Das Publikum feierte ihn mit endlosem Beifall. Immer wieder mußte er sich zum Schluß vor dem Vorhang zeigen. Noch während er sich abschminkte, stürmte der Direktor der „Met" zu ihm in die Garderobe: „Großartig, Benjamino! Herrlich, was Sie heute abend geleistet haben! Ich verlängere Ihren Vertrag um acht Wochen!"
Am nächsten Tag waren die Zeitungen voll des Lobes. Gigli hatte mit einer einzigen Aufführung New York erobert. Direktor Gatti-Casazza nahm sich des neuentdeckten Sterns an: „Sie brauchen einen tüchtigen Mann an Ihrer Seite. Ich gebe Ihnen den König der Sekretäre. Er wird die Verträge für Sie ausarbeiten." Dieser Mann war Amadeo Grossi, ein energisch aussehender Italiener. Er sollte an Benjaminos weiterem Aufstieg großen Anteil haben. Grossi war mehr als nur Manager und Sekretär Giglis, er wurde unser guter Freund und — der „große Mann im Hintergrund", wie ihn ein Künstler ganz einfach braucht.
Benjaminos Erfolge an der „Met" gingen weiter. Aus den acht Wochen, um die sein Vertrag verlängert worden war, wurden zwölf. Eines Abends hatte er wieder einmal den „Faust" gesungen. Als er seine Garderobe verlassen hatte, stand auf dem halbdunklen Korridor plötzlich ein Mann vor ihm. Benjamino erschrak. Es war — Enrico Caruso! Gigli konnte kein Wort hervorbringen. Caruso, der König der Tenöre, war zu ihm gekommen, um ihm die Hand zu schütteln. Still, wie er gekommen war, ging Caruso wieder. Für Benjamino bedeutete dieser kurze Händedruck das bisher größte Glück seines Lebens . . .
18 Jahre lang war Caruso unumstrittener Star der Metropolitan gewesen, nun freundete er sich mit Benjamino an. Gigli bezeichnete Caruso oft als seinen „großen Bruder". Zu dieser Zeit war Caruso schon schwerkrank. Während einer Aufführung von Donizettis „Liebestrank" hatte er auf offener Szene einen Blutsturz erlitten. Trotzdem stand er wenige Tage später wieder auf der Bühne. Mit übermenschlicher Kraft hielt er sich aufrecht. Dann mußte er mit einer schweren Rippenfellentzündung, zu der eine Lungenentzündung kam, ins Krankenhaus. Als Benjamino ihn besuchte, hatte Caruso nur eine einzige Bitte: „Ich möchte in Italien sterben." Dieser Wunsch erfüllte sich. Obwohl die Ärzte Caruso dringend von einer Reise abrieten, fuhr er doch nach Italien zurück. Am 2. August 1921 starb er in seiner Heimat. Damals sagte Benjamino: „Mir ist, als hätte ich einen Bruder verloren." Carusos Tod erschütterte die ganze musikalische Welt. Auf der Gedenkfeier der Metropolitan-Opera sang Gigli für den toten Freund, um den die Welt trauerte.

Empfang beim Präsidenten

Inzwischen war ich mit unseren Kindern Rina und Enzo zu Benjamino nach New York übergesiedelt. Lange genug waren wir getrennt gewesen und überglücklich, daß wir nun wieder beisammen sein durften. Allerdings: wir hatten nicht viel voneinander! Benjamino sang entweder an der „Met", oder er war mit Amadeo Grossi auf Gastspielreisen unterwegs. Dann rief er uns täglich zu Hause an. Nachts um 11 klingelte das Telefon, so pünktlich, daß ich meine Uhr danach stellen konnte. Wir waren noch nicht lange in New York, als Benjaminos Vater starb. Gigli war damals gerade auf einer Tournee, und es war ihm unmöglich, nach Italien zu reisen. Auch als seine Mutter 1930 starb, konnte er nicht heim — er mußte in New York singen. Das war für Benjamino, der seine Eltern sehr geliebt hatte, besonders bitter.
Im Januar 1921 sang Gigli an der „Met" zum erstenmal den Herzog in Verdis „Rigoletto". Am Ende der Spielzeit ging er wieder auf eine Gastspielreise nach Südamerika. Grossi hatte, ahnungslos, auch Buenos Aires in die Tournee einbeziehen wollen. Aber Benjamino protestierte sofort: „Buenos Aires kommt nicht in Frage! Bitte sagen Sie sofort ab!" Er hatte noch immer nicht vergessen, wie schlecht ihn die Presse dort einmal behandelt hatte . . .
In Brasilien sollte Benjamino vom Staatspräsidenten empfangen werden. Gigli nahm an, daß ihn ein großes Fest erwarte, und zog sich feierlich seinen Frack an. Vor dem Tor der Präsidentenvilla drückte er dem wachhabenden Offizier seine Visitenkarte in die Hand. Wenige Augenblicke später erschien ein freundlicher älterer Herr am Eingang und reichte Benjamino die Hand: „Bitte, kommen Sie herein." — „Erwartet mich der Präsident schon?" erkundigte sich Gigli erstaunt. — „Der Präsident bin ich selbst", antwortete sein Gastgeber lachend. Es wurde zu Giglis Freude kein rauschendes Fest, sondern ein höchst angeregtes Plauderstündchen. Schließlich mußte Gigli etwas singen. Kaum hatte er geendet, so überreichte ihm der Staatspräsident auch schon einen hohen Orden: „Es hat mir so gut gefallen, daß ich keinen anderen Weg weiß, um Ihnen nun zu danken!"

Ein „Sängerkrieg"

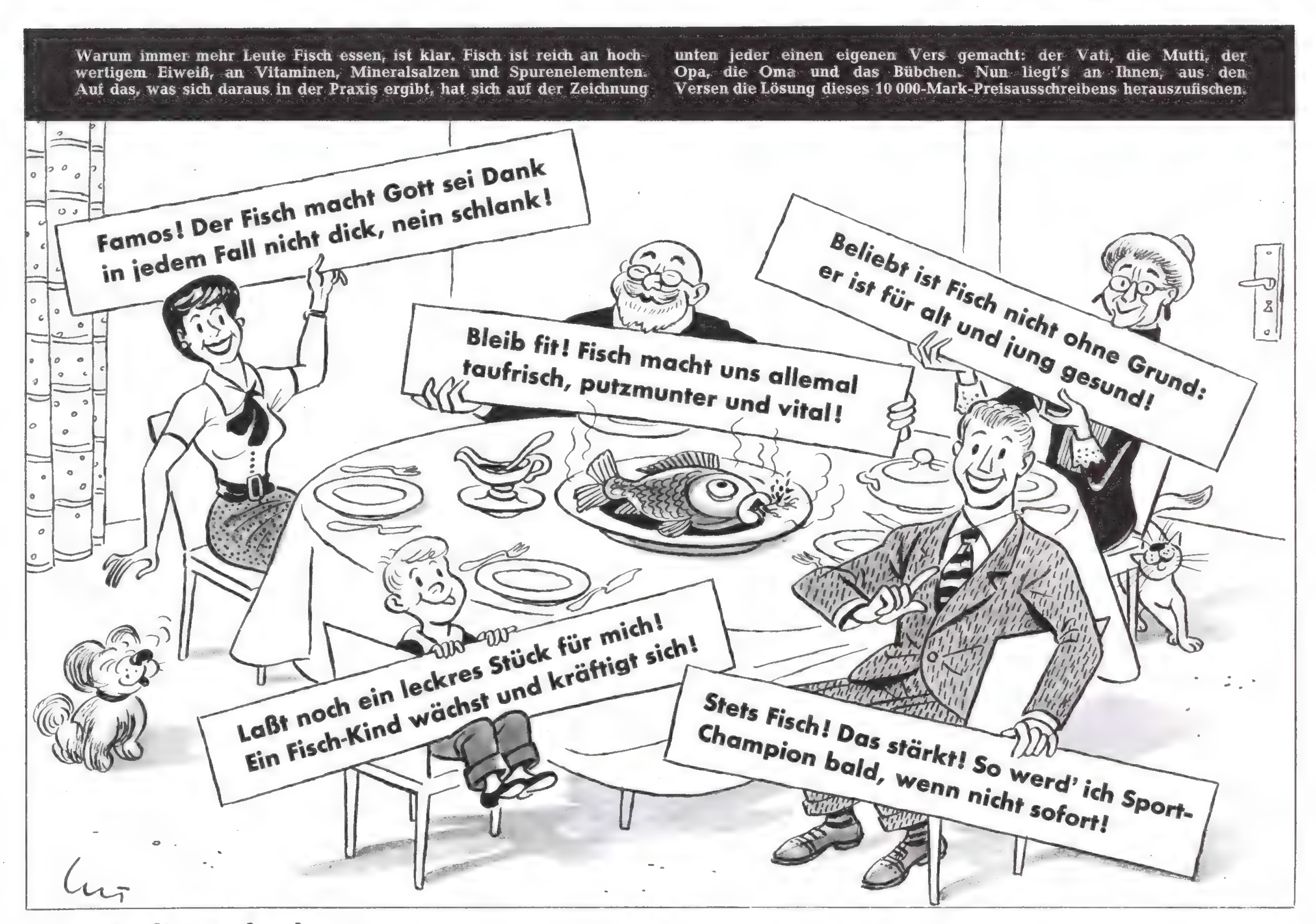
Die Tournee war eine einzige Hetzjagd. Gigli jagte von der Oper zum Bahnhof, um Gott weiß wo ein Gastspiel zu geben. So ging es Tage, Wochen, Monate. Als Gigli dann wieder nach New York zurückkehrte, begann an der „Met" der Kampf um die „Nachfolgerschaft" Carusos. Wer würde der kommende erste Tenor werden? Gigli hielt sich aus dem Kampf heraus. In einem Interview erklärte er: „Einen Nachfolger Carusos kann es nie geben. Wer davon spricht, entweiht das Andenken an diesen großen Künstler und Menschen." Vor allem drei Namen wurden in der Debatte um den neuen Stern genannt: Giovanni Martinelli, Giulo Crimi und — Benjamino Gigli. Direktor Gatti-Casazza traf schließlich eine salomonische Entscheidung: er wollte die Wahl dem Publikum überlassen. Also setzte er Puccinis „Tosca" auf den Spielplan. Nacheinander sollten die drei Tenöre den Cavaradossi singen. Es war kein Sängerkrieg, es war ein Publikumskrieg!
Dann wurde am 14. November 1921 die neue Spielzeit der „Met" mit Verdis „Traviata" eröffnet. Schon Wochen vorher waren die Karten vergriffen gewesen. Jeder wollte ihn hören, den Tenor, der mit 31 Jahren zum ersten Tenor der Metropolitan-Opera aufgestiegen war: Benjamino Gigli. In dieser Spielzeit stand Gigli zusammen mit einem Sänger auf der Bühne der Metropolitan, dessen Name heute schon fast legendären Klang hat: Fedor Schaljapin. Der große russische Baß sang die Titelrolle in Boitos „Mefistofele". Der Faust war Gigli. In der Ehrenloge saß der berühmte französische Staatsmann Clemenceau. Schaljapin fauchte: „Ich kann Politiker nicht leiden!" Und dann legte er einen so diabolischen „Mefisto" hin, daß das Publikum fast erstarrte. So hatte er noch nie gesungen.

Schluß im nächsten Heft:
Benjamino Gigli kehrt heim nach Europa

In diesem großen Fisch-Preisausschreiben gibt es 10000 Mark zu gewinnen!

Immer mehr Leute essen Fisch

Warum immer mehr Leute Fisch essen, ist klar. Fisch ist reich an hochwertigem Eiweiß, an Vitaminen, Mineralsalzen und Spurenelementen. Auf das, was sich daraus in der Praxis ergibt, hat sich auf der Zeichnung unten jeder einen eigenen Vers gemacht: der Vati, die Mutti, der Opa, die Oma und das Bübchen. Nun liegt's an Ihnen, aus den Versen die Lösung dieses 10 000-Mark-Preisausschreibens herauszufischen.



Hier ist die Aufgabe: Notieren Sie sich den ersten Buchstaben jeder Verszeile. Sie erhalten fünf Buchstabengrüppchen; jedes besteht also aus zwei Buchstaben (ch gilt aber als einer). Nun versuchen Sie mal, die Buchstabengrüppchen so aneinanderzureihen, daß sie einen sinnvollen Ausspruch ergeben. Und damit haben Sie die Lösung schon gefunden. Der Ausspruch ist eine kurze, herzhafte Formel für all das, was die schlankheitsfreudige Mutti, der taufrische Opa, die gesundheitsfanatische Oma, der sportbegeisterte Vati und das nach Größe strebende Bübchen oben so liebevoll in wohltönenden Versen besingen.

Bedingungen: Wenn Sie glauben, den herzhaften Ausspruch gefunden zu haben, der oben gesucht wird, dann schreiben Sie ihn auf eine frankierte Postkarte. Beantworten Sie darunter bitte noch kurz die Frage: Warum essen Sie gern a) ein warmes Fischgericht als Hauptmahlzeit, b) Fisch-Marinaden, -Räucherwaren und -Vollkonserven zum Frühstück oder Abendbrot? Danke schön! Adressieren Sie die Karte aber nicht an „Constanze", sondern an: „Deutsche Fischwirtschaft, Preisausschreiben, Hamburg 13, Postschließfach 2680." Und den vollen Absender (mit Vornamen) schön deutlich schreiben. Letzter Einsendetermin: 13. Februar 1956. (Der Poststempel dieses Tages gilt noch.) Teilnehmen kann jedermann außer den Bearbeitern dieses Preisausschreibens. Ein Preisrichterkollegium übernimmt in Anwesenheit eines Juristen die Preisverteilung. Sie ist rechtlich nicht anfechtbar. Und damit: viel Vergnügen und recht viel Glück. Es lohnt sich.

Und diese Preise gibt es zu gewinnen:

1. Preis . . . . . . 2000 Mark in bar
2. Preis . . . . . . 1000 Mark in bar
3. bis 4. Preis . . je 500 Mark in bar
5. bis 9. Preis . . je 100 Mark in bar
10. bis 19. Preis . . je 50 Mark in bar

20. bis 29. Preis für männliche Gewinner: je eine Fischdampferreise in Richtung Island oder norwegische Küste einschließlich freier An- und Abfahrt zum Hafen. Dauer: etwa 21 Tage. Antritt: wann Sie mögen! Vielleicht in Ihrem nächsten Jahresurlaub?

20. bis 29. Preis für weibliche Gewinner: je eine Ferienreise an die Küste nach Bremerhaven oder Cuxhaven oder Hamburg oder Kiel. Für kleine Ferienüberraschungen ist gesorgt. Außerdem gibt's die Möglichkeit, sich zur perfekten Fischköchin ausbilden zu lassen. Dauer: fünf Tage an Ort und Stelle. Zeitpunkt: das steht wiederum ganz in Ihrem Belieben.

30. bis 49. Preis: je ein Campingkorb voll Fischleckerbissen im Werte von 25 Mark.

50 bis 100. Preis: je ein Vorratspäckchen mit Fischkonserven für 10 Mark. Die Sache lohnt sich also 10 000fach.

Hier ging die Mode in die Schule: Sekundanerinnen führten vor

Wie echte Mannequins

Schuldirektoren, die zum Klassenball gleich eine ganze Modenschau im Festsaal veranstalten, sind beinahe ein Denkmal wert! Kein Wunder, daß die Sekundanerinnen einer Berliner Oberschule ihrem verständnisvollen Direktor ob solcher Pfundsidee fast um den Hals fielen. Die vorgesetzte Schulbehörde, ein paar vorsichtige Lehrkräfte und einige besorgte Mütter hatten zunächst zwar etliche Bedenken. So junge Dinger auf den „Laufsteg" stellen? Wenn sie sich nun Flausen in den Kopf setzten? Taten sie aber gar nicht. Nicht eine einzige Schülerin der 9. und 10. Klasse, die sich in Susanne-Erichsen-Modellen als Mannequin präsentierte, entdeckte ihr Herz für diesen Beruf: „Ist ja viel zu anstrengend!" Aber natürlich — für einen Abend mal herrlich aufregend. Erst wurden in der Turnhalle die gewünschten 58er Taillen ausgemessen. Dann erschien Modeschöpferin Susanne Erichsen und probte mit den „Mannequins", damit am Festabend nicht nur die Kleider, sondern auch die graziösen Schritte „saßen". So wurde die Schüler-Modenschau ein Riesenerfolg. Alle Mütterherzen schmolzen dahin ... Die rührige Susanne Erichsen überließ den strahlenden Mädels hinterher noch für einen ganzen Tag ihre Teenager-Kleidchen. Und hielt den angehenden jungen Damen in der Schule einen ernsthaften Modevortrag. Sie hat Erfahrung mit ihrer jugendlichen Kundschaft. Erst kürzlich veranstaltete ein großes Berliner Kinder- und Jugendmodenhaus eine „Coca-Cola-Cocktailparty" für Fünfzehn- bis Achtzehnjährige, zeigte den 35 Gästen Susannes Teenager-Modelle und verteilte an die Mädchen Fragebogen. Dabei erwies sich, daß die meisten von ihnen einfarbige Kleider lieber tragen als gemusterte, auf lange Hosen schwören und sich fürs kommende Jahr die Farben Blau und Flieder als modetonangebend wünschen. H-, A- oder S-Linie ist dabei nicht so wichtig.

Hier paukt Susanne Erichsen mit der Klasse. Alle sind sich einig: Modeunterricht ist viel interessanter als Mathematik. „Bitte mal selbst Hüte und Frisuren entwerfen", hat Lehrerin Susanne hier gerade als Aufgabe gestellt...



Heidi weiß im Modeunterricht gut Bescheid. Außerdem weiß sie, daß ihr das Teenagerkleid von Susanne Erichsen steht. Die Berliner Modeschöpferin gab in Heidis Schule auf Einladung des Direktors ein Gastspiel.



Herr Direktor kam auf die gute Idee, Susanne Erichsen mit einer Kollektion Teenagermodelle zum Winterball seiner Schule einzuladen. Mannequins: Sekundanerinnen! Hier stecken sie alle schon in Susannes Feststaat.

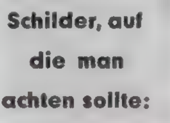


Die Jungens staunten nicht schlecht, als ihre Schulkameradinnen Magda und Eva sich als laufstegsichere Mannequins entpuppten. Der größte Spaß war aber, daß Susanne Erichsen den Sekundanerinnen ihre Modelle nach der Schau noch für einen ganzen Schultag auslieh und im Zeichensaal der Schule höchstpersönlich eine Extrastunde Modeunterricht gab. Magda und Eva fühlten sich in den Kleidern „Don Pedro" und „Kobold" noch vergnügter als sonst. „Darin lernt man viel besser", fanden sie. Die jungen Herren hoffen nun, daß es auch für sie mal 'ne Schau gibt. Mit Fußball oder so! *Fotos: Rudolph*

Erschreckend hoch ist die Zahl der Verkehrsunfälle durch Vierbeiner. Deshalb müssen Tiere:

Raus aus dem

Vor oder zurück? Das ist hier und überall die Frage, wo Hunde allein über die Fahrbahn laufen. Viele Hundebesitzer meinen, ihr Tier sei verkehrssicher. Sie irren! Hunde können wohl dank ihrer Behendigkeit schnell einem Fahrzeug ausweichen, aber nur wenige können mit Überlegung eine Fahrbahn kreuzen. Deshalb gehören Hunde auf verkehrsreichen Straßen immer an die Leine.











Mit diesen Schildern will die Polizei die Gefahren vermindern, die dem Verkehr durch Tiere drohen. Mehr kann sie vorerst nicht tun.



Wenn es kracht, ist's zu spät! Kluge „Herrchen" erziehen ihren Hund so, daß er nur auf Kommando aussteigt. Die Mühe macht sich bezahlt.



Dürfen die das? Ja, die Kühe dürfen. Laut Straßenverkehrsordnung § 40 Abs. 3. Aber nur, wenn eine angemessene Zahl Treiber dabei ist. Über das „angemessen" sind die Meinungen verschieden. Im allgemeinen soll aber ein Treiber für zehn Rinder ausreichen. In der Praxis sieht das freilich anders aus. Das weiß jeder Autofahrer. Auch Bundesinnenminister Dr. Schröder. Er weiß es seit dem 19. 10. 1955. Da ist ihm eine Kuh aufs Auto gesprungen . . .

Verkehr!



Ein grelles Hupen, Bremsenquietschen — zu spät! Passanten ziehen den toten Hund von der Fahrbahn auf den Bürgersteig. Und da findet ihn wenig später sein Spielgefährte. Verzweifelt läuft er um ihn herum, bellt und stupst ihn mit der Pfote an. Aber der Freund rührt sich nicht. Das Spiel ist aus. Für immer.

Für das Jahr 1954 meldet das Statistische Bundesamt: 9170 Verkehrsunfälle durch Tiere auf der Fahrbahn. Die Zahl der Verkehrsunfälle durch Trunkenheit am Steuer ist nur knapp dreimal so groß. Gegen Betrunkene am Steuer werden — mit Recht — schärfste Mittel angewandt. Gegen „Tiere auf der Fahrbahn" tut man so gut wie nichts. Es gibt zwar seit langem einen Tierparagraphen in der Straßenverkehrsordnung. Aber dieser Paragraph reicht offensichtlich nicht aus, um den heutigen Straßenverkehr wirksam zu schützen. Das beweisen uns die zahlreichen Unfälle täglich aufs neue.

Als Wolfgang W. vor sich auf der Autobahn den Schäferhund entdeckte, war es schon zu spät zum Bremsen. Er konnte nur noch das Steuer herumreißen. Dabei geriet der Wagen ins Schleudern und krachte gegen einen Baum. Wolfgang W. kam mit dem Schrecken davon, während seine 55jährige Begleiterin Hertha W. mit schweren Verletzungen aus den Trümmern des Wagens geborgen werden mußte. Der Hund aber, der das folgenschwere Unglück verursacht hatte, verschwand auf Nimmerwiedersehen.

Dieser Fall ist einer von vielen. Jedem, der ein Auto, ein Motorrad oder ein Fahrrad fährt, kann täglich dasselbe passieren. Denn auf den gleichen Straßen, auf denen Autos mit hohen Geschwindigkeiten dahinbrausen, tummeln sich Hunde, Katzen, Pferde, Rinder, Schafe, Ziegen, Schweine, Hühner, Gänse, Enten und zahlreiches Wild. Viele Straßen sind schon berüchtigt als „Tierpromenaden", wie zum Beispiel die Autobahn Hamburg—Lübeck. Innerhalb weniger Wochen gab es dort allein fünfzehn Unfälle durch Zusammenstöße mit Rehwild, das über die Fahrbahn wechselte. Noch häufiger trieben sich in derselben Zeit Kühe auf der Autobahn herum, manchmal in Herden bis zu zwanzig Stück! Zwei Kraftfahrzeuge verunglückten schwer, weil sie vier galoppierenden Pferden ausweichen wollten. Und ein andermal mußten mehrere Autofahrer auf der Autobahn halten, um eine große Schafherde wegzutreiben ...

Und was tut die Polizei? Sie betätigt sich als Cowboyunternehmen, schreibt stöhnend ihre langen Berichte, macht Anzeigen und hofft darauf, daß etwas geschieht. Kürzlich geschah tatsächlich etwas. Eine polizeiliche Anzeige wegen Transportgefährdung führte zur Verurteilung des Angeklagten. Folgendes war geschehen: Landwirt Hans I., dessen Hof nah an der Autobahn Hamburg—Lübeck liegt, ließ sein Vieh nachts auf den Koppeln, die er mit einem elektrischen Weidezaun gesichert hatte. Als ihn ein Polizist darauf hinwies, daß dieser elektrische Zaun in diesem Fall keine Sicherung sei, erklärte der biedere Landmann, der elektrische Zaun sei völlig ausreichend, und falls die Polizei einen anderen haben wolle, solle sie ihn verklagen. Punktum. Einige Zeit später, in der Nacht vom 7. September 1954, machten 37 Stück Jungvieh die Probe aufs Exempel. Sie trampelten den Elektrozaun nieder und trabten auf die Autobahn. Dort verursachten sie zwar, dank der Aufmerksamkeit der Autofahrer, keinen Unfall, brachten aber in kurzer Zeit den gesamten Verkehr zum Stillstand. Funkstreifenwagen fuhren auf, aber erst als der Morgen graute, hatten die Polizisten das Vieh glücklich wieder hinter Zäunen. Dann erstatteten sie Anzeige. Fast ein ganzes Jahr dauerte es, bis das Lübecker Schöffengericht sein Urteil sprach: 50 Mark Geldstrafe wegen Transportgefährdung.

Dieses Urteil hat erhebliches Aufsehen erregt. Denn nach Ansicht der Landwirte hätte es zu einem glatten Freispruch kommen müssen. Tatsächlich hat Landwirt Hans I. Pech gehabt. Ein Sachverständiger erklärte nämlich dem Gericht, daß der betreffende Elektrozaun nicht ausreichend gewesen sei. Außerdem legte er ein Urteil des Frankfurter Oberlandesgerichts vor, in dem ganz allgemein die Elektrozäune als nicht ausbruchssicher bezeichnet werden. Auf Grund dieser Tatsachen verurteilte das Schöffengericht den Bauern Hans I.

Jeder Landwirt, der eine Koppel mit Elektrozäunen gesichert hat, muß nun darauf gefaßt sein, daß er zur Rechenschaft gezogen wird, wenn Vieh ausbricht. Will er es nicht darauf ankommen lassen, muß er wohl oder übel um die Weiden kräftige Stacheldrahtzäune ziehen. Ein Bauernverband hat den Vorschlag gemacht, entlang der Autobahn Weißdornhecken zu pflanzen, wie man es in den USA mit gutem Erfolg gemacht hat. Die Kosten sollten sich die anliegenden Bauern und der Staat teilen. Aber die für die Autobahn verantwortlichen Regierungsstellen lehnten den Vorschlag rundweg ab. Es sei Sache der Bauern, dafür zu sorgen, daß ihr Vieh nicht auf die Straße läuft.

Was geschieht aber nun, um Autos und Motorräder vor Zusammenstößen mit Wild zu bewahren? In diesem Fall können die Behörden nicht behaupten, das sei Sache etwa des Jagdinhabers oder Jagdpächters. Sie tun das auch nicht, sondern sorgen für den Schutz des Verkehrsteilnehmers — indem sie Warnschilder aufstellen. Der Erfolg ist natürlich gleich Null; denn um einen Zusammenstoß mit wechselndem Wild mit Sicherheit zu vermeiden, dürfte der Kraftfahrer während der ganzen beschilderten Strecke höchstens 30 km/h fahren. Das auf der Autobahn! Und das auf Strecken bis zu zehn Kilometern! Der einfachste und beste Schutz wäre ein Wildgatter entlang den gefährdeten Strecken. Im übrigen ist der Gesetzgeber der Meinung, daß man „wilde" Tiere nicht beaufsichtigen und deshalb für ihr Tun niemanden haftbar machen könne. Der Kraftfahrer, dem plötzlich ein Reh in den Wagen springt, muß also den unmittelbaren Schaden und alle Folgen aus eigener Tasche bezahlen. Andererseits hat aber der Jagdberechtigte für die Schäden gerade zu stehen, die das Wild an Grundstücken anrichtet. Diese Unlogik läßt sich nur dadurch erklären, daß der Wildschaden-Paragraph (§ 835 BGB) vor einem halben Jahrhundert entstanden ist, als man vom heutigen schnellen Verkehr nicht einmal

Fortsetzung auf Seite 45



Der Blindenhund kennt keine Furcht vor dem Verkehr. Er führt seinen Herrn über die gefährlichsten Straßen und Kreuzungen und ist dabei aufmerksamer und vorsichtiger als viele Menschen. Aber wer den Blindenhund lobt, der sollte nicht seinen Dresseur vergessen. Denn ihm allein verdankt der Blindenhund sein Können.

Fotos: ILWA (2), Bruno Waske (2), AP (1), Renée Falcke (5), Conti-Press (1)



Ich lebte als Mann (5)

Von Frank Harper

Dr. James Barry war eine der ungewöhnlichsten Persönlichkeiten des vorigen Jahrhunderts. Er war ein Arzt von seltener Begabung, und er erreichte im Gesundheitswesen der englischen Armee den Rang eines Generals. Aber in Wirklichkeit war Dr. Barry — eine Frau. Bis zum Ende seines abenteuerlichen Lebens konnte er dieses Geheimnis hüten. Erst auf seinem Totenbett wurde es von dem Arzt Dr. Colby entdeckt. In unserem vorigen Heft begann Frank Harper mit der Schilderung des Lebenslaufes dieser Frau. Er ließ dabei Dr. Colby selbst sprechen. Mit den Worten Dr. Colbys erzählt Frank Harper nun, wie Dr. Barry seine Tochter wiederfand.

Die Pockenepidemie, die im Jahre 1833 auf den Bahamas immer mehr um sich griff, hatte das Colonial Medical Board nicht bewegen können, mehr Ärzte zu schicken. Wahrscheinlich erkannte man in London nicht den Ernst der Lage. Als aber Lady Caroline Oakley einen komplizierten Beinbruch erlitt, war das Grund genug, Dr. James Barry nach Nassau, der Hauptstadt der Bahama-Inseln, zu berufen. Allerdings war Lady Oakley die Schwester des Gouverneurs und dazu eine der reichsten Frauen der Welt. Als Exporteurin von Bauholz besaß sie eine eigene Flotte.

Am Anfang hatte ich — Dr. Oliver Colby — Lady Oakley behandelt. Ich war damals noch ein junger Assistenzarzt und hatte nicht allzuviel Erfahrung mit komplizierten Knochenbrüchen. Von Dr. Barry, dem ein großer Ruf vorausging, hatte ich natürlich schon gehört. Ich wußte, daß er ein Colonel im Alter von 39 Jahren war und bereits in Kanada, Indien und Australien gedient hatte, und ich war überzeugt, daß es sich um einen gesetzten, strengen und gelehrten Mann handeln mußte.

Um so erstaunter war ich, als Dr. Barry schließlich aus Jamaika eintraf. Er war einen Kopf kleiner als ich und so schmal gewachsen, daß seine Uniform mit den vielen Ordensbändern zu weit erschien. Er hatte rötliches Haar und ein bartloses Gesicht mit ruhelosen blauen Augen. Seine flinken Hände waren überaus empfindlich, und er sprach mit einer hohen nervösen Stimme, die immer gereizt klang.

Die Pocken gehen vor

Trotz seiner vielen Reisen in die Tropen erschien er ein wenig verweichlicht, und daran änderten auch sein etwas hochmütiges Gehabe und seine gelegentlichen groben Redensarten nichts. Niemals aber kam ich auf die Idee, daß Dr. Barry eine Frau war — ein Geheimnis, hinter das ich erst 33 Jahre später kam.

Ich hatte ihn vom Schiff abgeholt. Lady Oakley, die in ihrem palastartigen Hause im Krankenbett lag, hatte mich beauftragt, ihn ohne Verzug zu ihr zu bringen. Er lehnte es glattweg ab, in ihrem Palast Wohnung zu nehmen. Eigensinnig bestand er darauf, sich in der Kaserne einzuquartieren, wo ihm lediglich eine Kammer mit einem Feldbett zur Verfügung stand. Kaum hatte ich ihn über die Einzelheiten des Beinbruchs in Kenntnis gesetzt, als er in einer jähzornigen Aufwallung seiner Empörung darüber Ausdruck gab, daß man ihn wegen

„Adelina ist meine Tochter, und sie kommt in das Lepra-Lager zurück!" schrie der Apotheker erregt und ging mit den Fäusten auf Dr. Barry los. „Für mich sind Sie nichts als ein Scharlatan. Gehn Sie zum Teufel!" Foto: Doris Haase

Dr. Barrys Geheimnis

einer solchen Sache hierherbeordert hatte. Weitaus mehr als an Lady Oakley war er an der Pockenepidemie interessiert, und er verlangte von mir, ihn ins Hospital zu führen. Ich zögerte.
„Dr. Barry, die Dame wird sehr ungehalten sein, wenn Sie sie warten lassen."
„Zum Teufel mit ihr", rief er mit seiner aufgeregten Stimme.
Das Hospital war ein primitiver weißer Holzbau, und der Anblick des großen Saales schien Dr. Barry zu erschrecken. Die Betten hatten nicht ausgereicht, und die meisten Kranken lagen, in Wolldecken verpackt, auf dem Fußboden. Sie lagen reglos, zu matt, um nur noch stöhnen zu können, die fiebernden Augen in die Höhe starrend und die Gesichter entstellt von borkig schwarzen Pusteln.
„Was tun Sie gegen die Pocken?"
„Wir versuchen, das Fieber niederzuhalten, mehr können wir nicht tun."
„Wissen Sie nicht, daß diese Leute zum Tode verurteilt sind, wenn sie nicht voneinander abgesondert werden?"
„Dazu haben wir bis jetzt nicht die Möglichkeit."
„Dann werde ich dafür sorgen, daß es möglich gemacht wird!"
Dr. Barry war so zornig, daß er den Gouverneur auffordern ließ, sich unverzüglich im Hospital einzustellen. Nicht einmal der Kommandeur der Garnison hatte sich je so etwas herausgenommen, und ich war überrascht, daß Sir Robert Oakley, ein großer, dicker Mann mit einem ständig schwitzenden Gesicht, wirklich erschien. Ich sah die beiden in einer erregten Auseinandersetzung, und schließlich hörte ich Dr. Barry schreien: „Ich werde für Ihre Schwester auch nicht den kleinsten Finger rühren, wenn meinen Anordnungen nicht Folge geleistet wird!"
Und dieser kleine, schmale, ärgerliche Mann, der nicht mit sich spaßen ließ, begann seine Anordnungen zu treffen. Die Garnison in Stärke eines Regiments wurde unter seinen Befehl gestellt, und dreihundert Mann gingen daran, Schuppen zu errichten.
Sobald die ersten Schuppen fertig waren, ließ Dr. Barry die Kranken dorthin überführen. Nach seinen Angaben war eine Salbe hergestellt worden, und er selbst ging mit einem großen Salbentopf von Schuppen zu Schuppen und rieb die entstellten Gesichter damit ein. Strikte hygienische Maßnahmen wurden für die Mannschaften getroffen, und das war noch längst nicht alles. Jeder Eingeborene auf New Providence hatte sich zur Untersuchung zu stellen, und neue Schuppenkolonien entstanden, wo Fälle von Schwarzen Pocken festgestellt worden waren. In jedem Haus und jeder Hütte überstrich man die Wände mit einer Tünche, die ein Medikament enthielt, das vor Ansteckung schützte.
Eine volle Woche war vergangen, bis ich Dr. Barry schließlich dazu bekam, Lady Caroline Oakley aufzusuchen. Die erste Begegnung, der ich beiwohnte, verlief so unfreundlich wie nur möglich. Sie, selbst im Bett eine hoheitsvolle Erscheinung, die man sogar als schön bezeichnen konnte, spielte die Beleidigte, und auf ihn schien weder ihr Reichtum noch ihre gesellschaftliche Stellung Eindruck zu machen. Er zog die Bettdecke von ihren Beinen zurück.
An den beiden Knochenenden des gebrochenen Beines hatte sich zuviel Kallus gebildet. Es war deshalb schief zusammengewachsen. In einem solchen Fall konnte nach dem damaligen Stand der Wissenschaft wohl auch Dr. Barry nicht viel ändern.
Sie wand sich in Qualen, als er die empfindliche Haut über der Bruchstelle mit seinen Fingerspitzen abtastete.

„Können Sie mich heilen?"

Lange sagte er nichts. „Doktor, ich biete Ihnen jeden Betrag, wenn Sie mich heilen können", stöhnte sie.
Unwirsch schüttelte er den Kopf. „Mich bezahlt die Armee."
„Können Sie mich heilen?"
„Ja, wenn Sie sich einer Operation unterwerfen."
Lady Oakley wurde kreideweiß, so gefürchtet war das Wort „Operation" in jenen Jahren, in denen Narkose noch völlig unbekannt war. „Nie werde ich das überleben!"
„Es ist die einzige Möglichkeit, wenn Sie nicht für den Rest Ihres Lebens humpeln wollen."
Angstvoll richteten sich ihre Augen auf ihn. „Wann?"
„In etwa einem Monat, Madame", sagte er zu meinem Erstaunen.
„Ist es Ihnen recht, wenn ich morgen früh noch einmal zu einer kleinen Untersuchung komme?"
Am nächsten Morgen saßen wir abermals an Lady Oakleys Bett. Sie hatte gut geschlafen und schien wohl ausgeruht, doch ich war erregter als je zuvor in meinem Leben, als Dr. Barry ihr eine Tasse Tee hinhielt, den er in der Küche selbst gebraut hatte. Lächelnd trank sie den Tee, und sie lächelte noch, als sie in die Kissen zurücksank und in festen Schlaf fiel...
Wie Dr. Barry mir erklärt hatte, handelte es sich um den Extrakt einer Pflanze, die er in Indien gefunden hatte, eine unerhörte Entdeckung in einer Zeit, in der man vor Operationen immer nur Rum oder andere alkoholische Getränke gab und sich sonst auf die Ohnmacht verließ, die vom Blutverlust herrührte.
Die Operation fand in einem der Räume des Palastes statt, in dem Dr. Barry alles vorbereitet hatte. Die Wände waren mit Leinentüchern verkleidet, und bis auf einen großen Tisch, zu dem ich Lady Oakley getragen hatte, waren alle Möbel entfernt. Ich hatte noch gelernt, chirurgische Eingriffe nur im Notfall und dann in größter Eile vorzunehmen, doch Dr. Barry handelte nach eigenen Regeln und ging mit pedantischer Langsamkeit und Sorgfalt vor, als er die Bruchstelle des Beines mit einem Instrument, das wie ein Stemmeisen aussah, aufmeißelte. Er kam mir wie ein großer Zauberkünstler vor, und am wunderbarsten schien es mir, daß Lady Oakley aus ihrem tiefen Schlaf erst erwachte, als sie sich nach etwa drei Stunden wieder im Bett befand.
Sie sah ihn aus weiten Augen an. „Habe ich geschlafen?" hauchte sie. „Wann wollen Sie mein Bein operieren, Doktor?"
„Es ist schon vorüber. Ihr Bein ist in einem Streckverband, von dem wir Sie mit etwas Glück in etwa fünf Wochen befreien können."
Tränen traten in ihre Augen. „Oh, ich danke Ihnen..."
„Sie müssen schlafen", sagte Dr. Barry kurz und erhob sich.
Nachdem Lady Oakley vom Krankenbett erlöst war und sich langsam wieder in der Öffentlichkeit zeigen konnte, begann sie ihren Arzt mit Zeichen ihrer Dankbarkeit zu überschütten, und die allgemeine Meinung war, daß es sich dabei um mehr als nur Dankbarkeit handelte. Ganz offenbar handelte es sich um Liebe.
Dr. Barry erfand immer neue Ausreden, sich ihren Einladungen zu entziehen; und wenn irgend möglich vermied er es, sich mit ihr sehen zu lassen. In geradezu fanatischer Weise widmete er sich seiner Aufgabe, die ihn in Nassau festhielt; für ihn schienen nur die Kranken zu existieren, die an Schwarzen Pocken litten.
In einem Wagen, den Lady Oakley zur Verfügung stellte, fuhr er zu den verstreuten Siedlungen auf New Providence; er segelte mit einer ihrer Jachten zu den benachbarten Inseln. Stets begleitete ich ihn. Ich war stolz darauf, daß er zu mir Vertrauen gewonnen hatte und mich als seinen Mitarbeiter ansah.
Einmal brachte ich das Gespräch vorsichtig auf das heikle Thema.
„Wissen Sie eigentlich nicht, was jeder weiß?" fragte ich.
„Was meinen Sie damit?"
„Lady Oakley liebt Sie, Dr. Barry." Er setzte sofort seine ärgerlichste Miene auf. Längst wußte ich, daß diese Miene eine Maske war, mit der er versuchte, seine wirklichen Gefühle zu verbergen. Er verbarg etwas, dieser Mann, von dem ich hier als „er" spreche, da ich damals ja noch gar nicht ahnte, daß er kein „er" war. Er war für mich eine etwas seltsame, einsame und tragische Gestalt. „Ach, ich will nichts von ihr wissen", rief er mit seiner sonderlich hohen Stimme.
„Sie ist eine sehr ansehnliche Frau. Abgesehen davon ist sie eine Millionärin. Viele Männer bewerben sich schon vergeblich um sie."
„Schluß damit!" schrie er mich an. „Ich will sie nicht."
„Aber Lady Oakley will Sie."
Wie recht ich damit hatte, ergab sich einige Wochen später, als der Gouverneur zu einer Feier zu Ehren Dr. Barrys einlud. Im Palast war jeder Raum mit Blumen geschmückt, die Tafel war festlich für viele Gäste gedeckt. Die farbigen Diener schenkten Champagner aus, eine Tanzkapelle spielte. Ich stand neben dem Gouverneur, als Lady Oakley Dr. Barry zum Tanz aufforderte. Neben der üppigen Frau in weißem Samt nahm sich der kleine zartgebaute Doktor trotz der Galauniform recht verloren aus.
„In einer Stunde werde ich die Verlobung meiner Schwester mit Dr. Barry verkünden", flüsterte mir Sir Robert zu.

Die Flucht vor der Liebe

Noch bevor zu Tisch gebeten wurde, hatte ich Gelegenheit, Dr. Barry davon Mitteilung zu machen. Selten hatte ich ihn so verstört gesehen. So bedeutend er als Arzt war, so hilflos war er oft als Mensch. "Sie scherzen doch wohl nur", stammelte er.
„Ich gebe Ihnen mein Wort..."
„Rasch, Colby, rasch! Ich kann es nicht darauf ankommen lassen."
Damit ergriff er mich am Arm und zog mich mit sich, als er atemlos auf den Gouverneur zulief.
„Ich muß mich entschuldigen, Sir Robert. Soeben bin ich abberufen worden. Ein schwerer Krankheitsfall wurde mir gemeldet..."
Wir eilten davon. In der Kaserne forderte Dr. Barry mich auf, meine Koffer zu packen. Er war ein Colonel, und das Colonial Medical Board hatte ihm die Vollmacht gegeben, seine eigenen Entscheidungen zu treffen, wenn immer es notwendig war. Eine solche Notwendigkeit war für ihn eingetreten. Am nächsten Tag begaben wir uns an Bord eines Schoners nach Jamaika.
Für ungefähr zwei Jahre blieben wir in Jamaika, von wo aus wir unsere regelmäßigen Inspektionsreisen nach St. Thomas und den Barbados antraten. So nahe ich auch Dr. Barry kam — trotz des Altersunterschiedes waren wir gute Freunde geworden —, es blieb doch eine Grenze zwischen uns, die ich nie überschreiten konnte. Mein Freund und Lehrer bestand stets auf einer gewissen Förmlichkeit, die gelegentlich ein wenig übertrieben schien. Teilten wir auch auf unseren Reisen die Kabine, wurde ich doch jeden Morgen unsanft aus dem Raum gewiesen: „Raus, Colby, damit ich mich hier in Ruhe ankleiden kann!"

Ein Mädchen in Kapstadt

Noch andere Sonderlichkeiten fielen mir an Dr. Barry auf. So wurde an Bord stets eine Ziege gehalten, die ihn mit Milch versah. Er schwor auf Ziegenmilch, die er auch in vielen Krankheitsfällen vorschrieb. Fleisch rührte er nie an. Er war ein überzeugter Vegetarier, und alles mußte salzlos für ihn zubereitet werden; besonders in Herzfällen schien er Salz geradezu für Gift zu halten. (Erst Jahre später wurde seine Salztheorie bestätigt.) Er mied auch Alkohol. Trotz seiner strengen Lebensweise pflegte er oft tolle Geschichten zu erzählen, besonders am Tisch des Kapitäns, mit dem wir unsere Mahlzeiten einnahmen. In diesen Geschichten beschrieb er sich als Frauenjäger, und er prahlte mit den Eroberungen, die er gemacht haben wollte. Das gab mir zu denken. Solange ich ihn kannte, hatte er nicht ein einziges Mal Gefallen an einer Frau gefunden, und vor Lady Oakley war er buchstäblich geflüchtet. Was für ein seltsamer Mensch.
Im Herbst 1835 erhielt Dr. Barry Befehl aus London, sich nach Kapstadt in Südafrika einzuschiffen. Zu meiner Überraschung schien ihn die Nachricht, die mich zuerst ein wenig bestürzte, mit Jubel zu erfüllen, und er schwenkte den Brief triumphierend.
„Ich kann Ihnen nicht sagen, was das für mich bedeutet, Colby", rief er. „Seit vielen Jahren habe ich gehofft, dorthin geschickt zu werden."
„Warum liegt Ihnen gerade so besonders an Kapstadt?"
„Es war mein tiefster Wunsch..."
Jählings brach er ab, und mit seiner schmalen, nervösen Hand strich er sich über die Stirn. „Ich habe dort jemand, den ich lange nicht sah. Jemand, der mir lieb und teuer ist."
Er seufzte tief aus sich heraus.
„Ach, es ist wohl zu lange her..."
„Darf ich wissen, wer es ist?"
Alle Freude war von ihm gewichen. „Ein Mädchen, Colby, ein Mädchen", flüsterte er wie zu sich selbst. „Es muß jetzt an 25 sein..."
Kapstadt war ein Traum. Der Tafelberg, anzusehen wie ein ungeheuer weißer Marmorhaufen in der Sonne, bot eine Aussicht sowohl auf den Atlantischen als auch auf den Indischen Ozean, und im Hafen lagen die großen Segelschiffe, mit den neumodischen Dampfschiffen darunter. Gleich

Fortsetzung nächste Seite

Dr. Barrys Geheimnis

Fortsetzung von Seite 33

hinter der Stadt begann der große afrikanische Busch, doch Kapstadt selbst wies einige fein gepflegte Straßen auf, gute Hotels und Geschäfte, die farbenfrohen Märkte der Eingeborenen und die vornehmen Häuser englischer und holländischer Familien, alle mit Blumengärten von einer wilden Pracht. Doch das glanzvolle Bild täuschte über die Tatsachen hinweg. Es war eine Tatsache, daß der Tod in dieser Stadt umging, und der Tod hieß Lepra. Das war auch der Grund, warum man den großen Dr. Barry hierher beordert hatte.

So schlecht stand es um die schöne Stadt, daß Dr. Barry keine Zeit blieb, nach der Person zu forschen, die ihm so nahe zu stehen schien. Er stürzte sich in eine fieberhafte Tätigkeit, und bereits eine Woche nach seiner Ankunft wurde in den Bergen mit dem Bau eines Lagers begonnen, in dem die traurige Schar der Aussätzigen, die man bisher mangels jeden Verständnisses um die Krankheit ins Gefängnis geworfen hatte, Aufnahme finden konnte.

Wie ein Feldherr nahm er es mit der schrecklichen Krankheit auf. Über seinem Schreibtisch hing eine Karte der Stadt, in der jedes Haus rot angestrichen war, wo Menschen erkrankt waren. Ein solches Haus wurde unter Quarantäne gestellt, und die ganze Straße wurde unter Beobachtung gehalten. Eine Schrift, die die ersten Symptome des Aussatzes und anderer Tropenkrankheiten beschrieb, wurde kostenlos verteilt, und langsam wich etwas von der Angst und den abergläubischen Vorstellungen, die die Stadt in Bann geschlagen hatten, von den Menschen in der Kapkolonie.

Besuch im Lepra-Lager

Nur mich hatte mein großer Freund eingeweiht, daß der Vorname des Mädchens, das er zu finden hoffte, Adelina war. Der Nachname war ihm unbekannt, und ich konnte nie begreifen, wie einem so an jemand liegen konnte, von dem man nicht einmal den Nachnamen wußte. Adelina war ein Name, der so häufig wie Anna oder Elizabeth vorkam, und all meine Nachfragen verliefen ergebnislos.

Im Juni jenes Jahres nahmen wir eine unserer Inspektionen des Lepra-Lagers vor. Es war hoch in den Bergen gelegen, eine mustergültige Anlage mit einfachen, aber sauberen Wohnstätten, wo die Ausgestoßenen nicht zu leiden hatten. Doch sonst war es eine Stätte, die selbst einen Arzt erschauern ließ. Wir sahen Menschen, bis auf die Knochen abgemagert und vor Schwäche in einen Dauerschlaf versunken. Andere wiesen die bekannten Symptome auf, wie ein Brandmal in hohlwangige Gesichter geprägt, und wieder anderen war kaum ein Zeichen der Krankheit anzumerken. Da war zum Beispiel ein Mädchen, das trotz verweinter Augen kaum den Eindruck einer Kranken machte, zumal es ein sehr schönes Mädchen war.

„Seltsam, sie sieht geradezu blühend aus", flüsterte ich Dr. Barry zu.

„Lassen Sie sich nicht täuschen, Colby. Es ist das Fieber, das ihren Augen soviel Glanz gibt. Bemerken Sie nicht die kleine Stelle hier auf ihrer Stirn?"

„Ich heiße Adelina"

Er trat an sie heran, und sein Blick war scharf auf jene kleine Stelle gerichtet, während er die üblichen Fragen an sie richtete.

„Wie lange sind Sie schon hier?"

„Drei Wochen", schluchzte sie. „Ich hatte Beschwerden, und mein Vater benachrichtigte das Hospital. Ich wurde mitten in der Nacht abgeholt."

„Was waren Ihre Beschwerden?"

„Schüttelfrost. Ich hatte hohes Fieber!"

„Die Nadel, Colby."

Die Nadel diente zur Diagnose oder zur Bestätigung einer Diagnose. Völlige Unempfindlichkeit der kleinen Stellen, die stets das erste Symptom bilden, galt als typisch für Lepra.

„Bitte, rühren Sie sich nicht. Nein, es kann nicht schmerzen", sagte Dr. Barry und stach mit der Nadel in die gerötete Stelle auf der Stirn des Mädchens.

„Aber es schmerzt", schrie sie.

„Danken Sie Ihrem Gott, daß es schmerzt! Diese kleine Stelle ist kein Aussatz. Hoffnungen kann ich Ihnen noch nicht machen, wenn auch eine Möglichkeit besteht, daß diese Stelle nur ein Fieberausschlag ist. Wer ist Ihr Vater, Miß?"

„Mr. Irving Niles, der Apotheker."

„Und wie heißen Sie?

„Adelina.

Einst, in Jamaika, hatte Dr. Barry gejubelt, als er Befehl erhalten hatte, sich nach Kapstadt zu begeben. Er hatte von einem Mädchen gesprochen, das ihm lieb und teuer war, einem Mädchen, etwa 25 Jahre alt, und in allen Nerven spürte ich, daß er jetzt vor diesem Mädchen stand. Keinerlei Erschütterung war ihm anzumerken.

Wer war dieses Mädchen?

War auch sein Gesicht bleicher als gewöhnlich, es blieb kalt und beherrscht, und kein Wort kam über seine Lippen. Was in seinem Innern vor sich ging, wußte ich allerdings nicht. Was immer ihn mit Adelina Niles verband, es war wohl ein Geheimnis, das er selbst ihr nicht anvertrauen konnte.

„Sie werden uns zurückbegleiten, Miß. Nur im Hospital kann ich eine gründliche Untersuchung vornehmen und eine genaue Diagnose treffen", entschied er.

Das Mädchen lächelte unter Tränen. Dies war ein Platz, der für die meisten keinen Ausgang hatte.

Ich war nicht zugegen, als Dr. Barry die Untersuchung vornahm. Einige Tage später forderte er mich auf, ihn zu Adelinas Eltern zu begleiten, die wir in einer Villa vorfanden, die auf großen Wohlstand schließen ließ. Wir wurden ziemlich unfreundlich empfangen. Irving Niles war einer der Apotheker, die Dr. Barry bekämpft hatten, und seine Frau, grauhaarig und mit harten Zügen, war mürrisch und verschlossen.

„Ich habe gute Nachrichten", begann mein Freund. „Adelina leidet zu ihrem Glück nicht an Lepra."

„Wer sagt das?"

„Ich sage das. Ich habe sie eingehend untersucht und festgestellt ..."

„Was Sie feststellen, ist mir nicht maßgebend", schnitt ihm Niles das Wort ab. „Für mich sind Sie nichts weiter als ein Scharlatan."

„Um mich handelt es sich nicht. Es handelt sich um Adelina. Es steht jetzt fest, daß sie lediglich an einem Tropenfieber leidet, das nicht übertragbar ist. Es ist dennoch ein Leiden, das verhängnisvolle Folgen haben kann."

Niles stand mit verschränkten Armen.

„Damit Sie es gleich wissen, ich bin nicht bereit, sie in mein Haus wiederaufzunehmen, wenn Sie das im Sinne haben."

„Um so besser. Es handelt sich nämlich um eine Krankheit, die nicht in den Tropen geheilt werden kann, und ich bin darum zu dem Schluß gekommen, daß sie nach England zurückgeschickt werden muß, wo sich ihr Fieber legen wird. Ich nehme an, daß Sie damit einverstanden sind."

„Ich weigere mich ganz entschieden. Ihr Urteil zählt nicht für mich. Ich bestehe darauf, daß meine Tochter im Lepra-Lager verbleibt."

„Ihre Tochter", schrie Dr. Barry plötzlich außer sich. „Adelina ist nicht Ihre Tochter. Mir ist wohl bekannt, daß sie Ihnen als Baby von der Herzogin von Melford zur Pflege übergeben wurde — in durchaus ungesetzlicher Weise, die ich anfechten werde."

Niles ging mit den Fäusten auf den Doktor los. „Scheren Sie sich zum Teufel!" Es wäre zu einem Handgemenge gekommen, hätte ich mich nicht dazwischengeworfen. Ich zog meinen Freund aus dem Hause.

So blieb Adelina im Hospital, wo sie unter Dr. Barrys Leitung in Krankenpflege ausgebildet wurde und bald schon den Ärzten unentbehrlich war.

Etwa um die gleiche Zeit wurde König William IV. von einer schweren Krankheit befallen, und Dr. Barry wurde plötzlich abberufen. Die Flotte hatte den schnellsten Kreuzer entsandt, um ihn nach England zu bringen. Für ihn war es ein Triumph; setzte man seinen eigenwilligen Methoden auch oft Skepsis entgegen, zog man ihn doch hinzu, wenn eine wirkliche Krise eintrat. Doch der König war dem Tode geweiht, und er konnte ihm nur noch Linderung bringen und ihn mit seinen geheimnisvollen Drogen von seinen Schmerzen befreien. Kurz nachdem die junge Victoria gekrönt worden war, kehrte Dr. Barry, den man zum Inspektor General befördert hatte, nach Kapstadt zurück. Er hatte Dokumente mit sich, die der Familie Niles die Vormundschaft über Adelina entzogen, und bald darauf ordnete er deren Rückkehr nach England an, wo sie sich von ihrem Tropenfieber auskurieren konnte. Uns allen fiel der Abschied von ihr schwer, und besonders mir war es unverständlich, daß sich Dr. Barry, der ihr das Leben gerettet hatte, nicht zu einem letzten Lebewohl am Schiff einfand. Zwar war mir bekannt, daß mein Freund dem Mädchen eine Unterstützung zukommen ließ, doch sprach er nie darüber, und nie klärte er mich darüber auf, warum sie ihm so nahestand. Bis 1859 begleitete ich Dr. Barry auf vielen Reisen in die Kolonien. Sein Leben war mit nie endender Arbeit angefüllt, und er war weder so stark noch so zäh, wie er sich den Anschein gab. Seine aufreibende Tätigkeit in den Tropen griff seine Gesundheit an und ließ ihn vorzeitig altern.

Als er schließlich seinen Abschied von der Armee nahm, hatte er kaum noch Ähnlichkeit mit dem, dem ich einst auf den Bahamas begegnet war. Er war so abgemagert, daß er kaum noch 100 Pfund wog, sein Gesicht war blaß und runzlig, und sein einst rötliches Haar hatte sich so sehr gelichtet, daß er sich oft einer Perücke bediente.

Niemand hatte es geahnt

Seine etwas schrille Stimme aber war noch genau so streitsüchtig wie je. Er ließ sich in London nieder, wo er in der Margaret Street eine Wohnung fand. Es kam mir nie in den Sinn, daß dieser Straßenname, Margaret, möglicherweise eine verborgene Bedeutung für ihn hatte.

Nur einige Straßenecken von ihm entfernt praktizierte ich als Arzt. Meine Praxis war bescheiden. Oft aber kam ich an seinem Haus vorüber, und dort sah ich Reihen von Patienten, die in seinem immer überfüllten Wartezimmer keinen Platz gefunden hatten, vor der Haustür stehen. Noch immer genoß er den Ruf eines Zauberkünstlers. Erst nach Dr. Barrys Tod am 25. Juli 1865 kam ich hinter das Geheimnis dieser erstaunlichen Persönlichkeit. Niemand hatte bis dahin geahnt, daß Dr. James Barry, Inspektor General der Armee, eine Frau gewesen war ...

Diesen lückenhaften Bericht verfaßte ich mit Hilfe von Dr. Barrys Tochter, Adelina Niles, und Auszüge daraus erschienen in der London Times. Inzwischen vergingen Jahre, in denen mindestens ein Dutzend Bücher über Dr. Barrys Lebenswerk geschrieben wurden. Am meisten mag jedoch eine Propagandaschrift englischer Frauenrechtlerinnen interessieren, die, wie man sich denken kann, Margaret Barry zum Idol erhoben. Es heißt da: „Zeit ihres Lebens erwies sie sich als eine Ärztin, die jedem Arzt überlegen war. Furchtlos bekämpfte sie Unwissenheit und Scharlatanerie. Sie war ihrer Zeit so weit voraus, daß sie, um ihre Ziele zu erreichen, ihr Geschlecht verleugnen mußte. Dennoch war Dr. Barry die größte Frau des neunzehnten Jahrhunderts.

Im nächsten Heft:
Zehn Tropfen Baldrian



Dahinter muß doch was stecken!

So sagte sich der bekannte französische Filmregisseur Yves Allegret, als er das aufsässig-süße Gesicht der völlig unbekannten Brigitte Bardot entdeckt hatte. Wenn diese aufregende kleine Person nicht nur süß, sondern auch begabt war, mußte sie Karriere machen. Allegret gab ihr eine Rolle in einem seiner Filme. Der Erfolg bewies: es steckte wirklich etwas dahinter! Inzwischen hat Brigitte ungefähr siebzehn Filme gedreht. Zwischendurch heiratete sie einen Journalisten. Der bleibt aber, seinem Beruf zum Trotz, brav im Hintergrund. Weil sich das Publikum eine taufrische Zwanzigjährige lieber unverheiratet vorstellt. Eben kam Brigittes neuester Film „Reif auf junge Blüten" (mit Jean Gabin) auch nach Deutschland. Ihren nächsten dreht sie jetzt in England. Hier wird sie dafür gerade ins leichtgeschürzte Kostümchen gesteckt. *Fotos: Hecht/Sansone*



In unserem Gespräch zwischen Frau und Mann geht es heute um die Frage:

Kann man zweimal lieben?

Das erste Wort hat Martha Maria Gehrke:



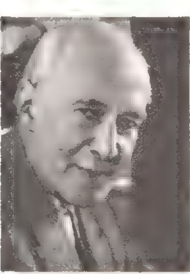
Auch heute noch lernen die Kinder in der Schule Schillers „Glocke" auswendig. Gern tun sie es nicht, aber einiges daraus bleibt hängen. Zum Beispiel: „Oh, zarte Sehnsucht, süßes Hoffen, der ersten Liebe goldne Zeit." Und auch den so hoffnungsvollen Wunsch, daß sie ewig grünen bliebe, die schöne Zeit der jungen Liebe, merkt man sich fürs spätere Leben. Wir wollen hier absehen von den trüben Erscheinungen der ersten Nachkriegsjahre, in denen die Hemmungslosigkeit mancher Minderjährigen zum Himmel schrie. Im allgemeinen aber glaubt auch heute noch — oder wieder — ein junger Mensch von seiner ersten Liebe, daß sie wirklich ewig sei und sein ganzes Leben bestimmen und ausfüllen werde. Da ich das natürlich auch einmal geglaubt habe, erinnere ich mich, daß ich in einer großen Krise von Leben und Liebe erstmalig Stendhals berühmtes Werk „Über die Liebe" in die Hand bekam und dort sehr betroffen den Satz las: „Dem Mann schaden mehrfache Liebeserlebnisse vor der Ehe nicht. Von der Frau hingegen ist zu sagen, daß sie im allgemeinen beim Zweiten bleiben soll." Es stimmt sehr nachdenklich, daß dieser gerade durch seine psychologische Schilderungsgabe unsterblich gewordene Dichter den „Zweiten" für das Leben einer Frau nicht nur in Betracht zieht, sondern für bestimmend hält.

Auch hier muß vor der Verwechslung von Liebe mit reiner Verliebtheit gewarnt werden. Es handelt sich nicht um das, was die Engländer so hübsch und deutlich „calf love" nennen, Kälberliebe, nicht um Tanzstundenflammen, um Neugier, um „Flirt", sondern durchaus um das Gefühl, füreinander bestimmt zu sein, sich heiraten, miteinander Kinder haben, miteinander alt werden zu wollen. In besonders glücklichen Fällen erwächst dies Gefühl tatsächlich aus der frühen Freundschaft mit einem Nachbarskind, einer Mitschülerin, einer Tanzstundenpartnerin. Und in den allerglücklichsten wird daraus tatsächlich die vorbildliche, dauerhafte Ehe. Aber diese Fälle sind selten. Meist kommt die „große Liebe", wenn man schon etwas älter ist. „Ich war neunzehn und Niels war zweiundzwanzig", erzählte mir kürzlich eine junge Frau. „Vater wollte uns nicht heiraten lassen. Ich sagte, ich würde dann durchbrennen und ein Kind kriegen, und dann müsse er, Vater, schließlich doch ja sagen." Diese Geschichte klingt nach Courths-Mahler um 1900, aber sie ist vor sieben Jahren passiert und hat mit einer besonders abscheulichen Scheidungsaffäre geendet. Meine junge Freundin Conny war davon überzeugt, daß sie nie einen anderen Mann lieben werde als ihren Niels, und daß sie sterben müsse, wenn sie ihn nicht bekäme. Natürlich wäre sie daran nicht gestorben. Aber welcher Vater möchte sein Kind leiden lassen, möchte zusehen, wie es blaß und freudlos wird? Eine Probezeit wird gefordert, und dann bekommt das Kind seinen Willen. Wer entscheidet da, wo die Grenze von Liebe und Verliebtheit liegt, wenn ein junges, leidenschaftliches Mädchen so felsenfest glaubt, die Liebe ihres Lebens gefunden zu haben?

Als es vor kurzem zu Ende ging, war Conny wenig über fünfundzwanzig. Ich weiß genau, wie es weitergehen wird. Einige Jahre lang wird sie keinen Mann ansehen. Sie wird erklären, daß sie ein für allemal genug von den Männern habe, daß sie keinem mehr trauen könne, um sich nie wieder einer solchen Enttäuschung, einem solchen Zusammenbruch ihrer auf Liebe und Treue aufgebauten Welt auszusetzen. (Das ist die seriöse Art Frauen. Die andern stürzen sich nach solchen Zusammenbrüchen in skrupellose Abenteuer, sie wollen „genauso schlecht sein wie die Männer", sie wollen „es ihnen heimzahlen". Sie sind im Grunde die Verzweifelteren, die tiefer Getroffenen, die dann häufig nicht mehr den Weg zu einer festen inneren und äußeren Lebensbasis finden.) Nach ein paar Jahren indessen wird Conny ein Mann begegnen, der sie ernsthaft und geduldig umwirbt. Ihr Mißtrauen wird langsam schwinden, und nach vielerlei Proben und Bedenken wird sie sich schließlich überzeugen lassen, hoffentlich nochmals heiraten und ein reifes, ruhiges Glück finden. Möglicherweise sagt sie dann: „Ich war ja schimmerlos, als ich Niels heiratete, eine verliebte Gans. Meine wirkliche erste Liebe ist eben erst mein zweiter Mann."

Damit versucht Conny der neuen Ehe ein stärkeres Gewicht zu geben, obgleich das gar nicht nötig wäre. Zwar ist ihre Enttäuschung besonders schlimm gewesen; aber die Tatsache, daß die erste Liebe nicht erst mit dem Tode endet, sondern verhältnismäßig früh und kraß, beweist nicht, daß sie keine Liebe war. Sie kann unumgänglich und schicksalhaft gewesen, sie kann das Leben zweier junger Menschen geformt und geprägt haben und kann trotzdem aufhören. Sie war keine Episode und kein Abenteuer, aber sie mag zu einem bestimmten Entwicklungsabschnitt gehört haben und — von der Seite des Mannes oder der Frau aus — in die neue Lebensperiode nicht mehr hineingereicht haben. Ich glaube, daß Stendhal recht hat. Der „Zweite" ist im Leben einer Frau der wichtigste Partner und sollte der endgültige bleiben. Ich glaube, daß eine Frau, die schon eine Erfahrung hinter sich hat, viel besser weiß, worauf es ankommt und was und wer zu einer Ehe, zu ihrer Ehe, notwendig ist. Eine Dreißigjährige kann Verliebtheit und Liebe besser unterscheiden als eine Zwanzigjährige. Sie kennt sich gründlicher. Das Leben hat sie bereits gerupft, sie hat manche Illusion verloren, sie steht den Männern mit wohltätiger Distanz gegenüber. Wenn sie sich entschließt, so steht hinter der Liebe schon die Reife. Sie wird dadurch nicht kühler, im Gegenteil. Ich glaube, daß die Liebe der erfahrenen Frau tiefer und stetiger ist als die des jungen Mädchens. Bei der ersten Liebe „fürs Leben" bleiben zu können, ist ein großes, sehr seltenes Glück. Aber wenn man sein Leben auf der zweiten Liebe endgültig aufbaut, kann man der Zukunft mit viel mehr Ruhe und mit innerer Sicherheit entgegensehen.

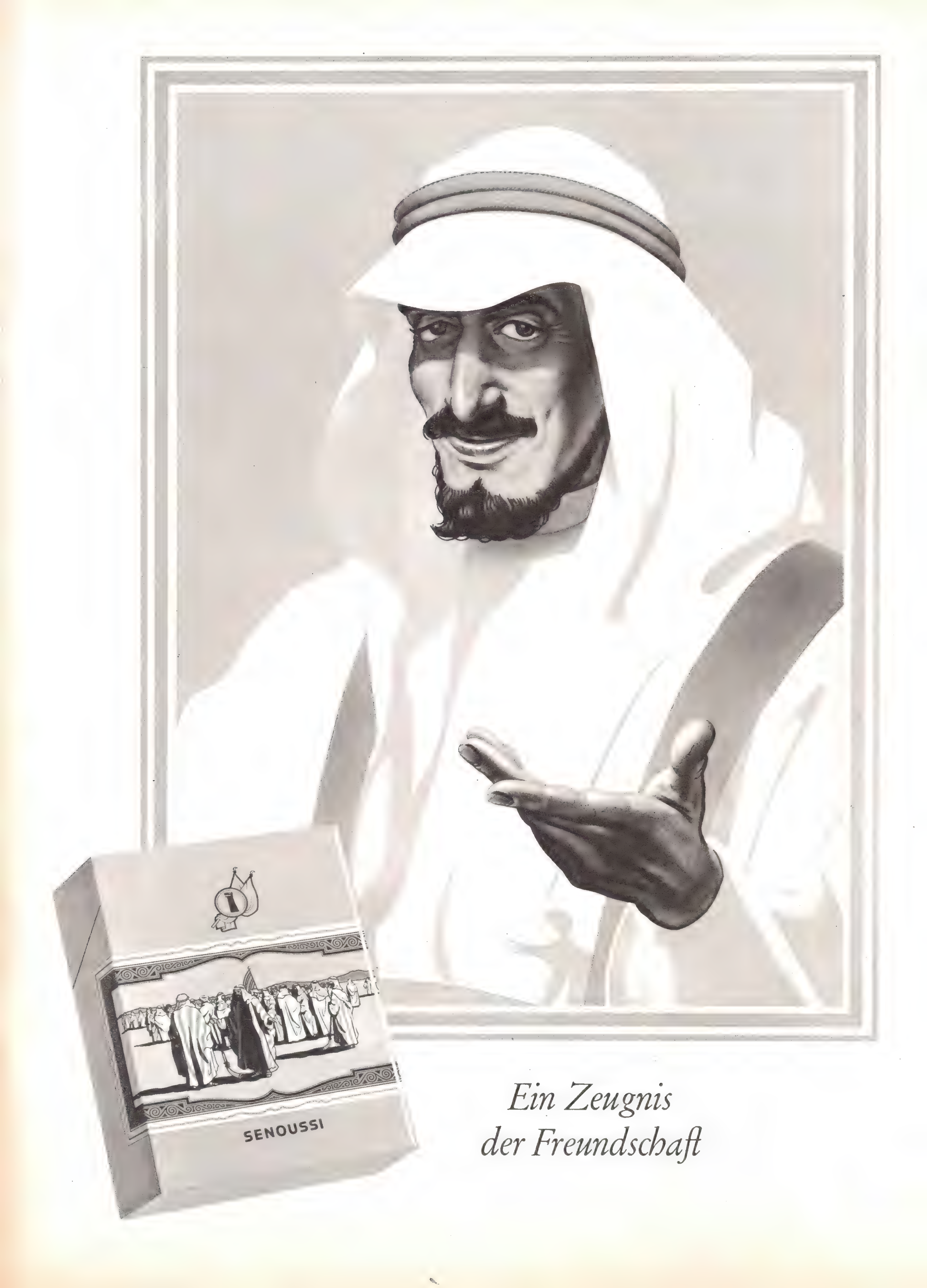
Die Antwort gibt Walther von Hollander:



Meine Partnerin hat recht. Kein junger Mensch, der zum erstenmal liebt, kann glauben, daß diese Liebe je enden wird. Seine Liebe — das fühlt er mit der ganzen Gefühlsgewalt des unverbildeten Herzens — seine Liebe ist unter allen nur denkbaren sterblichen Lieben die einzige unsterbliche. Er glaubte es wider alle Vernunft, bis er eines Tages darüber belehrt wird, daß er den Gesetzten des Lebens und der Liebe unterworfen ist wie jeder andere. Das berühmteste Liebespaar aller Zeiten war Romeo und Julia. Sie starben, bevor sie die Unsterblichkeit ihrer Liebe beweisen mußten. Es gibt, glaube ich, in der Literatur nur ein einziges Paar, das sich immer und unverändert geliebt hat. Es waren Philemon und Baukis, die es von Jupiter als Gnade erbaten, am selben Tage sterben zu dürfen. Sie sind das große Beispiel der warmen, ehelichen Liebe, die zwei Menschen im Laufe eines langen Lebens so miteinander verbindet, daß der eine ohne den anderen nicht mehr leben mag. Wenn ein Ehepaar also im Laufe eines langen Lebens zusammenwächst, eine Einheit wird und in warmer, ehelicher Liebe miteinander verbunden bleibt, so ist es kein Beweis dafür, daß der Mensch, ob Mann oder Frau — nur einmal lieben kann. Man kann höchstens behaupten, daß es dann nach mancherlei Irrungen endlich die „richtige" Liebe geworden ist und daß alle Zuneigungen und Leidenschaften vorher demnach „falsche", weil vergängliche Lieben waren. Aber meine Partnerin hat es schon unterstrichen, daß der Irrtum in einer Liebe nichts gegen diese Liebe aussagt. Man kann leidenschaftlich lieben, man kann sogar (was meiner Ansicht nach sehr viel seltener ist) tief, innig und von ganzem Herzen lieben, und diese Liebe kann sich dennoch verflüchtigen wie der Äther, vergänglich sein wie die Jahreszeit. Die Dauer einer Liebe sagt nichts aus über ihre Gewalt, ihre Kraft, ihre Tiefe. Ich kannte einen bedeutenden Anwalt, der, in seine Arbeit vergraben, es einfach vergaß zu lieben und zu heiraten. Endlich, mit fast 40 Jahren, begegnete er der Frau, die ihm die Erfüllung seiner Wünsche zu sein schien. Er heiratete sie, lebte ein Jahr aufgeblüht, heiter, weltzugewandt in einer sehr glücklichen Ehe mit dieser Frau. Dann bekam sie ein Kind und starb im Kindbett. Der Mann kehrte in seine Arbeit zurück. Er hat nie eine andere Frau angesehen, nie eine andere verehrt oder geliebt. Er starb verhärtet, einsam, mit dem Schicksal grollend. War er ein wahrhaft liebender Mensch? Das möchte ich nicht entscheiden.

Ich möchte aber im Gegensatz zu meiner Partnerin sehr bezweifeln, ob es die allerglücklichsten Liebenden sind, bei denen eine Jugendliebe zu einer dauerhaften Ehe führt. Ich glaube, man sollte die Menschen nicht preisen, die Nachbars Anna oder Fritz aus dem gleichen Gymnasium später heimführen. Sie sind vielleicht zu beneiden, weil ihnen manche Kämpfe und Zweifel erspart bleiben. Dennoch ist es fast nie das große Los der Liebe. Dann nämlich, wenn die beiden Menschen eine einigermaßen gleiche Entwicklung durchmachen. Menschen, denen es widerfährt, daß sie als junge und als reife Menschen den gleichen Geschmack haben, die gleichen Anschauungen, die gleiche Gefühlsfähigkeit, solche Menschen erleben in einer einzigen, in der ersten Liebe alle Möglichkeiten des Lebens, der Gefühlsentwicklung und der Gefühlswandlung. Die allermeisten Menschen aber pflegen sich im Laufe ihres Lebens heftig und sprunghaft zu entwickeln. Zwei Fünfundzwanzigjährige, die herrlich zueinander passen, können darum mit fünfzig einander völlig fremd sein.

Ich glaube also, daß es sehr natürlich ist, wenn der Mensch in jeder Epoche seines Lebens, auf jeder Stufe seiner Entwicklung, eine andere, eine neue Liebe hat. Ortega y Gasset, der weiseste Liebesphilosoph, schrieb einmal, daß im Leben fast aller bedeutenden Menschen drei große Lieben Platz haben, ja, notwendig sind. Er billigt also auch den liebenden Frauen nicht nur den Zweiten zu, wie Stendhal, sondern auch den Dritten. Ich glaube, daß diese Erkenntnis um so wichtiger ist, um so richtiger, je länger unser Leben dauert und je länger wir jung bleiben. Meiner festen Überzeugung nach gehört zur wirklichen, zur dauernden und — ja, die gibt es auch — zur ewigen Liebe eine gewisse Reife, eine Einsicht in die Struktur des Lebens und der Gefühle, eine große Geduld, sowohl im Ertragen der Gefühle als auch in ihrem Genuß. Ich sehe ringsumher gerade die reiferen Menschen in die Liebe hineinwachsen, in jene starke Liebe jedenfalls, die keine Bedingungen stellt und sich selbst keine Zensuren erteilt. Mir scheint es mit dem Wesen der Liebe nicht vereinbar, daß man sie nach ihrer Zeitlänge, ihrer Lebensbreite, ihrer Herzenstiefe ausmißt und beurteilt, statt nach ihrer Gegenwart, die doch allein entscheidend ist. Erst der reife Mensch (und wiederum der nicht zu alte) hat allerdings die Fähigkeit, in der Wirklichkeit der Gegenwart zu leben. Der sehr junge Mensch lebt fast immer im Hinblick auf die Zukunft, und deswegen ist für den jungen Menschen die Frage der Dauer seines Lebens und seiner Liebe so sehr wichtig. Der reife Mensch aber, der Gegenwärtige, weiß endlich, daß dieser Tag gilt, diese Stunde, dieses Jahr, dieses Gefühl von heute, diese Liebe in dieser Minute. Und daß — Feuer, Würde und Hingabe vorausgesetzt — in jeder Sekunde jedes Gefühl für einen anderen die einzige, die nicht wiederholbare, die wahre Liebe sein kann. Damit ist nichts über den Wechsel gesagt, eher alles über die Macht des lebendigen Gefühls, das sich ständig erneuert und sich wieder und immer wieder auf den einen, auf denselben Menschen richten kann. Aber ohne Angst um seinen Besitz, ohne Furcht vor der Vergänglichkeit des Gefühls und voller Mut und Heiterkeit dem ewigen Umschmelzungsprozeß der Liebe, des Lebens und des Todes hingegeben. Man könnte auch sagen: Wer lebt, muß auch lieben. Und damit ist die Frage einmal, zweimal oder viele Male aufgehoben. Er liebt, wenn er lebt, und bis ans Ende seiner Tage.


SENOUSSI
Ein Zeugnis
der Freundschaft

EINE CONSTANZE SERIE

Tote, die wiederkamen. Hier der siebte Fall:

„Das verzeihe ich nie!"

Der Spätheimkehrer Claus Eberhard Clausius muß sehr viel Mut aufbringen, um nicht zu verzweifeln: Er findet zu Hause ein fremdes Kind vor. Seine Ehe ist zerbrochen, sein Lebenswerk als Komponist vernichtet. Daß es trotz allem ein Neubeginnen gibt, verdankt Clausius fremden Menschen, die ihm selbstlos zur Seite stehen und über die Not hinweghelfen. Dieser Bericht ist ein schönes Zeugnis dafür, daß die Nächstenliebe immer noch unter den Menschen ist.

Reiten, reiten, reiten durch den Tag, durch die Nacht, durch den Tag. Und der Mut ist so müde geworden und die Sehnsucht so groß ..." So beginnt Rainer Maria Rilkes „Weise von Liebe und Tod des Cornets Christoph Rilke". Der Mann, der am 28. Dezember 1953 im Zug von Fürstenwalde nach Berlin fährt, summt eine Melodie, die Ballade des Nachhausekommens, des Glücks, der Ruhe, das Lied des Cornets Christoph Rilke.

Seine Melodie ist das! Claus Eberhard Clausius komponierte die symphonisch-melodramatische Musik zu Rilkes „Cornet" im Frühjahr 1918 als junger Reserveleutnant an der Westfront. Im Februar 1919 führte er sie als Dirigent in Hamburg mit Maria Eis als Sprecherin zum ersten Male auf. Es wurde ein Riesenerfolg. Rilke telegrafierte: „Alle guten Wünsche!" 1941 dirigierte Clausius, inzwischen als Filmkomponist bekannt geworden, sein Werk im großen Saal des Deutschlandsenders. Das war am 11. Februar, an seinem 50. Geburtstag ...

Der Reisegefährte stößt ihn an: „Mensch, Clausius, hör auf zu singen! Wir sind da! Berlin, Schlesischer Bahnhof!" Ostbahnhof steht auf den Schildern. Als sie in die S-Bahn, Richtung Spandau, steigen, sagt Clausius: „Im April wären es neun Jahre, daß ich Berlin in Richtung Spandau verließ. Am 30. April 1945 bin ich feldmarschmäßig aus meiner Wohnung in Halensee gegangen ..." Der Kumpel winkt ab. Er kennt die Geschichte des Hauptmanns Clausius, der sich mit seinen Männern durch den Ring um Berlin schlagen wollte, in Gefangenschaft geriet und, als Abwehroffizier verurteilt, acht Jahre lang in sowjetischen Straflagern zurückgehalten wurde. Seine eigene Geschichte sieht nicht viel anders aus.

Im Westsektor nimmt sich ein Angehöriger des Heimkehrerverbandes der beiden an. „Ich fahre Sie erst mal zu ihrer Schwester, Clausius", sagt er. Bruder und Schwester halten sich lange bei der Hand. Aber als Clausius nach seiner Frau und den Kindern fragt, schweigt sie. Auch der Kamerad vom Heimkehrerverband hat nichts von Maria gesagt.

Clausius hält es nicht mehr aus: „Was ist mit ihr und den Kindern?"

„Ich weiß es nicht", sagt die Schwester. „ich habe mich 1948 von ihr losgesagt." Ehe Clausius eine neue Frage stellen kann, sagt der Kamerad vom Heimkehrerverband: „Wir fahren jetzt hin. Ihre Frau wohnt in Halensee." Unterwegs im Auto sagt er: „Vielleicht wäre es gut, sich keine Illusionen zu machen, Clausius."

Sie halten vor einem hohen grauen Hinterhaus. Nur der Torbogen des Vorderhauses steht noch. Der Kamerad vom Heimkehrerverband geht hinein. Clausius sitzt im Wagen und grübelt: Als er sich 1937 von seiner ersten Frau Hilde scheiden ließ, glaubte er, nach 18jähriger Ehe, einen entscheidenden Fehler seines Lebens korrigiert zu haben. Mit Maria, die er 1938 heiratete, war sein Glück vollkommen. Er gab seinen Posten als Hamburger Generalmusikdirektor auf und begann in Berlin als Filmkomponist. Das erste Jahr war schwer. Mit Maria wurde es ein Vergnügen. Dann kam der Erfolg. Das Haus Clausius in der Joachim-Friedrich-Straße wurde ein geselliger Mittelpunkt für Künstler. Alles drehte sich um Maria, die bezaubernde Gastgeberin und umsichtige Hausfrau. 1939 und 1941 wurden die Kinder geboren. Maria war die zärtlichste Mutter, die man sich denken konnte. Als 1943 Frauen und Kinder aus Berlin evakuiert wurden, kam Maria schon nach wenigen Wochen wieder zurück.

„Ich kann es nicht ertragen", sagte sie, „aus der Ferne das Rollen der Bombenangriffe zu hören und dich allein mittendrin zu wissen. Lieber mit dir zusammen untergehen, als allein in Sicherheit sitzen." Clausius klangen diese Worte in den Ohren, als wären sie eben in dieser Sekunde gesprochen.

Ein fremdes Kind

Dann steht er in einem unordentlichen Zimmer. Zwei hochgewachsene junge Menschen kommen auf ihn zu: ein Junge und ein Mädchen. „Vater!" sagen sie. Er schüttelt ihnen herzhaft die Hände. Er blickt auf die Frau, die in der Mitte des Zimmers steht. Am Fenster sitzt ein kleines Kind von etwa sechs Jahren. Das Kind sieht der Frau ähnlich, seiner Frau. Clausius versucht zu lächeln.

„Da bin ich also wieder", sagt er unsicher und gequält.

„Da bist du also wieder", sagt die Frau, „aber es ist nicht gut, wenn Tote wiederkommen."

Der große Junge, der neben seinem Vater steht, stottert verlegen: „Wir haben gedacht, du wärest gestorben. Wir hörten überhaupt nichts von dir. Da hat Mutter dich vor drei Jahren für tot erklären lassen."

„Schon wegen der Rente, ich mußte ja leben", sagt die Frau.

Clausius hat den wilden Drang, das brüchige Mobiliar des Zimmers zusammenzuschlagen. Da stößt etwas an seine Knie. Das kleine Kind vom Fenster streckt ihm ein Händchen hin. „Ich bin der Dieter", sagt es. Zögernd nimmt Clausius die Kinderhand und hält sie lange fest.

Fünf Menschen verbringen die Nacht in dem unordentlichen Zimmer. Clausius auf einem knarrenden, windschiefen Sofa. Schlafen kann er nicht. Er starrt gegen die Decke. Seine Frau an der anderen Zimmerwand schläft auch nicht. „Ich bin bereit", sagt Clausius in das Dunkel, „unter alles einen Strich zu ziehen und neu mit dir zu beginnen. Auch das fremde Kind will ich akzeptieren. Aber keinen fremden Mann. Überleg dir das und sag, wofür du dich entscheiden willst."

Die Frau schweigt. Schweigend lebt sie neben ihm durch die nächsten Tage und Wochen. Er selbst ist müde, leer, ausgebrannt. Nachts steht er auf und wandert ziellos durch die Straßen. Er weiß längst, was es mit dem Untermieter seiner Frau auf sich hat. Der Vater des kleinen Dieter ist er allerdings nicht. Dieters Vater sitzt im Zuchthaus. 1947 hat er mit seiner Geliebten Maria Clausius „ein Ding gedreht". Er hat — mit einer englischen Uniform getarnt — Pferde aus der Deutschlandhalle gestohlen und sie bei Nacht über die Zonengrenze geschafft. Über fünf Jahre Zuchthaus diktierte ihm das britische Militärgericht 1948. Frau Maria Clausius erhielt Gefängnis mit Bewährungsfrist. Stundenlang brütet Clausius in einem Archiv über Zeitungsbänden des Jahres 1948. Wort für Wort studiert er die Gerichtsberichte. Ihn würgt der Ekel. Im Chaos seiner eigenen Gefühle ist er tags darauf bereit, das Chaos der Zeit für den jähen Sturz seiner Frau verantwortlich zu machen. Ihrer Kinder wegen ist Maria gestrandet. Man müßte ihr alles verzeihen: vielleicht könnte man es sogar. Aber da ist noch etwas anderes, da ist das Lebenswerk von Clausius: die Partituren seiner 24 Filmmusiken, seiner fast 50 Hörspielkompositionen und die Musik zu Rilkes „Cornet". Die Handschriften lagerten im Keller der Joachim-Friedrich-Straße. Niemand hat sich um sie gekümmert. Sie sind verschwunden. Das kann Clausius seiner Frau nicht verzeihen. Mit seinem ersten amtlichen Heimkehrergeld bezahlt Clausius Schulden seiner Frau. Dann verläßt er sie und die Kinder ...

An einem windigen Februarmittag des Jahres 1954 geht ein großer, schwerer Mann mit Schirmmütze, verbogener Nickelbrille, zerknautschtem Mantel und ausgetretenen Schuhen über den Kurfürstendamm. Auf dem Kurfürstendamm flaniert die Eleganz, rollen blitzende Autos, prunken reiche Schaufenster. Der Mann geht weiter — am Nikolsburger Platz schellt er zögernd an einer Haustür.

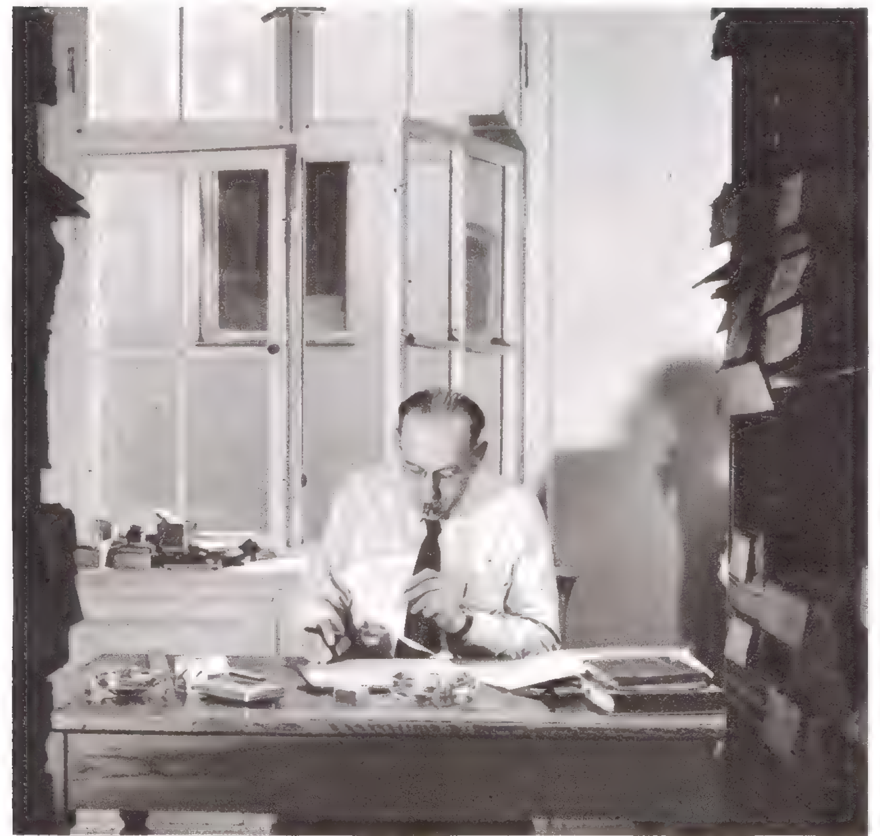
„Clausius, daß Sie wieder da sind! Was haben wir um Sie gebangt!" Weinend hängt die zierliche Frau Hase am Halse des Riesen Clausius. Der eisgraue, schmächtige Gymnasialprofessor Hase stürzt aus seinem Studierzimmer. Immer wieder schüttelt er Clausius beide Hände. Am runden Tisch im Studierzimmer des Professors muß Clausius erzählen ...

Clausius wird Hausgenosse der Hases. Sie retten ihn vor der Verzweiflung. Sie gehören auch zu den Zeugen, mit denen Clausius beim Amtsgericht Charlottenburg erscheint und beantragt, vom amtlichen Tode wieder zum amtlichen Leben erweckt zu werden. Am 2. März 1954 wird ihm schließlich amtlich nüchtern mitgeteilt, daß die Todeserklärung vom 16. Januar 1950 aufgehoben wurde, „da der Verschollene den Todeszeitpunkt überlebt hat".

Wieder ein eigenes Reich

Clausius hat überlebt. Monate später stehen eine Würstchenbude, ein Zigarrenladen und eine Bücherstube im Mittelpunkt seines Interesses. Er kann wählen, womit er sich fortan ernähren will. Als Anfangskapital hat er eine nennenswerte Heimkehrerentschädigung in der Tasche. Die Würstchen haben Chancen. Da meldet sich die verstorbene Tante Susi. Vor dem ersten Weltkrieg, als Clausius an der Berliner Musikhochschule studierte, war Tante Susi ihm Zuflucht und rettender Engel, wenn es aufs Monatsende ging. Es ging meistens aufs Monatsende. In ihrer Wohnung in der Bregenzer Straße verbrachte der Student unvergessene Stunden. In eben diesem Hause ist heute die Bücherstube: ein trübes Ladengeschäft. Viel Staat läßt sich damit nicht machen. Trotzdem. Clausius sieht einen Finger-

Fortsetzung auf Seite 44



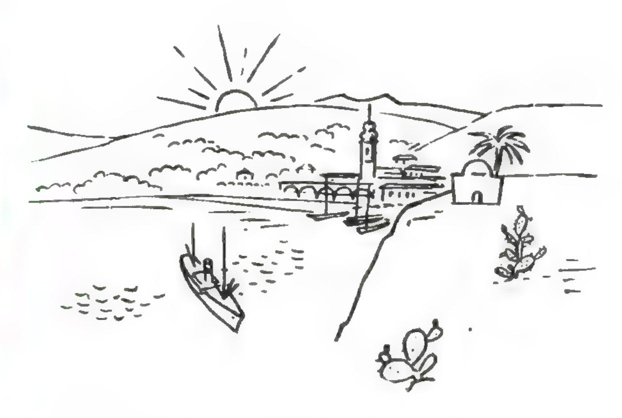
Als Notstandsarbeiter findet Clausius vorübergehend Lohn und Brot in der Berliner Musik-Akademie. Er schreibt Noten ab. Früher hat er selbst komponiert, heute muß er bescheiden sein und klein anfangen. *Foto: Bogeslawski*

Jetzt in der sonnenarmen Jahreszeit: Mittelmeer-Apfelsinen!

Jeder Körper braucht jeden Tag das lebenswichtige Vitamin C. Jetzt im Winter bietet es die Apfelsine in der natürlichsten und angenehmsten Form. Und sie tut noch mehr. Sie spendet wertvolle Nähr- und Aufbaustoffe. Sie schützt vor Krankheiten und schafft Energie und Spannkraft. Sie entschlackt und strafft den Körper und hebt dadurch das Wohlbefinden. Es gibt nicht viel, was so gesund ist und zugleich so köstlich schmeckt, wie die sonnengereiften Apfelsinen vom Mittelmeer.

Köstliche Nahrung — konzentrierte Gesundheit





COMITÉ PERMANENT DE LIAISON DE L'AGRUMICULTURE MÉDITERRANÉENNE



Sei schön

mit Constanze



„Au, meine Hände!"

Hausfrauen kennen diesen Stoßseufzer: an Waschtagen, beim Hausputz und Einkochen. Und wer seine Hände im Beruf stark strapaziert, klagt ebenso. Constanze probierte ein neues Hautschutzmittel aus, das allen Frauen mit überanstrengten „Arbeitshänden" zu empfehlen ist: silikonhaltige Handcreme.

Bei der Handpflege kommt es darauf an, das natürliche Fett der Haut zu erhalten. Hausarbeit und andere grobe Arbeit aber schwächen den Schutzmantel der Haut. Man kann auch nicht zu jeder Schmutzarbeit Handschuhe tragen, schon gar nicht, wenn man dabei mit Wasser zu tun hat. Gummihandschuhe lassen den Schweiß nicht verdunsten und können oft mehr schaden als nützen, außerdem werden sie von vielen Frauen schlecht vertragen. Also setzt man die Hände ungeschützt Nässe und Schmutz aus. Bald zeigen sich dann die typischen Anzeichen einer überbeanspruchten Haut: rauhe Finger, vergröberte Hautfurchen. Schließlich verdickt sich die Haut und reißt ein. Kann man dem vorbeugen? Man kann! Aber es ist seltsam: manche Hausfrauen sind um ihre zarte Seidenwäsche zwar ängstlich besorgt, die ebenso empfindlichen Hände aber werden höchstens „nebenbei" gepflegt — und dann auch noch falsch. Glyzerin zum Beispiel ist wohl ein wichtiger Bestandteil vieler Cremes, darf aber nicht unverdünnt zur ständigen Hautpflege benutzt werden, weil es die Haut austrocknet. Auch das Öl aus dem Speiseschrank, Kartoffeln, Zitronen, Gurken oder Kaffeesatz (!) sind überholte „Pflegemittel"! Es gibt unzählige gute und gar nicht teure Markenpräparate, die ein Labsal für die ausgelaugte und angegriffene Haut sind. Zu den wichtigsten Neuerscheinungen auf diesem Gebiet gehören die silikonhaltigen Hautpflegemittel, die es seit kurzem in Drogerien und Apotheken gibt.

Silikone in der Kosmetik sind neu. Die Industrie hat sie sich zuerst dienstbar gemacht und überzieht zum Beispiel Glas damit, um es bruchfester zu machen. Silikone sind Kunststoffe. Wer's ganz genau wissen will: sie stehen zwischen organischer Chemie (Alkohol und Eiweiß) und anorganischer Chemie (Silber, Schwefel). Eine ihrer Haupteigenschaften: sie sind wasserabstoßend. Das interessiert uns für die Hautpflege besonders. Eine Creme nämlich, die Silikonöle enthält, bildet auf der Haut einen hauchfeinen Schutzfilm, einen unsichtbaren „Handschuh". Ihre Hände sind dabei aber weder fettig noch klebrig. Sie können weiterarbeiten, ohne Fettspuren zu hinterlassen oder „auszuglitschen". Die silikonhaltigen Cremes sind angenehm, aber nur schwach parfümiert. Das werden besonders Hausfrauen bei Küchenarbeit begrüßen. Man setzt Silikonöle jetzt häufig Cremes zu, die schon hautpflegende Bestandteile wie zum Beispiel Glyzerin enthalten: so wird die Haut gepflegt und geschützt. Man cremt die Hände vor und nach der Arbeit ein. Geben Sie so viel Creme auf die Haut, daß Sie den zarten Schutzfilm spüren: die Haut muß sich wie eingewachst anfühlen. Wenn Sie die Creme einmassieren wollen, dann so, als ob Sie mühsam einen zu engen Handschuh überstreiften.



← Wenn Sie zum Fasching gehen...

... dann bedenken Sie bitte beim festlichen Make-up, daß Sie vermutlich viel und in meist überheizten Räumen tanzen werden. Überlasten Sie Ihr Gesicht darum nicht mit Unmengen von Schminke, die Ihnen im Laufe des Abends wahrscheinlich recht lästig wird. Überpudern Sie Ihr Gesicht nicht, wenn es erst anfängt zu „schwimmen"! Zart mit Zellstoff abtupfen und dann erst mit Puder mattieren, sonst sehen Sie scheckig aus. Vergessen Sie im Handtäschchen neben Lippenrot, Puderdose, Eau de Cologne und Papiertaschentüchern (sehr wichtig!) nie einen desodorierenden Stift (der schon vor dem Fest benutzt werden sollte). Das teuerste Parfüm ersetzt ihn nicht. Das Parfüm darf natürlich nicht direkt auf das Kostüm gespritzt werden. Wer lange gut duften will, parfümiere ein Wattestück und stecke es sich in die Corsage.

Frisuren aus Zürich und London

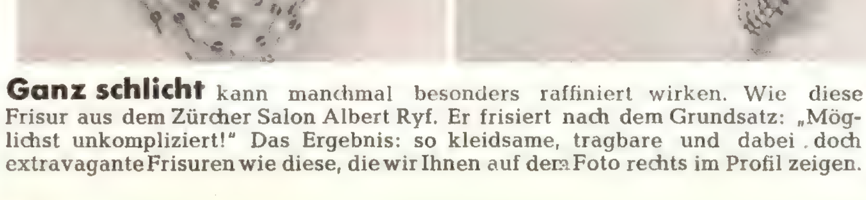












Ganz schlicht kann manchmal besonders raffiniert wirken. Wie diese Frisur aus dem Zürcher Salon Albert Ryf. Er frisiert nach dem Grundsatz: „Möglichst unkompliziert!" Das Ergebnis: so kleidsame, tragbare und dabei doch extravagante Frisuren wie diese, die wir Ihnen auf dem Foto rechts im Profil zeigen.

Sehr anmutig und verspielt wirkt diese jugendliche Pony-Frisur, die London für Blondinen vorschlägt. Sie ist aber nicht ganz leicht zu frisieren und verlangt dankbares Haar. So schick wie hier sieht sie nur aus, wenn sie sehr gut gepflegt und geschnitten ist. Das Nackenhaar ist länger als bisher.

Hausgymnastik für Ski-Hasen

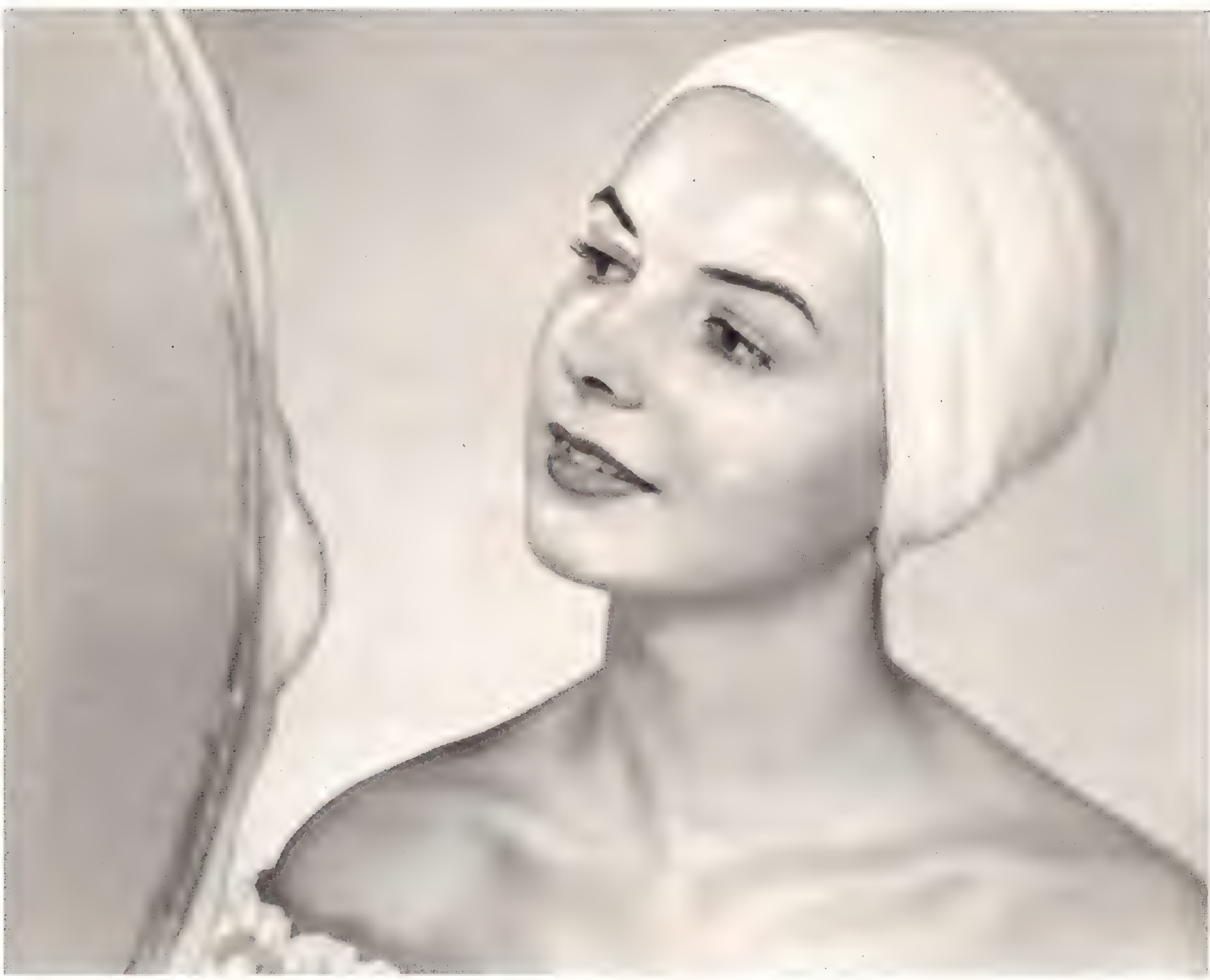
Schon vor dem Urlaub sollte man zu Hause täglich ein paar Minuten Ski-Gymnastik treiben. Drei Punkte sind wichtig: 1. Dehnen der Achillessehne und des langen, zur Kniekehle verlaufenden Wadenmuskels. 2. Kräftigung der Oberschenkelmuskulatur. 3. Lockerung von Schultergürtel und Wirbelsäule. Turnen wir die Übungen diesen Punkten entsprechend durch:

1. Stehend. Beide Sohlen fest am Boden. Ein Bein vor, eins zurück (Ausfallschritt). Kräftig nach vorn wippen. Körpergewicht ganz vorlegen. Hintere Ferse immer fest am Boden lassen. Notfalls mit den Armen seitlich balancieren. Zehnmal! Dann die Beine wechseln.
2. Sitzend. Beine gespreizt. Mit den Handflächen Füße von innen umfassen. Zum Schienbein hin anziehen. Knie dabei gerade. Zuerst ziept das noch tüchtig.
3. Kniend auf die Fersen setzen. Arme waagerecht vorstrecken. Rumpf von den Fersen abheben und sich wechselnd rechts und links seitlich neben die fest am Boden anliegenden Unterschenkel setzen. Rhythmisch nach beiden Seiten. Nicht das Gleichgewicht dabei verlieren.
4. Stehend. Ein Bein nach hinten strecken. Mit den Armen seitlich balancieren. Standbein langsam beugen, so tief es geht. Langsam wieder strecken.
5. Ski-Hocke stehend. Arme vorstrecken, Füße geschlossen. Fußsohlen fest am Boden. Rasch auf die Fersen hocken. Hochkommen und Rumpf dabei möglichst senkrecht. Fersen fest am Boden!
6. Stehend. Einen Arm waagerecht vor, einen zurück. Aus den Rumpfmuskeln Arme vor- und zurückschwingen. Füße geschlossen. Oberkörper soweit mitdrehen, daß immer abwechselnd die rechte und linke Schulter vorn ist.
7. Gleiche Haltung. Jetzt aber beide Arme von rechts nach links schwingen. Im Halbkreis nach oben oder im Achterschwung. Rumpf federnd mitdrehen. Auch die geschlossenen Knie federn dabei ordentlich mit. Wenn Sie nun noch nicht olympiareif trainiert sind . . . !

Ruth Andreas-Friedrich

So wichtig wie das Zähneputzen:

Abschminken!



Das ergab die Umfrage eines Hautarztes bei seinen (gut gepflegten!) Patientinnen: von fünf Frauen, die ihr Gesicht puderten, schminkten sich nur zwei abends richtig ab. Die anderen erklärten: „Wir waschen unser Gesicht mit warmem Wasser und Seife — davon muß doch auch der Puder heruntergehen!" Tut er aber nicht. Im Gegenteil. Wasser auf Puder ist etwa dasselbe, als wenn Sie eine Mehltonne in Regen stellen. Das Ergebnis ist ein dicker Kleister. Wird ein gepudertes Gesicht mit Wasser „gereinigt", so verschmiert man damit die Poren und hat nach kurzer Zeit eine restlos verschmutzte Haut mit verklebten und erweiterten Poren.

Was versteht man denn nun eigentlich unter der „kosmetischen Reinigung" der Haut? Sie soll frei werden von Schmutz und Fett, Puder und Schminke, Teilen des Hautfettes, abgestorbenen Zellen und Hornlamellen. Um die Haut richtig zu reinigen, muß man aber erst einmal wissen, zu welchem Hauttyp man gehört, also ob man normale, trockene oder fettige Haut hat. Wer das nicht weiß, erfährt es von der Kosmetikerin.

Normale Haut reinigen Sie so: die Reinigungscreme wird über Gesicht und Hals (!) verteilt. Zart auftragen, kein Winkelchen vergessen! Nicht kräftig massieren, die Creme soll ja nicht in die Haut eingearbeitet werden, sondern nur die Staub- und Schmutzteilchen binden. Die Creme etwa fünf Minuten einwirken lassen. Dann mit einem Stück weichen Zellstoff abnehmen. Man kann statt dessen auch in Wasser befeuchtete Watte benutzen. Nicht stark reiben, nur leicht abwischen. Um die Fettrückstände restlos zu entfernen, wird das Gesicht nun mit Gesichtswasser nachgereinigt. Nichts von der Fettcreme darf auf Hals und Gesicht haften bleiben. Erst wenn der Wattebausch ganz rein bleibt, ist die Haut wirklich sauber!

Fettige Haut reinigen wir ebenso wie normale, nur kann sie ein stärker alkoholhaltiges Gesichtswasser vertragen. Denn hier muß nicht nur die Reinigungscreme, sondern auch das überschüssige Hautfett, das sich mit feinen Staubteilchen vermengt hat, entfernt werden.

Trockene Haut reinigt man am besten mit Reinigungsmilch oder Reinigungsöl, das wir zart mit Wattebäuschchen auf Gesicht und Hals verteilen. Reinigungscreme ist nicht zu empfehlen, weil dazu immer alkoholhaltiges Gesichtswasser gehört, das von trockner Haut oft nicht gut vertragen wird. Anzeichen dafür: die Haut rötet sich, spannt und juckt. Sehr trockene Haut nie mit Wasser und Seife waschen!

Nach der abendlichen Reinigung tragen Sie, je nach Ihrem Hauttyp, eine Nährcreme auf. Welche Sie brauchen, sagt Ihnen die Verkäuferin im Fachgeschäft. Die Auswahl ist riesengroß. Nur wenn Sie es wirklich vertragen können, dürfen Sie Ihr Gesicht morgens mit Wasser und eventuell auch mal mit Seife waschen. Am besten das Waschwasser vorher mit Borax enthärten. Wenn Sie das Gesicht warm gewaschen haben, waschen Sie mit kaltem Wasser nach, damit sich die Poren wieder zusammenziehen.

Zeichnung: Scheurich. Fotos: Press Photo Radio (1), Pressehuset (1), Pandis (2), Lutz (2), Mai (1)





Peng! Scheibe!

Das hat Herr Schulze
schon lange kommen sehen.
Das also sind die Früchte
seines langen Redens!
Guckt euch bloß
das Unschuldsgemüse an:
„Wiiiir . . . ?
Wir sind das nicht gewesen.
Der das gewesen ist,
ist doch gleich getürmt —
nicht gesehen?
Nö, kennen tun wir den
auch nicht. —
Doch, doch, der Ball ist schon
unser; nur, der kann ja
am wenigsten was dafür.
Und deshalb hätten wir
auch gern gefragt,
ob wir den vielleicht unter
Umständen jetzt wiederkriegen
könnten.
Wir gehn dann auch —
ganz bestimmt —
ein Haus weiter . . ."

Foto: Doris Haase

„Das verzeihe ich nie!"

Fortsetzung von Seite 38

zeig des Schicksals. Unter dem Dache Tante Susis wird es heute so gut sein, wie es damals war, hofft er. Er wird Besitzer der Bücherstube.
Es ist ein bescheidenes Reich, aber es ist sein eigenes Reich. Im Hintergrund der Stube zimmert er einen Verschlag. Ein Feldbett steht da, ein Schemel mit Waschzeug, ein Schränkchen mit Spirituskocher. Hier werden Kaffee gebraut und Tütensüppchen. Bratkartoffeln brutzeln hier und Buletten. Zwischendurch werden Kriminal- und Abenteuerromane, Frauenschicksale, Liebesgeschichten und gelegentlich auch mal ein Gramm Weltliteratur feilgeboten. In Frack und Scheinwerferlicht auf dem Podium Bruckners Fünfte dirigieren, das ist freilich ein anderes Ding. Clausius lebt trotzdem fröhlich. Seine beiden Kinder besuchen ihn regelmäßig. Er sorgt für ihren Unterhalt und ihre Ausbildung.
Es spricht sich herum, daß der Mann in der Bücherstube ein feiner Kerl ist. Wer ihn einmal besucht, kommt immer wieder. Alle. So außergewöhnliche Gäste wie jene, die eines Herbstabends kurz vor Ladenschluß hereinschneien, kommen allerdings selten. Vier aus dem ehemaligen „Haufen" des Hauptmanns Clausius sind es. Es gibt ein feuchtfröhliches Hallo. Der Spieß holt ein Bandmaß aus der Tasche und mißt den Raum nach Länge und Breite. „Ein Tick von mir", lacht er. Alle lachen fröhlich mit.
„Wo sollen wir denn hin mit det Instrument", fragen Tage später zwei Möbelräumer.
Clausius macht ein dummes Gesicht: „Mit welchem Instrument, bitte?"
Draußen vor der Tür glänzt ein großer schwarzer Flügel. Auf der Klaviatur findet Clausius einen Brief: „... weil wir wissen, was der Mensch braucht, wenn er wieder Mensch werden will. Bei uns genügt eine Flasche Schnaps. Bei Ihnen muß es schon ein Flügel sein. Nehmen Sie das Ding zu treuen Händen. Die Miete tragen wir. Glückauf. Ihre alten Kameraden."
Früher als sonst schließt Clausius an diesem Abend die Ladentür. Eine brennende Kerze spiegelt sich in der Politur des Flügeldeckels. Clausius ist allein mit der Musik. Allein mit Bach und Beethoven, mit Bruckner und Brahms. Auch seine Melodie vom Cornet Christoph Rilke klingt durch den Raum. Schwer und getragen, hell und jubelnd, als Hornruf des Lebens.

Alle helfen Clausius

Die Nachbarn wissen bald, wer sich da zu ihnen verlaufen hat. Wenn Clausius beim Kaufmann nebenan sein Krämchen holt und ein halbes Pfund Margarine verlangt und 25 Gramm gemahlenen Kaffee, packt er zu Hause Butter aus und 50 Gramm Kaffee. Erst ist er zum Kaufmann zurückgelaufen und hat gesagt, es wäre ein Irrtum. „Kann ja mal vorkommen", hat der Kaufmann gesagt. Es kommt immer wieder vor. Der Irrtum ist Absicht. So sind diese Nachbarn. Oder so wie das Mädchen Rosi, siebzehn Jahre alt. Rosi ist Hausgehilfin bei Schmidts, zwei Straßen weiter, und Stammkundin bei Clausius. „Das Geheimnis der Gräfin", „Ingrids große Liebe", so etwas verschlingt Rosi.
„Wer macht eigentlich bei Ihnen sauber, Herr Clausius", fragt Rosi.
„Ich", sagt Clausius.
Rosi findet das unpassend. „Am Sonnabend nach Feierabend komme ich mit Schrubber und Eimer. Dann sollen Sie mal was erleben."
Clausius erlebt etwas. Seine Bücherstube hat noch nie so geblitzt. Clausius will der Rosi etwas in die Hand drücken. „Zum erstenmal hat mir die Arbeit richtig Spaß gemacht", sagt die Rosi, „den Spaß können Sie gar nicht bezahlen."
Im Frühsommer 55 erreichen Clausius zwei Briefe aus der Schweiz. Der Sender Basel schreibt: „Wir haben mit großer Freude gehört, daß Sie wieder zurück sind. Wir bitten Sie, uns mitzuteilen, wann und ob Sie in der Lage sein werden, einen Kompositionsauftrag für uns zu übernehmen."
Der Sender Zürich fragt an: „Wir möchten Sie einladen, im Winterprogramm hier bei uns einen Bruckner-Zyklus zu dirigieren. Schreiben Sie uns, ob und wann Sie verfügbar sind."



Clausius' Familie lebt allein wie vor der Heimkehr des Komponisten — der vielgeprüfte Mann beantragte die Scheidung. Ein Urteil ist allerdings noch nicht gefallen.

Clausius kann nicht richtig arbeiten an diesem Tage. Nachmittags kommt die schmale Witwe in die Bücherstube, eine tüchtige Frau, die sich von der Roten-Kreuz-Schwester zu einer verantwortlichen Stellung emporgearbeitet hat, die ihren 14jährigen Jungen genauso proper hält wie ihre kleine Wohnung. Sie ist die erste, die die Briefe aus der Schweiz zu lesen bekommt. Clausius labt sich an ihrer Freude. Dann räuspert er sich.
„Ich habe schon lange etwas für Sie", sagt er, „heute, glaube ich, ist der rechte Tag, es Ihnen zu geben."
Clausius reicht der Frau das Bändchen Nr. 1 der Insel-Bücherei: „Die Weise von Liebe und Tod des Cornets Christoph Rilke." Clausius schlägt auf dem Flügel das Cornet-Motiv an. Die Frau hat es oft von ihm gehört — sie kennt den Text dazu genau: „Einmal sich alles geschehen lassen und wissen, was geschieht, ist gut." Röte des Glücks steigt in ihr zartes, blasses Gesicht. Jetzt erst ist Claus Eberhard Clausius dem Leben wirklich wiedergeschenkt.

Im nächsten Heft folgt der achte Fall. Er heißt: „Ich bin wieder verheiratet."

Raus aus dem Verkehr!

Fortsetzung von Seite 31

träumte. Heute dürfte es aber wohl an der Zeit sein, den Paragraphen zu erweitern: der Jagdberechtigte muß auch für den Schaden haften, den das Wild auf der Straße anrichtet.

Noch häufiger als auf Landstraßen und Autobahnen verursachen Tiere in den Städten Verkehrsunfälle. Vor allem frei laufende Hunde sind der Schrecken des Kraftfahrers. Das liegt aber nicht nur an der gewaltig angestiegenen Zahl der Hunde, sondern vor allem an der Gleichgültigkeit vieler Hundehalter. Immer wieder kann man erleben, daß ein Hundebesitzer sein Tier ohne Aufsicht auf die Straße schickt, damit es sich „auslaufen" kann. Möglich, der Besitzer hat keine Zeit, eine halbe Stunde auf der Straße zu stehen. Aber dann sollte er keinen Hund halten. Der § 40 der Straßenverkehrs-Ordnung bestimmt: „Tiere müssen im Verkehr einen geeigneten Führer haben, der ausreichend auf sie einwirken kann."

Elefantendame Many (60), wohnhaft bei Hagenbeck in Hamburg, gibt dem Nachwuchs Verkehrsunterricht. Sie erklärte dem Constanze-Reporter: „Die Hauptsache ist: Ruhe bewahren und Augen auf! Das andere kommt von allein."

Damit ist nicht gesagt, daß ein Hund unbedingt an der Leine geführt werden muß, sobald er seine Nase aus der Haustür steckt. Ein Hund, der eine gute Dressur durchgemacht hat, gehorcht seinem Herrn aufs Wort und bleibt an seiner Seite auch ohne Leine. Die weitaus meisten Hunde sind aber eher verzogen als erzogen, sie gehören im belebten Straßenverkehr grundsätzlich an die Leine. Die Folgen eines Unfalls, den ein Hund verursacht hat, können für seinen Besitzer sehr traurig sein. Da ist einmal der Verlust des Hundes selbst. Der Unfalltod ist meistens qualvoll, auch für ein Tier. Davon abgesehen aber kann der Hundehalter nicht nur für den Personen- und Sachschaden haftbar gemacht werden, er muß auch damit rechnen, daß man ihn wegen fahrlässiger Tötung vor Gericht stellt.

Folgender Fall ereignete sich vor einiger Zeit in einer Großstadt: Der Inhaber einer Imbißhalle besaß einen weißen Spitz, den er meistens frei herumlaufen ließ. Eines Morgens gegen sieben Uhr sprang der Spitz bellend auf die Fahrbahn. Ein Motorradfahrer versuchte auszuweichen, stieß dabei gegen einen Lastwagen und verunglückte tödlich. Der Besitzer des Hundes wurde wegen fahrlässiger Tötung angeklagt und verurteilt.

Viele Hundehalter sagen nun mit Recht: mein Hund muß sich irgendwann einmal auslaufen können. Auf der Straße darf er's nicht, und in den Parks und Anlagen, wo kein Verkehr ist, stehen ebenfalls Schilder „Hunde anleinen!"



„Max, wo ist dein Kutscher?" Max weiß es nicht. Er weiß auch nicht, daß sein Herr Strafe zahlen muß, weil er ihn auf verbotenes Pflaster geführt hat. Immer mehr Großstädte entschließen sich dazu, ihre Zentren während der Hauptverkehrszeit für die langsamen Pferdefuhrwerke zu sperren.

Was tun? Es gibt eine Lösung: Hundeparks. In Frankfurt und in München hat man den ersten Versuch gemacht, in Hamburg plant man ebenfalls die Anlage eines Parks, in dem Hunde ohne Leine herumtollen können. Aber ein Hundepark für eine Großstadt ist eine halbe Sache. Denn um diesen Park zu erreichen, muß die Mehrzahl der Hundebesitzer erst eine Straßenbahnreise machen. Die einfachste (und billigste) Lösung wäre, man teilte in den vorhandenen Anlagen ein Stück für Hundebesitzer ab.

Trotz des guten Willens bleiben aber die Hundeparks in den meisten Städten vorerst noch Zukunftsmusik. Wer seinem Hund heute Auslauf geben will, sollte dafür den Abend wählen und in eine Straße ohne Verkehr gehen. Da kann er seinen Hund laufen lassen — aber auch dann nur, wenn er „ausreichend auf ihn einwirken" kann damit er niemand belästigt.

Libby's

EVAPORIERTE MILCH

keimfrei Vitamin D angereichert

...veredelte Milch!

Ob Bohnenkaffee, ob Mischkaffee, Libby's Milch macht jeden Kaffee noch aromatischer, noch vollmundiger. Und wie verlockend goldbraun leuchtet eine solche Tasse mit Libby's Milch! Das Auge genießt mit.

Libby's Milch ist konzentrierte, doppelt gehaltvolle Milch. Im ersten wie im letzten Tropfen ist ihr Fettgehalt gleichmäßig hoch, und — sie ist absolut keimfrei. Mit bestem Erfolg wird Libby's Milch zur Säuglingsernährung verwendet. Auch von Ärzten wird sie empfohlen.



Ein Kochbuch gratis!

Sie erhalten es auf Anforderung kostenlos zugeschickt von der Deutschen Libby Gesellschaft, Hamburg 36, Abteilung 23

EINE
CONSTANZE
SERIE

Wäre das nicht ein Sport für Sie?

Aufforderung zum Tanz!

Ist Tanzen überhaupt ein Sport? Die Amateurtänzer sind schon lange davon überzeugt. Ihre Aufnahme in den Deutschen Sportbund und damit ihre offizielle Anerkennung als „Tanzsportler" ist allerdings erst drei Jahre alt. In der Bundesrepublik gibt es heute rund 12 000 Tanzsportler, von denen etwa 4000 Damen und Herren aktiv Turnier tanzen. (Zum Vergleich: der Eissportverband hat 7500, der Fechterbund 9800 Mitglieder.) Natürlich dürfen Sie den Tanzsport nicht mit dem verwechseln, was Sie in Tanzcafés sehen. Was dort getanzt wird, verhält sich zum Tanzsport etwa so wie ein Sonntagsausflug mit dem Fahrrad zur Tour de France. Wie beim Radfahren, Schwimmen oder Skilaufen können Sie beim Tanzen dann erst von Sport sprechen, wenn Sie ein planmäßiges Training beginnen. Der Tanzsport bietet viele Vorzüge. Sie können ihn unabhängig von der Jahreszeit ausüben, und es spielt keine Rolle, ob Sie fünfzehn oder fünfzig sind. Tanzen ist eine schnelle Bewegung, bei der man außer Atem kommt wie beim Laufen. Herz und alle Muskelpartien werden ziemlich gleichmäßig beansprucht. Aber das Ziel ist nicht die Kraftleistung. Absolute Körperbeherrschung soll nur die Voraussetzung bieten für die Anmut und vollendete Harmonie, mit der Sie dahinschweben. Der Tanz verlangt von Ihnen, daß Sie mit allen Sinnen ganz dabei sind: bei der Musik, den erlernten Schritten und dem rechtzeitigen Erfassen, was und wohin der Partner will. Der ganze Mensch ist eingespannt. Deshalb fällt der Alltag beim Tanzen so gründlich von Ihnen ab. Was Sie nicht finden, ist frische Luft. Dafür entschädigt Sie eine schöne Eigenheit: daß Sie diesen Sport mit Ihrem Gatten, Verlobten oder Freund gemeinsam betreiben können. Die tänzerische „Allgemeinbildung" erwerben Sie in einem Anfänger- und einem oder zwei Fortgeschrittenenkursen. Dann werden Sie vielleicht schon in den Vorturnierkursus aufgenommen. Nach einem Jahr fleißigen Trainierens können Sie in die Turnierklasse aufsteigen. Bis zur Turnierreife vergehen ein bis zwei Jahre, je nach Fleiß und Begabung. Gehören Sie einem etwas reiferen Jahrgang an, gibt es für Sie die Ehepaarzirkel, unter denen Sie genau den für Ihr Können und Vorwärtskommen richtigen Kursus finden, bis Sie schließlich eines Tages auch in der Turnierklasse landen. Nach der Grundausbildung in der Tanzschule steht Ihnen auch der Weg in einen Tanzklub offen, in dem der Klubtrainer Ihre weitere Ausbildung betreut. Bevor Sie sich in den Trainingsstunden an das Studium der fünf Standard-Tänze (Langsamer Walzer, Foxtrott, Slowfox, Tango, Wiener Walzer) heranwagen, wird richtiges Gehen geübt: vorwärts, rückwärts, allein und paarweise. Solange Sie nicht an einen Turnierstart denken, ist Tanzen ein billiger Sport. Sie benötigen kein besonderes Kleid, es soll nur leicht sein und einen weitschwingenden Rock haben. Ein Paar leichte Schuhe werden Sie sich speziell zum Tanzen reservieren. Das Turniertraining kostet monatlich 8 bis 10 Mark. Im Tanzklub zahlen Sie einmalig 15 bis 20 Mark und dann einen monatlichen Klubbeitrag von 7 bis 10 Mark. Teurer wird es, wenn Sie schließlich für würdig befunden werden, Ihre Schule oder Ihren Klub auf Turnieren zu vertreten. Sind Sie aber einmal soweit, dann haben Sie sich diesem Sport schon derart verschrieben, daß Sie auch bereit sind, ein Opfer zu bringen. Nur in den beiden höchsten Turnierklassen werden den Paaren sämtliche Spesen ersetzt. Um von einer Klasse in die nächsthöhere aufzusteigen, müssen Sie in mehreren Turnieren das beste oder eines der besten Paare gewesen sein. Darüber entscheiden drei bis fünf Wertungsrichter, ähnlich wie beim Eislaufen. Das ist in jeder Klasse ein weiter Weg. Haben Sie es aber einmal geschafft, dann wird man auch im täglichen Leben Ihre Haltung und die natürliche Leichtigkeit Ihres Ganges bewundern. Der Tanz hat Ihnen die Glieder gelockert und ein neues Lebensgefühl geschenkt.

Fotos: Fritz Peyer



Hier knistert es! Nicht im Parkett, sondern in der Atmosphäre, die auf Tanzturnieren immer spannungsgeladen ist. Die befrackten Herren am Tisch im Vordergrund sind die Wertungsrichter. Wie beim Eislaufen halten sie nach jedem Tanz Pappschilder mit der Punktzahl, die sie den Paaren geben, in die Höhe. Lockt Sie nicht auch das glänzende Parkett? Wenn Sie jetzt anfangen und Begabung mitbringen, können Sie vielleicht schon bald Turnier tanzen.



Wie schwer es ist, richtig — das heißt aufrecht, natürlich und elastisch — zu gehen, werden Sie gleich in der ersten Trainingsstunde merken. Die tadellose Haltung wird immer wieder geübt: sie ist das A und O des Tanzes.



Die Tänzer haben natürlich auch ihre Meisterschaften. Den europäischen Meistertitel der Amateure holte sich in diesem Jahr das Bremer Ehepaar Hegemann. Frau Hegemanns Hobby: sie schneidert ihre Tanzkleider selbst.







1000 Gewinner im Preisausschreiben

Seide und Samt



„Alle mal herhören und hinsehen! Aber schnell bitte, sonst werden meine Arme lahm! Also: was ich hier festhalte, sind Ihre Lösungen des großen Seide-und-Samt-Preisausschreibens im letzten Constanze-Modeheft. (Natürlich sind noch viel mehr Lösungen gekommen, aber um die in den Arm zu nehmen, müßten alle Jungen aus unserer Straße mithelfen!) Die Onkel Preisrichter haben mächtig geschwitzt, um die vielen Postkarten durchzusehen und aus den richtigen Einsendungen die eintausend Gewinner auszulosen. Aber nun haben sie's doch geschafft. Die Gewinner haben inzwischen ihre Schecks bekommen, und sie haben sie in Seide und Samt eingelöst und sich darin gehüllt, was schön aussieht. Wenn ich mal groß bin, will ich auch immer Seide und Samt anziehen. Da fällt mir ein, ich muß Ihnen auch noch die richtige Lösung vom Preisausschreiben sagen. Also: die Zahl galt fürs Modell und der Buchstabe für die Stoffprobe. Und so war's richtig: 4—A: Duchesse, 2—B: Jacquardmischgewebe, 3—C: Wolltaft, 6—D: Seidenstoff, 8—E: Streifensamt, 5—F: Ottoman, 7—G: Goldbrokat, 1—H: wollgemischter Taft. — War ja sooo einfach, wenn man's 'rausgekriegt hat, nicht?—So, und jetzt kommen noch die ersten 20 Preisträger. Die Namen der restlichen 980 Gewinner müssen leider ungedruckt bleiben. Ich gratuliere ihnen aber auch, und allen, die geschrieben haben, soll ich herzlich danken fürs Mitmachen. Danke, danke!"

Und hier die Gewinner:

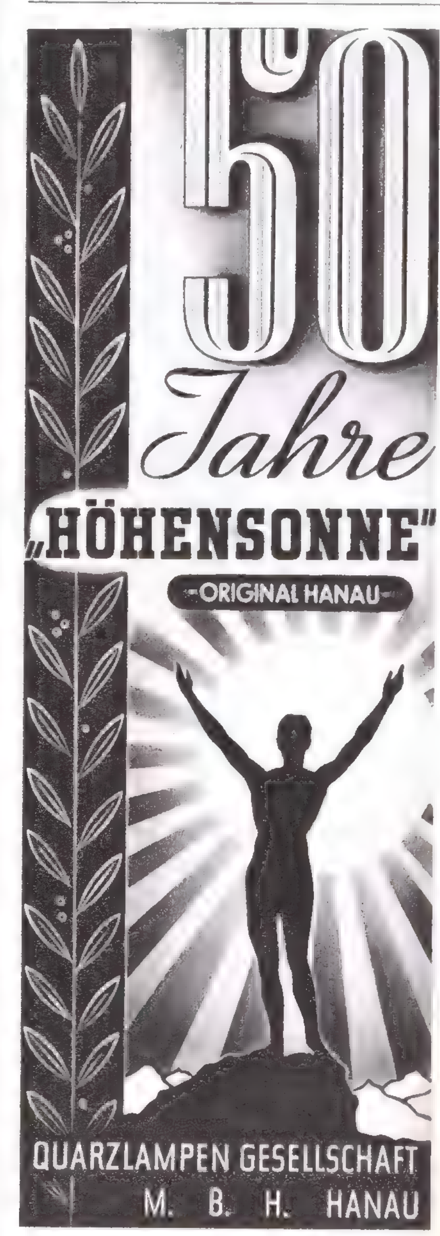
1. Preis: Inge Pasternak, Hannover, Geibelstr. 66, b. Berthold.

2. Preis: E. Vogler, Hamburg 39, Sierichstr. 173.

3. Preis: Elfriede Glaser, Weingarten(Wrtt.), Friedhofsstr.23.

4.–20. Preis: Elsa Praster, Buchau am Federsee; Gertrud vom Meibom, Wiesbaden, Schwalbacher Str. 99; Leni Schäfers, Würzburg, Rinparerstr. 14; Hilde Hogschar, Zirndorf bei Nürnberg, Achterplatz 1; L. Kellershohn, Köln-Ehrenfeld, Kleiststr. 2; Hiltrud Heilig, Leonberg (Württ.), Stuttgarter Str. 133, Haus Freifelde; Heidi Altenfeld, Wuppertal-Elberfeld, Hindenburgstraße 63; Karl Bordt, Wentorf-Reinbek, Bergedorfer Weg 2; Hedwig Richter, Koppenwind 39, Krs. Bamberg (Ofr.); Anneliese Behrens, Hamburg-Stellingen, Kieler Str. 282; Hanni Schott, Karlsruhe, Erzbergerstr. 11; Anneliese Morber, Küps (Ofr.), Am Bahnhof 1; Erna Scior, Frankfurt-Eschersheim, Neumannstr. 50; Dr. Annemarie Müller, Münster (Westfalen), Wichernstr. 13; Ruth Schneider, Grafenrheinfeld/Schweinfurt, Hauptstr. 52; Gertrud Stolzenberg, Schweinfurt, Wilhelm-Bechert-Str. 54; Klara Sauter, Tuttlingen (Württemberg), Olgastr. 62.





Ja, langsam wird man alt . .

Fortsetzung von Seite 17

Von einem Dichter wie Johannes V. Jensen zum Schreiben aufgefordert zu werden ist schon eine Sache. Ich hatte lange daran zu kauen. Mir fehlte einfach der Mut anzufangen. Aber er hörte nicht auf, danach zu fragen, und . . . eines Tages steckte ich den ersten Bogen in die Schreibmaschine, eigentlich mehr seinetwegen. Nach sechs Wochen ununterbrochenen Zusammenlebens mit meiner Kindheit und den vergangenen Jahren lag das Buch fertig vor mir. Meine Erinnerungen. Die „Zehnte Muse", wie ich es nannte. Als ich sie einmal gelöst hatte, stürzten die Erinnerungen in nie gedachter Fülle auf mich ein, schrieben sich wie von selbst nieder, fast ohne daß ich es merkte.

Es heißt: jeder kann einen Roman schreiben. Nämlich den seines Lebens. Ich glaube das. Niemand sollte sich abhalten lassen, in seine Kindheitserinnerungen hinabzutauchen und sie zu Papier zu bringen. Ob sie gedruckt werden, ist dabei nicht wichtig. Wichtig ist dabei allein das Erlebnis des Niederschreibens.

Nicht vergessen sei die Freude an sozialer Arbeit. Auch sie kann zum Glück werden. Eine meiner Freundinnen, pensionierte Prokuristin, führt jeden Tag eine Blinde aus ihrem Viertel spazieren. Besorgt mit ihr die Einkäufe, lauscht mit Hingabe ihren Worten von den kleinen einfachen Dingen, aus denen ihr Leben jetzt besteht, und, indem sie ihr vorliest, leiht sie ihr gewissermaßen ihre Augen. Dann geht sie nach Hause in dem beglückenden Bewußtsein, einem anderen etwas von dem gegeben zu haben, was sie selbst von einem gütigen Schicksal geschenkt bekam. „Ich bin etwas schwerfällig zu Fuß", sagt sie zu mir, „aber wenn ich von dieser Blinden weggehe, meine ich immer, ich hätte Schwingen . . ."

Nein, keiner hat das Recht, zu behaupten, er stünde vor einer verschlossenen Tür. Es gibt kein Nichts, solange Leben ist. Es kommt nur darauf an, die Dinge zu nehmen, wie sie sind, und das Bestmögliche daraus zu machen. Und denkt daran, was die heutige Zeit uns durch ihre technischen Wunder bietet . . . im Vergleich zu dem, was unseren altgewordenen Eltern an Unterhaltung zur Verfügung stand! Was gibt uns der Film! Das Radio! Die größten Sänger der Welt, die berühmtesten Virtuosen singen, spielen für uns . . . für uns ganz allein! Die Stimmen von Tieren ferner Länder, von Vögeln, denen wir nie auch nur auf Sichtweite nahe kommen, der heiße Wind der Wüste . . . das klingt und pfeift und weht an unser Ohr. Die bedeutendsten Schauspieler sprechen zu uns . . . viel intimer, als es von irgendeiner Bühne aus möglich wäre. Eine ganze Welt wird uns vom Radio geschenkt, Unterhaltung wie Belehrung — selbst Kranke, Lahme, Blinde können daran teilnehmen.

Nein, es braucht sich keiner mehr allein zu fühlen. Die Alten brauchen nicht mehr den ganzen Tag bei den verheirateten Kindern zu hocken, und die Töchter, die Schwiegertöchter können ihr Heim ganz allein bestellen — ohne die Angst vor den ewig kritischen alten Augen.

Auf ganz anderem Blatt steht natürlich die wirtschaftliche Einschränkung, die Altersrente und Pensionierung mit sich bringen. Aber das braucht keineswegs Verzicht zu bedeuten. Das Alter hat nun einmal nicht den Hang nach materiellen Dingen und Vergnügungen wie die Jugend. Sie bedeuten nichts mehr . . . oder nur wenig. Und Genügsamkeit ist nun einmal die schönste Zierde des Alters. Wer das Evangelium der Genügsamkeit gelernt hat, steht, wie der Dichter Rilke sagt, am Ufer eines Meeres und fühlt, daß er auf dem Wasser gehen kann . . .

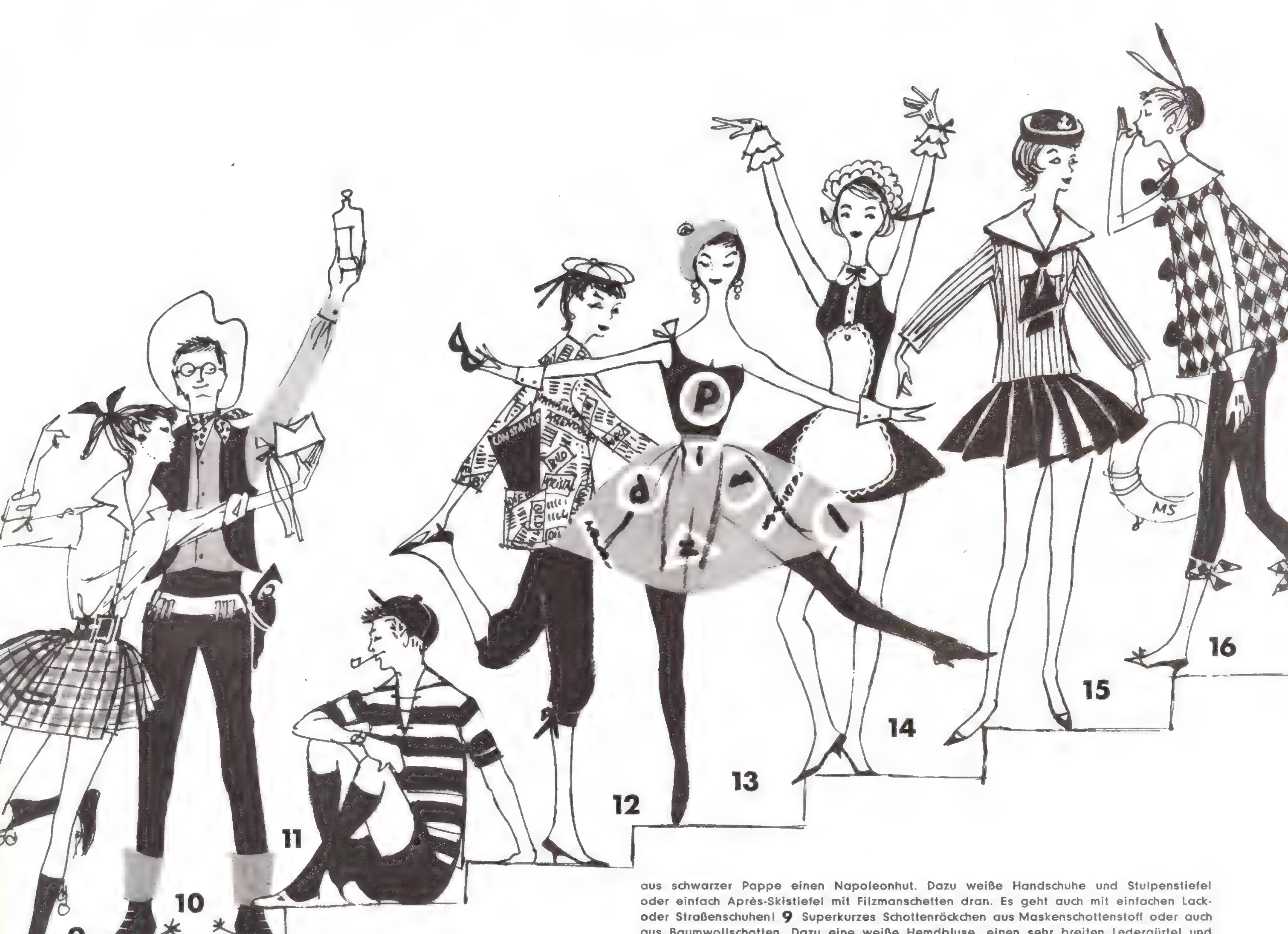
Wenn die Bemühungen der Wissenschaft, unser Leben zu verlängern, Wert haben sollen, müssen wir selbst Leben in unsere alten Jahre bringen.

Für

Es gibt amüsante und originelle Faschingsparties im privaten Kreis, und es gibt turbulente und aufregende Faschingsfeste im großen Rahmen. Auf beiden kann man sich mit ein bißchen Stimmung (manche brauchen dazu reichlich Alkohol), einem schicken Kostüm und einem netten Flirt herrlich amüsieren. Für Ihren Flirt und die Stimmung müssen Sie allein sorgen. Für Ihre Maskerade finden Sie hier ein paar hilfreiche Vorschläge und einen wichtigen Tip: machen Sie sich so hübsch wie möglich — wählen Sie keine Verkleidung, die komisch wirken soll. Wie Sie schon aus unseren Zeichnungen sehen, muß es durchaus kein kostspieliges „richtiges Kostüm" sein. In einem improvisierten Phantasiedreß mit wenig Mitteln — dafür aber um so mehr Schmuck und Schminke — fühlen Sie sich viel wohler! Schauen Sie sich doch bitte diese Seiten einmal genau an, auf denen lauter Leutchen im selbstgebastelten Kostüm herumtoben: teils aus billigen, aber um so schöneren Faschingsstoffen (die es in jedem größeren Stoffgeschäft zu kaufen gibt) und teils aus Resteschubladen, alten Truhen oder Kleiderschrankbeständen der gesamten Familie.



fröhliche Faschingsfeste



1 Durch die Gürtelschlaufen einer blauen Leinenhose aus dem Sommer ist ein roter Schal gezogen und seitlich zur Schleife gebunden. Dazu ein ärmelloses, geknotetes, tomatenrotes Jersey-Oberteil. Es hat riesige bonbonrosa Volantärmel mit weißen Punkten und weißen Paspeln. Schmuck: Klunkerohrringe aus blauen und grünen Holzperlen. Rote Pumps, an die rosa Pompons angeheftet sind. **2** Zur schwarzen Samthose eine weiße Satinbluse mit Rüschenkragen. Sie ist bis zum Gürtel offen, so daß eine schwarze Corsage darunter sichtbar wird. Schwarzer kleiner Hut mit Ripsband und Schnalle. **3** Ein altes Waschkleid wird unten und oben abgeschnitten. Es bekommt eine unifarbene Passe, die in der Taille mit einer Schärpe zusammengebunden wird. Wichtig: Zöpfe und lustiger, frecher Strohhut. **4** Sehr kurzer Rock aus Maskenstoff (rot mit weißen Herzen), zu dem man einen ärmellosen Pulli tragen kann. **5** Schwarze Trikots und schwarzer Sweater mit U-förmigem Ausschnitt, dazu recht viel Schmuck, eine gute Figur und Vamp-Make-up. Flache rote Slipper. **6** Indonesisch inspiriert: Ein Kittel ohne Ärmel, der seitlich geschlitzt ist und einen Stehkragen hat. Darunter trägt man Badehöschen. Darüber einen Kulihut. Am schönsten aus Lamé, kann aber auch aus gemustertem Faschingsstoff gemacht werden. **7** Ein ärmelloses enges Kleid in Schwarz. Seitlich aufgeschlitzt, wird es mit einem riesigen weißen, bestickten oder ägyptisch bemalten Kragen und schwarzer Bast- oder Wollperücke getragen. Schmuck: viele, viele Armreifen und eine Kette um den Kopf mit Anhänger auf der Stirn. **8** Über lange dunkle Hosen und Pullover oder Hemd kann man ein rotes Seidencape malerisch drapieren. Man näht Achselstücke und viele Orden dran und macht aus schwarzer Pappe einen Napoleonhut. Dazu weiße Handschuhe und Stulpenstiefel oder einfach Après-Skistiefel mit Filzmanschetten dran. Es geht auch mit einfachen Lack- oder Straßenschuhen! **9** Superkurzes Schottenröckchen aus Maskenschottenstoff oder auch aus Baumwollschotten. Dazu eine weiße Hemdbluse, einen sehr breiten Ledergürtel und knallrote Strümpfe mit Bommeln dran. (Mit Oberhemd auch ein witziges Kostüm für Männer.) **10** Zum Flanellhemd ein Bolero ohne Ärmel und Verschluß aus braunem Duvetine. Unten einfache Jeans oder andere lange Hosen mit einem Cowboygürtel von Fritzchen. Pistole nicht vergessen! Cowboyhut aus dem Spielwarengeschäft. Buntes Halstuch und — wenn möglich — richtige Cowboystiefel. Andere Schuhe tun's natürlich auch. **11** Ein gestreiftes Fußballerhemd zu einfachen Turnhosen, obendrauf eine Jockeimütze. Kniestrümpfe und Turn- oder Tennisschuhe. Sehr einfach, sehr bequem und — lustig. **12** Kniehosen aus rotem Samt, dazu loses Hemd aus Maskenstoff mit Zeitungsdruck. Auf dem Rücken eine große Tasche, in die Zeitschriften, darunter selbstverständlich die letzte Nummer der Constanze, hereingesteckt werden. Tellermütze mit Ripsband und Schleife. (Ein Zeitungshemd ist auch nett für Männer.) **13** Zu einem frech ausgeschnittenen schwarzen Jerseysweater oder zum Badeanzug zieht man schwarze Trikots an. Darüber ein lustiger weiter Rock aus Karnevalsstoff, mit Verkehrszeichen bedruckt. Ein P-Schild wird auf den Pulli vorn appliziert, ein Parkverbotschild auf den Rücken. Die Mütze fertigt man sich aus unbedruckten Stücken des Rockstoffes an. **14** Appetitliches Kammerkätzchen in schwarzem Maskensamt. Es trägt ein ärmelloses Oberteil und einen sehr kurzen, weiten Bahnenrock auf Vliseline. Schürzchen, Kragen, Knopfleiste, Manschetten und Häubchen sind aus weißem gestärktem Leinen oder Pikee. **15** Zu einer blau-weiß gestreiften Matrosenbluse mit weißem Kragen und blauer Schleife gehört ein kurzer blauer Faltenrock aus Maskenseide. Blaues Hütchen mit Anker aus Pappe. (Mit Shorts auch ein Männerdreß.) **16** Aus rot-weißer Maskenseide, im klassischen Rhombenmuster, ein ärmelloser Kittel mit weißem steifem Kragen und fröhlichen schwarzen Pompons. Schwarze Dreiviertelhosen bekommen noch Schleifchen unters Knie. Dazu eine schwarze Filzkappe mit zwei langen Federn. (Ist mit langen Hosen auch für Männer schick.) Auf der nächsten Seite finden Sie lustige Kostüme für kleine Karnevalisten. Zeichnungen: Antonia Hilke

Kunterbunte und lustige:

Kinderkostüme

Hier tummeln sich Ihre hoffnungsvollen Sprößlinge mit Freund und Freundesfreund (und den frechen Gören von gegenüber) auf einer Faschingsschlacht. Wo? In Ihrer schönen Wohnung natürlich — mit entsprechender Lautstärke, riesigem Kuchen- und Saftverbrauch, großem Bonbonregen und kleinen Prügeleien. Na, und zentnerweise Konfetti und Luftschlangen nicht zu vergessen — und massenhaft Gewinne! Wenn Sie dann am späten Abend — total erschöpft — versuchen, die letzten zum Gehen zu bewegen („Nein, wir brauchen noch nicht nach Hause!") und alle Kinder sagen „So schön war es noch nie", haben sich die Trümmer bestimmt gelohnt! Und hier die Kostüme:



1 An einen ärmellosen roten Pulli weite Hemdärmel aus grüner Maskenseide annähen. Pluderhosen aus rot-weißem Maskenstoff mit Rhombenmuster. Schärpe und Turban sind wieder grün. **2** Ziegelroter Pulli und gleichfarbige Strumpfhosen. Darüber lustiges kurzes Röckchen aus hellem Maskentüll. Zwei Schlitze in eine alte Baskenmütze schneiden und zwei lange Federn durchstecken. **3** Aus Flausch, Teddystoff oder braunem Duvetine Hosen, loses Hemd und eine angearbeitete Kapuze, an die zwei feste, mit Stoff überzogene Hasenohren angebracht werden. Die Ohren müssen innen mit rosa Samt benäht werden und halten am besten, wenn man sie untereinander verbindet und Draht einlegt. **4** Pierrette-Kostüm mit Papierhalskrause. Mieder und Röckchen aus Maskenstoff in Uni, Rot, Grün, Blau oder Schwarz. Drei Pompons aus Federn, Wolle oder weißem Pelz und ein viertes für die Mütze. **5** Der Koch hat schwarz-weiß gewürfelte Hosen, eine große Schürze und irgendein Hemd oder Pullover an. Dazu eine weiße Kochmütze. **6** Ein Fliegenpilz: aus roter, mit weißen Punkten bestreuter Maskenseide, ein Kopftuch und ein einfacher Kittel, dazu irgendwelche Hosen, am besten bräunliche, wie der Stiel eines Pilzes. **7** Zauberer aus dunkelblauer Maskenseide mit aufgenähten oder aufgeklebten goldenen und silbernen Sternen und Punkten. Die Katze wird aus dünner Pappe ausgeschnitten und vorn aufgeheftet. Hut aus mit Stoff beklebter Pappe. Weißer großer Papierkragen und Zauberstab! **8** Der kleine Seemann hat einen dunkelblauen Rollkragenpulli an, auf den vorn ein großer weißer Anker aus Stoff oder festem Papier aufgenäht wird. Dazu weiße Nesselhosen und Südwester oder Matrosenmütze. **9** Spanisch inspiriert mit Samt-Kniehosen, weißen Strümpfen, roter breiter Hüftschärpe, weißem Rüschenhemd und schwarzem Samtbolero. Rotes, hinten geknotetes Kopftuch und vielleicht einen Ohrring. Lackschuhe oder schwarze Turnschuhe. **10** Hans im Glück mit Pappente. Rot-weiße Zipfelmütze, ebensolche Strümpfe und ein rot-weiß gestreifter Sweater mit weißem, bravem Kragen. Wams aus rotem Tuch, Hose aus hellblauem Leinen oder Samt. **11** Miß Germany hat ihren Luftanzug an und darüber eine ulkige Schärpe mit entsprechender Aufschrift (selbst mit dem Pinsel und Scriptol drauftuschen). Zwei Papierblumen im Haar. **12** Halb Räuber, halb Cowboy: ein kariertes Flanellhemd, Duvetinehosen oder Jeans, an die man in beiden Seiten bunte Fransen annäht. Cowboyhut und schwarzes Dreiecktuch über dem Gesicht und natürlich ein loser Patronengürtel mit einem großen Schießeisen. **13** Der Briefträger hat eine dunkelblaue Uniform an, die aus Hosen und irgendeiner Jacke besteht. Man dekoriert sie mit roten Achselstücken und Ärmelstreifen. An einen roten Ledergürtel eine Tasche mit Briefen hängen. Hauptsache: die Mütze, die es vielleicht im Spielzeugladen gibt. **14** Eine Gärtnerin, mit grünen Trikothosen, rotem Pulli und hellgrüner,



lustiger Gartenschürze, auf die Taschen in Form von Blumentöpfen aus Stoffresten appliziert werden. In die Taschen Stroh- oder Papierblumen stopfen und Strohhut aufsetzen. — Die lustigen Ballons zeigen Ihnen ein paar originelle Maskenstoffe, die es für wenig Geld in den schönsten Farbenzusammenstellungen in größeren Stoffgeschäften zu kaufen gibt. Es sind Ulmia-Faschingsstoffe von Steiger und Deschler. Zeichnungen: Antonia Hilke



Jumper — überhüftlang, aus roter, weicher Wolle. Spitzer, eingefaßter Ausschnitt, lange Raglan-Ärmel. Keine Bündchen am Saum und an den Ärmeln. Darunter eine weiße Sportbluse. Pullover: Bi-Modell, Lauingen.

Modische Kleinigkeiten für Ski und Après-Ski



Angora-Jersey, rot und schwarz! Ein lustiges, ohrenwärmendes Après-Skihütchen, unter dem Kinn zu binden. Modell: Ina Boeckler, München.



Die Kapuze eines schwarzen, mit bunten Konfettipunkten besetzten Anoraks ist mit Silberfuchs eingerahmt. Modell: Ursula Schüner, München.

FOTOS: RELANG



Türkisfarbene Flauschjacke mit raglanartig angesetzten, langen Ärmeln. Den durchgehenden Mittel-Reißverschluß verdeckt eine türkisgrüne Wollborte mit roten und gelben Streifen. Dazu ein elfenbeinfarbenes Filzhütchen mit Ohrenwärmern aus gleichfarbigem Pelzstoff. Jacke: Bessie Becker; Hut: Ina Boeckler, beide München.



Anorak-Jacke aus schwarzem Schnürl-Samt, innen mit buntem Schottenflanell gefüttert. Durchgehender Reißverschluß, tiefangesetzte Ärmel mit aufgeknöpften Manschetten. An den runden, hochgestellten Kragen kann eine kleine Kapuze angeknöpft werden. Modell: Ursula Schüner.



Spiel um Sylvia

Zweite Fortsetzung des Romans von Hans Heise

Fast ein Jahr ist Sylvia mit dem Lübecker Kaufmann Jochen Lietzendorf verheiratet. Nicht eben sehr glücklich, denn Jochen neigt zu Spiel und Alkohol. Gerade jetzt, kurz vor Silvester, hat er 10 000 Mark in Travemünde verspielt. Über Neujahr muß er diesen Betrag, den er der Geschäftskasse „entliehen" hat, unbemerkt wieder ersetzen. Er wendet sich an einen alten Schulkameraden, den vermögenden Dramatiker Antonio Andermatt. Jochen weiß, daß sich Antonio für Sylvia interessiert, und macht den Versuch, seine Frau gewissermaßen einzutauschen. Tatsächlich bringt Antonio am Silvesterabend das Geld zu den Lietzendorf. Dabei klärt sich auf, daß Antonio den mehr als leichtfertigen Plan Jochens längst durchschaut hat. Angewidert wendet sich Sylvia von ihrem Mann ab, reißt Antonio das Geld aus den Händen und wirft es zum Fenster hinaus. Unbewegt sehen Sylvia und Antonio zu, wie Jochen zum Zimmer hinausstürzt, um das Geld wieder einzusammeln. — Sylvia sitzt neben Antonio in seinem Wagen, der sie mit rasender Geschwindigkeit aus ihrem bisherigen Leben herauszureißen scheint. Kurze Gespräche zwischen ihnen bringen die beiden einander näher; sie spüren, daß dies alles mehr als ein Spiel ist. Gegen Mitternacht stoppt Antonio den Wagen vor dem Lübecker Haus seiner Tante Rosie, um ihr wie sonst zum neuen Jahr zu gratulieren. Das Haus ist dunkel und still. Mit Hilfe einer Leiter dringen sie ein und finden Tante Rosie tot vor dem Kamin liegen. Antonio öffnet das Fenster. Es ist Mitternacht: Böller, Rufe, Raketen und Geschrei — Prost Neujahr!

Der Lärm wirkte auf Sylvia wie ein plötzlicher Schock. Es schien, als wäre nach der vorherigen Stille auf einmal ein Höllenkrach entfesselt. Sylvia begann vor Erregung zu zittern. Verstört, mit weit aufgerissenen Augen starrte sie auf Antonio. Er stand noch immer am Fenster; regungslos, schweigend blickte er hinaus in die Nacht, mit dem Rücken zum Zimmer. Maurice —! dachte sie atemlos.
Ja — ja — das war es! Wie der junge Franzose in Dakar, in dem Stück, das Antonio einmal hatte schreiben wollen, so hatte auch er, Antonio, diese Frau getötet! Aber nein, das ist unmöglich, versuchte sie sich zu beruhigen. Das ist ausgeschlossen. Das kann nicht sein, dachte sie, obwohl sie genau zu wissen glaubte, daß es die Wahrheit war.
Der Gedanke kam zu plötzlich, als daß sie leicht und einfach damit hätte fertig werden können. Sie wehrte sich verzweifelt dagegen, aber es überrumpelte sie, und auf einmal hatte sie wieder unheimlich deutlich seine Stimme im Ohr, als sie im Auto saßen und er sagte, daß ihm jedes Mittel recht gewesen wäre, um mit ihr zusammenzusein. Und auch jenes andere Wort war wieder da: Ein Mann, der eine Frau liebt, muß bereit sein, für sie zu betteln, zu stehlen, ja — zu morden.
Und sie hatte geglaubt, das alles wäre nur — Theater! Gerede, um sich interessant zu machen!
Wie denn nur? Er hatte doch aber auch gesagt, daß er zu ihr, Rosie, der Toten, gegangen wäre, um sich von ihr das Geld für Jochen zu leihen. Weil er wußte, daß sie immer bares Geld zu Haus hatte. Sicher war es nicht das erstemal, daß er sich von ihr Geld lieh. Hieß es nicht, sie verstünden sich gut, die beiden? Ja, Frau Lützenkogel, diese alberne, alte Gans, hatte es gesagt. „Mit Tante Rosie versteht Antonio sich gut, so gut wie mit niemandem", hatte sie gesagt. „Na, sie sind ja auch beide ausgemachte Bildernarren. Sie stecken ihr ganzes Geld in diese Dinge." Warum brauchte er sie also zu töten, wenn er sich so gut mit ihr verstand? Wahrscheinlich wäre er doch nie zu ihr gegangen, wenn er nicht gewußt hätte, daß sie ihm das Geld leihen würde?
Es blieb Sylvia rätselhaft, völlig unerklärlich, daß er dieses Entsetzliche getan haben sollte. Dennoch sagte ihr ein unklares Gefühl, daß es so gewesen sein mußte.
Raketen und Knallkörper draußen. Hat dieser furchtbare Lärm denn nie ein Ende? dachte sie verzweifelt. Wohl hatte er inzwischen an Heftigkeit verloren, aber noch immer läuteten die Glocken dröhnend das neue Jahr ein, sausten die rötlichen Feuergarben der Raketen in den Himmel, um in einem bunten Sternenregen zu zerplatzen. In der Nachbarschaft wurde es ruhiger. Die fröhliche Gesellschaft, die um zwölf auf einen Balkon oder auf eine Terrasse getreten sein mochte, um ihre Prosit-Neujahr-Rufe loszuwerden, war wieder verschwunden.
Antonio! Das Äußerste, was ein Mann für eine Frau zu tun fähig sein kann, er hat es für mich getan, dachte sie schaudernd.
Und plötzlich tat er ihr unendlich leid, wie er dort einsam und verlassen am Fenster stand.
„Antonio!" rief sie und lief atemlos durch das Zimmer zu ihm hin.
Er drehte sich herum und nahm sie in seine Arme.
„Hast du es..." Sie wollte ihn fragen, ob er es getan hatte, aber sie brachte die Frage nicht über die Lippen.
„Still!" flüsterte er erschrocken.
Sie merkte an seinem Blick, daß er gespannt auf irgend etwas achtete, und ihr ängstlicher Blick folgte unwillkürlich dem seinen.
Sylvia glaubte, ihr Herzschlag setze aus. Sie sah deutlich, wie sich jemand an der Tür zu schaffen machte. Die breite Schiebetür öffnete sich vorsichtig auf einen Spalt. Eine Hand schob sich langsam hindurch.
„Wer ist da?" rief Antonio.
Er ließ Sylvia los und ging mit raschen Schritten zur Tür. Mit beiden Händen schob er sie auseinander.
„Ach, Sie — Johann?" sagte er zu einem alten Mann in einem verwaschenen Bademantel, unter dem er einen Schlafanzug trug; man sah seine weit heraushängenden, gestreiften Hosen. Antonio drehte sich um. „Es ist Tante Rosies alter Diener Johann", rief er Sylvia zu. „Sie haben uns wirklich ganz schön erschreckt", sagte er zu dem Alten.
Sylvia nickte dem Mann zu. Aufatmend. Aber sie wünschte heimlich, sie wäre weit fort. Fort aus diesem Haus voller Schrecken und Gespenster. Sie glaubte, ihre Nerven ertrügen es nicht länger.
„Ich — ich fühlte mich heute abend nicht recht wohl, Herr Antonio", sagte der Alte erläuternd. „Deshalb bin ich

Fortsetzung auf Seite 58



Standpunkt

Foto: Hanno Hug

Drei Mädchen zwischen sechs und zehn
schau'n wasserwärts ins Weite;
sie zeigen sich (bei Licht besehn)
gewissermaßen — Sie verstehn! —
von ihrer besten Seite:
Sie freuen sich des Sonnenscheins,
der Wellen und der Winde
und ihres Jung- und Munterseins.
Und von den Kleidchen dürfte eins
zu knapp sein, wie ich finde . . . —*th*

Treffpunkt DER WÜNSCHE

Fortsetzung von Seite 16

Freundschaft

Junges Mädchen, 21 J., möchte netten, gebildeten Herrn kennenlernen. Ch. 5336.

Herr aus Frankfurt am Main möchte unabhängige Dame, 45/50 J., groß, sportlich, kennenlernen. Ch. 5334.

Natürliches Mädchen, 25, Hobbies: Tennis, Architektur, Musik, Reisen, vielseitig interessiert, sucht Kontakt mit nettem, intelligentem Menschen, auch Ausland. Ch. 5338.

Briefwechsel

ENGLISCHEN BRIEFWECHSEL mit gebildeten Damen und Herren sowie Schuljugend im Ausland vermittelt Internationales Korrespondenz-Büro Anna-Maria Braun, München CO 15, Lindwurmstraße 126 A (Prospekte anfordern).

Briefwechsel vermittelt: Allgemeiner Briefbund, Berlin-Zehlendorf, Mörchinger Str. 18b (Rückporto).

Briefbund „International“ Lübeck, Elsässer Str. 5/c (Rückporto).

Drei Freundinnen (20 J.) suchen Briefpartner. Ch. 5339.

Junger deutscher Geschäftsmann in Kanada, 24/1,80, wünscht Briefwechsel mit nettem Mädel. Kennenlernen bei Deutschlandurlaub möglich. Zuschriften an Willi Becht, Box 994, Fernie B. C., Canada.

Zwei deutsche Matrosen auf amerikan. Tanker, 21 J., suchen Briefwechsel mit hübschen und geistvollen Damen. Ch. 5340.

Australier, 28/1,77, sucht Briefwechsel in englischer Sprache. Bildzuschriften Ch. 5341.

Dame, intelligent, Sinn für Humor, sucht lebendigen Briefwechsel mit Partner ab 28 J., In- und Ausland. Ch. 5342.

Drei junge Deutsche in Afrika, 23—28 J., wünschen Briefwechsel mit jungen Mädchen. Bildzuschr. an Rolf Hillmann, P. O. Box 77, Monrovia, Liberia.

Zwei junge Deutsche in Kanada, 26/1,76, 21/1,78, wünschen Briefwechsel mit zwei netten Mädeln. Bildzuschr. erwünscht an Ch. 5343.

Seeoffizier, 21/1,89, dunkelblond, ev., höhere Schulbildung, Interesse für Musik, Sport, Literatur, möchte auf diesem Wege mit gebildeter junger Dame in Briefwechsel treten (englisch oder deutsch). Bei gegenseitiger Zuneigung Heirat. Bildzuschr. erbeten an Ch. 5344.

German art student, 23, wishes correspondence with nice London girl. Ch. 5345.

Beliebte Ferienziele

FREIBURG die Schwarzwaldhauptstadt mit der Seilschwebebahn auf den 1284 m hohen Schauinsland. 24 km gutgebahnte Spazierwege — zügige Abfahrten — Heimelige Weinstuben — gutgeführte Hotels. Prospekte: Alle Reisebüros und Verkehrsamt Freiburg.

Garmisch, Landhaus Resi, Frau Maria Niezoldi, Loisachstr. 44. Zimmer mit Frühstück, Südbalkon, fließ. Wasser, Ölheizung. Prospekt kostenlos.

Stellenangebote

In kinderlosen, herrschaftlichen Haushalt, Obergergischer Kreis, perfekte Haushälterin (gute Köchin) bei gutem Gehalt gesucht. Mädchen vorhanden. Eigenes, modern möbliertes Zimmer steht zur Verfügung. Angebot mit Ia Referenzen und Lichtbild erbeten an Ch. 5348.

Stellengesuche

Junge Dame sucht Wirkungskreis als Gesellschafterin oder ähnlich. Ch. 5346.

22jährige aus gutem Hause, englische Sprachkenntnisse, sucht Stelle in Haushalt oder größerer Farm, tierliebend. Übersee. Neuseeland bevorzugt. Ch. 5347.

Verschiedenes

Graphologie: Frau Sostmann, Göttingen, Nelsonstraße.

Umstandskleider, chic, modisch, preisgünstig, Fertigkleiderprosp. mit Stoffmustern, Storchmoden. Egon v. d. Brelie, München 19/33, Ebenauerstr.6-8.Tel.6 29 67/68.

Rosenmontag 1950 — Rotenfels — Kaffee Platten. Junge blonde Dame (auf Reise unterwegs) in Begleitung von älterem Ehepaar wird von blondem Student (Maschinenbau) um Nachricht gebeten! Ch. 5350.

Wer würde kleines Menschenkind zum Sommer nächsten Jahres adoptieren? Mutter 19 J., aus guter Familie, Vater Student. Wer schreibt uns? Auch Ausland angenehm. Ch. 5351.

MANNEQUINSCHULE Boloni, Düsseldorf, Alleestraße 23. Führend im siebten Jahr! Freiprospekte!

SPEZIALKLINIK für kosmetische Operationen. Wiesbaden, Paulinenstraße 4. Bitte Prospekt anfordern.

Geheimauskünfte — Ermittlungen — Beobachtungen — Beweismaterial aller Art, schnell und diskret. Pfalzgraf & Co., Hamburg 1, Mönckebergstraße 7, Ruf 33 14 35/36.

Umstandskleider, chic, modisch, preisgünstig, Fertigkleiderprosp. mit Stoffmustern, Storchmoden. Egon v. d. Brelie, München 19/33, Ebenauerstr.6-8.Tel.6 29 67/68.

Kosmet. Operationen, Ambulatorium u. Klinik, Nasen-, Lid-, Ohr-, Brustkorrekturen, Gesichtsspannungen, Hautschleifen. Dr. Nuernbergk, Spezialarzt. Frankfurt/M., Rathenauplatz 1.

Lehrbücher der Liebe liefert DELPHI-Versand, München 1, Postf. 103. Gratisprosp. anfordern!

... einer sagt's dem andern: Immer erst sehen, was WOLFF aus BERLIN bringt! Sind Sie nicht neugierig? Dann blättern Sie bitte weiter; auf Seite 65 und Seite 70 finden Sie alles, was Sie gern wissen möchten. Sie werden sicher überrascht sein! Ihr HEINZ WOLFF.

Fortsetzung auf Seite 60



wird bestimmt durch die Grundeigenschaften „leicht und hocharomatisch“. Weit war der Weg, um diese charakteristischen Eigenschaften der „Mercedes“ vollendet zu entwickeln und ständig beizubehalten. Erlesene Orient-Tabake bilden ihre Mischungsbasis. – So wurde „Mercedes“ zu einer feinen, leichten

– Charakter-Zigarette –

Lieber leichter, lieber Mercedes

REIN ORIENT

... leicht und hocharomatisch

10 Pf.

A. Batschari Cigarettenfabrik Baden-Baden

Spiel um Sylvia

Fortsetzung von Seite 56

auch ganz allein zu Haus geblieben. Auf meinem Zimmer. Sie wissen ja, Frau Rosie will am Silvesterabend immer allein sein. Ich schlief. Aber dann glaubte ich mehrmals verdächtiges Geräusch zu hören und da —"

Er stockte. Er reckte den hageren, faltigen nackten Hals, seine Augen weiteten sich. Jetzt erst hatte er die Tote entdeckt.

„Mein Gott — ist sie — ist sie —?" stammelte er verwirrt und fassungslos. Antonio nickte.

„Ja, Johann", sagte er ruhig. „Ich fand sie tot vor dem Kamin, als ich kam." Er ergriff den alten Mann am Arm, stützte ihn, der taumelnd schwankte, und brachte ihn zu einem Stuhl. Johanns alte Augen schimmerten feucht von Tränen.

„Unsere gute alte Frau — vierzig Jahre habe ich ihr gedient — — immer habe ich — — und nun —?"

Er schluckte, begann zu zittern, und dann ließ er schluchzend den Kopf vornübersinken, stützte ihn in den dürren greisen Händen. Sylvia sah seinen kahlen, nackten Schädel und den wirren, weißen Kranz der Haare über Ohren und Nacken. Ihre Nerven waren zum äußersten gespannt, sie kämpfte mit einem nervösen Weinen. Antonio ging wortlos zum Kamin, wo auf einem kleinen Tisch eine Flasche und zwei Gläser standen. Er füllte ein Glas, brachte es dem Alten.

Er griff nach dem Glas, trank, aber seine zitternden Hände verschütteten etwas von dem Wein über seinen Mantel. Den Blick hielt er starr auf die Tote gerichtet. Antonio trug das leere Glas zurück zum Kamin. Alles dies geschah wortlos. Der Alte aber stand auf, ging unsicheren, schlurfenden Schrittes zu der Toten. Eine Weile blickte er auf sie herab, lautlos rannen ihm die Tränen über die Wangen, er bewegte unablässig die Lippen, als halte er mit ihr stumme Zwiesprache, dann sank er mühsam und leise stöhnend in die Knie zu einem stummen Gebet.

Sylvia faltete unwillkürlich gleichfalls die Hände. Aber sie sah nur Antonio. Er stand am Kamin, eine Hand in der Tasche, die andere auf den Kaminsims gestützt. Sein breites, kräftiges Gesicht gab ihm etwas von dem Aussehen eines antiken Römers, aber es war völlig undurchdringlich. Sylvia vermochte nicht zu erraten, was er dachte oder fühlte.

Sie wurde abgelenkt dadurch, daß der alte Diener sich stöhnend wieder erhob. Sie sah, daß er fröstelte, und sie schloß rasch die Fenster, die noch offenstanden.

Als sie sich danach wieder umdrehte, bemerkte Sylvia etwas Sonderbares: Der Alte, der sich zwar erhoben, aber seinen Platz noch nicht verlassen hatte, blickte stumm und seltsam fasziniert auf eine Figur, eine handhohe Plastik, die auf dem Kaminsims stand, dicht neben Antonio, der, ohne auf den Alten zu achten, düster vor sich hinstarrte.

„Die Kwannon, Herr Antonio!" sagte er überrascht. Ein verzücktes Lächeln ging über sein runzeliges Gesicht. „Sehen Sie doch nur, Frau Rosies indische Kwannon!"

Antonio, als erwache er nur halbwegs aus einem tiefen Traum, nickte stumm. Dann erst, wie begreifend, was der alte Mann gesagt hatte, blickte er seitwärts zum Kamin auf.

„Ach ja, richtig, die Kwannon —", sagte er zerstreut. Kleine Unmutsfalten bildeten sich auf seiner Stirn. Indes ging der Alte langsam mit seinem etwas schlurfenden, unsicheren Gang zum Kamin. Mit dem gleichen, verzückten Lächeln sah er unentwegt auf die Figur der indischen Gottheit.

„Oh, daß unsere gute Frau Rosie das noch erlebt hat", sagte er mit einem schwachen Lächeln. „Sie hing ja so an dieser Figur. Vor ein paar Tagen, als ich ihr die ausländischen Kunstzeitschriften brachte, die der Buchhändler geschickt hatte, sagte sie noch, Johann, sagte sie, erinnere mich an die Kwannon. Mein Neffe Antonio soll sie mir endlich wiederbringen. Ich habe sie ihm aus reiner Gutmütigkeit für ein paar Monate geliehen, weil er etwas über sie schreiben wollte, aber nun hat er sie bald über ein Jahr behalten. Ja, das sagte sie. Hier saß sie, am Kamin, wo sie meistens zu sitzen pflegte, wenn sie las oder Mappen ansah. Und sie stieß dabei zornig ihren Stock auf den Boden. Ach, sie war ja noch so rüstig, so überaus temperamentvoll mit ihren achtundachtzig Jahren und nun ist sie auf einmal, ohne auch nur einen Tag krank zu sein, gestor . . ."

Er schwieg, erneut von einer starken Erschütterung überwältigt. Antonio legte ihm die Hand auf die Schulter.

„Ja, Johann, ihr Tod trifft uns alle überraschend."

„Aber ihre geliebte Kwannon hat sie nun doch noch wiedergehabt", sagte Johann, lächelnd sich wieder beruhigend. Mit dem starren Eigensinn naiver alter Leute kam er anscheinend nicht davon los. „Hier hat sie also noch ein letztes Mal gesessen, die Figur in ihren Händen, und bestimmt hat sie sie stundenlang von allen Seiten betrachtet, wie sie es zu tun pflegte. Ich selbst verstehe ja nichts von diesen Dingen, aber sie —"

Er stockte plötzlich. Verwirrt blickte er Antonio an.

„Ja, aber wann ist sie denn eigentlich — ich meine, wann haben Sie ihr die Figur überhaupt zurückgebracht, Herr Antonio?" fragte er erstaunt.

„Heute. Oder vielmehr gestern. Am letzten Tag des Jahres", antwortete Antonio, ruhig und mit seiner gewöhnlichen Stimme, in der nicht die leiseste Unruhe oder Unsicherheit zu spüren war.

„Ach so, ich verstehe — ich hatte mich ja schon mittags hingelegt mit meiner Grippe, ich glaube, mich hat eine leichte Grippe erwischt. Dann kann ich freilich auch nicht gehört haben, daß Sie, Herr Antonio, Frau Rosie die Figur zurückbrachten. Hat sie sich gefreut?" Er rieb sich lächelnd die Hände. „Sie hat sich sehr gefreut, nicht wahr?"

„Nein", antwortete Antonio.

Er trat nun vom Kamin fort und ging auf dem Teppich, der davor lag, unruhig und erregt auf und ab.

„Nein —?"

Der alte Diener blickte ihn genauso verwundert an wie Sylvia. Beiden kam seine Antwort völlig unerwartet.

„Es gab da Unstimmigkeiten. Erheblichen Ärger, um es genauer auszudrücken", sagte Antonio. „Sie behauptete nämlich, die Figur, die ich ihr zurückgab, sei nicht ihre Kwannon."

„Nicht ihre Kwannon?" fragte der Alte erstaunt. Er blickte zum Kaminsims. „Aber das ist sie doch!" rief er.

„Selbstverständlich ist sie es. Aber Tante Rosie unterstellte mir, ich hätte die Figur vertauscht, weil ich ebenso in das Ding vernarrt wäre wie sie. Nach ihrer Meinung hatte ich ihr eine minderwertige Imitation zurückgebracht und das Original behalten."

Der Alte ging nun ganz nahe an die

Zettel für den Freund

Von Georg von der Vring

Erwarte mich erst in den mondlosen Stunden
der Nacht!
Noch schimmert der Mond auf den roten Fliesen
im Flur.
Eilt' ich darüber mit bloßen Füßen —
gib acht:
So käm' er mir nach in den Gang, zu erkunden
die Spur
im Spiegel, der grell deine Tür und ihr Schließen
bewacht . . .
Erwarte mich erst in den mondlosen Stunden
der Nacht!

Figur heran, nahm sie in die Hand und betrachtete sie aufmerksam.
„Natürlich verstehe ich nicht allzuviel von diesen Dingen", sagte er, „aber mir scheint, Frau Rosie muß sich geirrt haben. Soviel ich erkennen kann, ist dies unsere Kwannon."
Antonio blieb einen Augenblick vor der Couch stehen, auf der die Tote gebettet lag. Er lächelte kopfschüttelnd zu ihr hinab, als wolle er sagen: du dumme Närrin, was hattest du dir da nur eingeredet! Liebevoll und zart strich er mit den Fingerspitzen über ihr dünnes, weißes Haar.
Sylvia sah es mit heimlichem Entsetzen. Nicht! dachte sie.
Erinnerungen an Sagen kamen ihr ins Gedächtnis, nach denen die Wunden eines Toten wieder aufbrechen, wenn der Mörder sie noch einmal berührt. Aber vielleicht gab es hier keine Wunden und keinen —?
Sylvia glaubte nun plötzlich erschrekkend klar alles zu begreifen. Antonio gab selbst zu, Streit mit der alten Frau bekommen zu haben, die sich ja von ihm betrogen glaubte. Der Streit war rasch heftiger geworden. Hatte nicht der alte Diener von der Toten behauptet, sie wäre „überaus temperamentvoll" gewesen? Aber bestimmt war auch Antonio ungemein temperamentvoll. Und dann — ja, wie mit Maurice in dem Stück, das Antonio hatte schreiben wollen, dachte sie wieder. Das Geld! hatte er geschrien. Das Geld brauche ich! Jetzt und sofort! Und im gleichen Atemzug: Nein — das Geld? So konnten die Dinge unmöglich sich abgespielt haben. Es ging bei dem Streit ja gar nicht um Geld wie bei Maurice. Es ging um eine Plastik, die in keinerlei Zusammenhang stand mit dem verfluchten Geld, das Antonio für Jochen hatte leihen wollen.
Diese Überlegung machte Sylvia vollends verwirrt. Vielleicht hatte Antonio diese arme alte Frau also doch nicht erschlagen? Ach, wäre es doch so! dachte sie in einer verzweifelten Hoffnung. Aber nichts schien mehr sicher. Warum hatte er nicht sofort einen Arzt angerufen? Oder die Polizei? Warum beispielsweise erzählte er überhaupt, daß er mit ihr Streit gehabt hatte, wenn er doch —
Da —! Das mußte kommen.
Anscheinend hatte der alte Diener ähnliche Überlegungen angestellt wie sie, Sylvia, denn jetzt bemerkte sie, wie er plötzlich mit einem seltsam nachdenklichen Blick zu Antonio hinsah. Nicht daß er schon ernsthaft angenommen hätte oder gar davon überzeugt gewesen wäre, daß Antonio Frau Rosie, wie er die Tote immer nannte, erschlagen haben sollte. Das denn doch nicht. Dazu konnte er sich auch wohl kaum durchringen. Sicherlich hatte er Antonio schon als Kind gekannt, wußte als alter getreuer Diener der Familie darum, daß gerade „Frau Rosie" und „Herr Antonio" stets besonders vertraut waren. Aber irgendein Stutzen, ein blitzartiges Mißtrauen mußte durch sein altes Hirn gezuckt sein. Antonio schien diesen eigentümlichen Blick zu spüren.
„Was ist, Johann?" fragte er ruhig.
„Nichts — nein, nichts —", sagte der Alte, plötzlich anscheinend furchtbar erschrocken.
„Sie zittern ja am ganzen Leibe, Johann. Sie frieren. Außerdem scheinen Sie mir Fieber zu haben. Kein Wunder. Da kommt zu Ihrer Grippe nun auch noch dieser Schock." Er klopfte ihm tröstend mit der Hand auf die Schulter. „Legen Sie sich schleunigst ins Bett! Ich werde ja ohnehin nun einen Arzt anrufen müssen", fuhr er fort, wobei er mit einer Kopfbewegung zu der Toten hindeutete. „Er soll dann auch gleich nach Ihnen sehen und sich um Sie kümmern."
Ein Arzt —! Soeben noch hatte Sylvia sich gefragt, warum Antonio nicht sofort einen Arzt angerufen hatte. Vielleicht hatte er in seiner ersten, großen Verwirrung nur nicht daran gedacht? Es schien ihr verständlich. Sie selbst war ja auch nicht gleich auf diesen naheliegenden Gedanken gekommen. Fast etwas gewaltsam, schien es Sylvia, drängte er den alten Diener zur Tür hinaus, ja, er begleitete ihn noch in die anschließende Halle, wohl um ganz sicher zu sein, daß der Alte auch tatsächlich hinaufging in sein Zimmer und sich ins Bett packte.
Sylvia war allein. Es war ihr unheimlich mit der Toten. Auf Zehenspitzen lief sie durchs Zimmer, fast in einer panikartigen Stimmung, drängte sich durch die Tür und schob sie fest hinter sich zusammen.
Einen Augenblick war sie auch in der Halle allein. Sie stand mit dem Rücken zur Tür, wild und heftig atmend, und sah die breite Treppe hinauf, die oben in einer Galerie endete. Eine Reihe von gleichförmigen Türen zweigte davon ab.
Antonio, der den Alten bis in den ersten Stock begleitet hatte, kam rasch die Treppe wieder herunter. Sylvia rannte ihm entgegen. Sie warf sich gegen seine Brust. Sie zitterte. Er strich beruhigend über ihr Haar. Aber er sagte nichts, sowenig wie sie etwas sagte.
Dann schreckten beide zusammen. Es läutete kurz und schrill.
Antonio machte sich von ihr frei. Sie tauschten einen stummen Blick.
Da läutete es ein zweites Mal. Antonio machte ein paar Schritte zur Tür hin, als Sylvia aufgeregt hinter ihm herstürzte.
„Bitte, nicht aufmachen!" flüsterte sie flehend. „Bitte! Es kann doch nur —" Sie stockte, sie wagte das Wort Polizei nicht auszusprechen. Aber wer denn sonst konnte um diese Zeit —? Irgend jemand mußte bemerkt haben, daß ein Fenster eingeschlagen war, eine Leiter am Haus stand und die Polizei benachrichtigt haben.
„Was?" fragte Antonio.
„Es kann doch nur — jetzt um diese Zeit — nach Mitternacht —?"
Sie verwirrte sich vollends, sie wußte nicht weiter. Ratlos und flehend blickte sie Antonio an.
„Selbstverständlich werde ich aufmachen", sagte er ruhig. „Und warum auch nicht? Übrigens kann von draußen jeder sehen, daß in verschiedenen Zimmern Licht brennt."
Er ging mit festen Schritten zur Tür. Sie begriff ihn nicht. Sah er denn nicht, daß er in sein Unglück rannte? So töricht konnte er doch —
„Hallo —? Ach, Oscar und Marion", sagte Antonio, als er die Tür öffnete. Seine Stimme hallte durch den stillen, hohen Raum. Sylvia, die sich auf Zehenspitzen gestellt hatte, um über Antonios Kopf hinweg die Tür sehen zu können, nahm aufatmend wieder eine normale Stellung ein. Sie fühlte, wie sich ihr Körper entspannte.
Nein, nicht die Polizei —! Sie hatte sich unnötig geängstigt. Anscheinend war es in dieser sonderbaren Nacht unmöglich, vorherzusehen, was im nächsten Augenblick geschah.
Antonio schüttelte den Eintretenden die Hände; Neujahrswünsche wurden ausgetauscht. Während die Männer flüsternd einige Worte wechselten, hob die Dame, die Antonio Marion genannt hatte —, eine ältere Dame mit stark ergrautem Haar, in einem Abendkleid und etwas zu dick gepudertem Gesicht —, ein goldenes Lorgnon und betrachtete mit einigem Erstaunen Sylvia.
Sylvia jedoch bemerkte den forschenden, abschätzenden Blick überhaupt nicht. Wie gebannt beobachtete sie die beiden Männer, die in einem hastigen, unruhigen Flüstern miteinander sprachen. Nach einem kurzen, erschrockenen Schweigen ließ Oscar Antonio stehen, ging mit raschen, hallenden Schritten zu der Frau, die Marion hieß.
„Hast du gehört? Toni sagt soeben, Tante Rosie ist tot", sagte er zu ihr. Marion ließ erschrocken das Lorgnon sinken. „Wirklich —?" fragte sie ungläubig und blickte Antonio an. „Aber — aber ich habe sie doch vor ein paar Tagen noch am Telefon gesprochen? Wie kann sie denn so plötzlich —?"
Antonio machte eine hilflose Geste. Dann riß er sich zusammen. Zerstreut machte er die Ankommenden und Sylvia bekannt. Oscar war einer von Antonios Brüdern, Marion dessen Frau. Es überraschte Sylvia nicht, sie hatte es bereits erraten.
„Und diese junge Dame ist Sylvia Lietzendorf. Die Frau eines Schul-

Fortsetzung nächste Seite

Fortsetzung von Seite 57

Fortsetzung auf Seite 61

Spiel um Sylvia

Fortsetzung von Seite 59

kameraden. Ich wollte sie heute abend Tante Rosie vorstellen. Wir —" Er unterbrach sich nicht eigentlich, er hörte einfach auf zu sprechen, kaum daß er den Satz begonnen hatte. Es wirkte völlig gedankenabwesend.

„Oh —!" machte Marion und hob wieder das Lorgnon. Oscar Andermatt nickte Sylvia flüchtig zu. Nicht sonderlich interessiert, wie es ihr schien. Sie hatte das Gefühl, daß er an seltsame Überraschungen bei seinem Bruder gewohnt sein mochte.

„Ich habe ein Fenster einschlagen müssen, um überhaupt ins Haus zu kommen", erzählte Antonio. „Tante Rosie lag tot vor dem Kamin. Ich habe sie auf eine Couch gebettet. Kommt, bitte, hier liegt sie."

Er ging nun mit Bruder und Schwägerin in das Zimmer, in dem die Tote lag. Sylvia blieb allein in der Halle zurück, denn dies nun, der Besuch bei der Toten, dachte sie, ging nur die Familie etwas an.

Antonio schob vor seiner Schwägerin die große Schiebetür auseinander und Marion ging auch zuerst hindurch, dann folgte ihr Mann und zum Schluß Antonio. Er schob die Tür hinter sich wieder zu, nicht ganz fest, sie blieb auf einen Spalt offen, so daß Sylvia hin und wieder Geräusch und die halblauten Stimmen aus dem Zimmer vernahm, ohne allerdings verstehen zu können, was gesprochen wurde.

Allein in der großen, düsteren Halle, setzte Sylvia sich vor den offenen Kamin, den es auch hier gab, unter ein riesiges, stark nachgedunkeltes Porträt. Es zeigte einen wuchtigen Mann mit roten Backen, hellblauen Augen und einer gepuderten Perücke, der pfiffig aussah und vergnügt auf sie herabblickte. „Aegidius Severin Andermatt" stand in goldener Schrift auf einer Holztafel unterhalb des Bildes. Vielleicht war es der Großvater oder auch der Urgroßvater von Rosie Andermatt, dachte Sylvia flüchtig. Sein vergnügtes, fast amüsiertes Lächeln störte Sylvia. Es erschien ihr unangebracht und eigentlich etwas schamlos angesichts dessen, was in diesem alten Hause geschehen war, ja, es störte sie so sehr, daß sie den Platz wechselte, das Bild nunmehr im Rücken hatte und das sinnenfrohe, belustigte Gesicht des Mannes nicht mehr vor sich sah.

Welch eine Nacht! dachte sie. War es wirklich erst gestern — (nein, vorgestern) — gewesen, daß sie ahnungslos in der Oper saß und sich auf den Silvesterabend mit Jochen freute? Ach, und viel später, selbst gestern nachmittag noch freute sie sich auf den Abend, als sie auf ihren Mann wartete und Anna sich von ihr verabschiedete. Anna, die bestimmt von Jochens widerwärtigen Geschichten schon etwas wußte. War das alles wirklich erst Stunden her? Nicht Tage oder Wochen oder gar Monate?

Vor wenigen Stunden noch hätte sie für unmöglich gehalten, was ihr doch tatsächlich geschehen sollte. Ihr Mann war ein Spieler, der nicht einmal sein eigenes Geld verspielte, sondern es vorher stahl. Der, um sich zu retten, sich diesen schamlosen Handel ausgedacht hatte, sie, seine Frau, mit der er noch nicht einmal ein Jahr verheiratet war, zu verkuppeln, zu verschachern wie einen beliebigen Gegenstand oder bestenfalls wie ein Stück Vieh, bedenkenlos wie ein verkommener Zuhälter. Ein Mensch ohne Ehre und Erbarmen.

Und nun, wenige Stunden später, saß sie in einem ihr fremden Hause, gemeinsam mit jenem anderen Mann, mit dem das Schicksal sie überraschend zusammengeworfen hatte und von dem sie fühlte, daß er, wie sie selbst, gleichsam herausgeschleudert war aus der Bahn seiner bisherigen Existenz. Ja, denn nun wieder war Sylvia überzeugt, daß Antonio es doch getan haben müsse. Vielleicht hatte er diese alte Frau nicht gerade erschlagen —, nicht so wie Maurice, mit einem Aschenbecher aus rotem Rohkupfer oder was es sonst gewesen sein

mochte —, nein, aber es erschien Sylvia wiederum erschreckend gewiß, daß Antonio mit dem plötzlichen Tod der alten Frau etwas zu tun haben mußte. Je mehr sie darüber nachdachte — und sie hatte jetzt, da sie zum erstenmal in dieser Nacht für eine Weile allein war, Ruhe zum Nachdenken —, um so sicherer erschien es ihr. Es war unheimlich und unbegreiflich, denn wenn ihr Gefühl sie nicht trog, dann hatte er es ja ihretwegen, Sylvias wegen, getan! Dann war er ihretwegen, ja, ihretwegen zum Mörder geworden!
Während sie noch am Nachmittag allein zu Hause saß, auf Jochen wartete, war schon an einer anderen Stätte von einem unerklärlichen und unerbittlichen Schicksal dieser rätselhafte Mechanismus in Gang gesetzt, der alles, was dann geschah, abrollen ließ mit einer endgültigen, tödlichen Zwangsläufigkeit.
Vergebens fragte sich Sylvia, was nun werden sollte. Hatte Antonio nicht gesagt, daß sie sich in einer absurden Situation befänden? Ja, und weiter hatte er noch gesagt, daß man mit dem Absurden rechnen müsse, aber nicht darin leben könne. Darin leben? Wie denn auch —? dachte sie verzweifelt.
Leben —! Wie sollte sie überhaupt weiterleben? Denn zurück zu Jochen, das konnte sie nicht. Das allein war sicher in dieser großen Unsicherheit und Ratlosigkeit.
Jochen. Seltsam, sie dachte, sie müßte ihn nun hassen nach allem, was er ihr angetan hatte, aber sie konnte ihn auch nicht hassen. Nicht einmal das. Er erschien ihr nur grenzenlos verächtlich. Und sie konnte sich nicht vorstellen, wie sie sich verhalten würde, wenn sie ihm noch einmal begegnete. Sie glaubte auch nicht, daß sie jemals wieder Angst vor ihm empfinden könnte. Nicht an Antonios Seite—! Hier fand sie Schutz.
Aber konnte sie denn etwa mit Antonio leben? Einem Mann, der, wie sie doch glaubte, ihretwegen zum Mörder geworden war? Wie mußte er sie lieben! Und sie hatte nichts davon gewußt? Nicht einmal etwas geahnt? Ach, sie glaubte, alles wäre unendlich viel leichter, wenn es sie nicht so überrumpelnd, gleichsam aus einem Hinterhalt, getroffen hätte.
Wenn ich doch nur gewußt hätte, was diese Männer hinter meinem Rücken taten! Ich wäre zu Antonio gerannt und hätte ihn beschworen, hätte ihn angefleht: Tun Sie es nicht! Geben Sie ihm das Geld nicht, lassen Sie ihn doch verkommen, er hat es nicht anders verdient, er ist es nicht wert, daß Sie seinetwegen —
Da hörte sie plötzlich Schritte, die näher kamen, und deutlicher werdende Stimmen. Die große Schiebetür öffnete sich mit einem dumpfen Rollen.
Oscar und Antonio traten in die Halle. Oscar hatte im Nebenzimmer den Mantel abgelegt; er war im Frack. Er erinnerte Sylvia darin mehr an einen kleinbürgerlichen Kellner als an einen Großindustriellen. Sie blickten nicht zu Sylvia hin. Ihre großflächigen, bleichen Gesichter schauten ernst drein, nachdenklich und still, so daß Sylvia das Gefühl gewann, sie hätten ganz vergessen, daß sie anwesend war.
Ohne daß die Brüder sich anblickten, sagte der Ältere vor sich hin:
„Ich verstehe dich nicht, Antonio, du weißt doch —“
Aber da stockte er, weil Antonio, mit einer Kopfbewegung auf Sylvia deutend, ihn mit einer kurzen, raschen Bewegung warnend am Arm rührte.

*

Jochen Lietzendorf saß in der Badewanne, plätscherte in dem sehr warmen Wasser und dachte: Sylvia kommt nicht zurück! Er wußte genau, daß er sich nur etwas vormachte, wenn er es nicht wahrhaben wollte; dennoch klammerte er sich verzweifelt an die Hoffnung, es wäre anders. Und gab es denn nicht auch Gründe, die für eine Rückkehr sprachen? Trotz allem, was geschehen war —?
Übrigens war sein Versuch, das Geld, das Sylvia am späten Nachmittag zum Fenster hinausgeworfen hatte, wieder zusammenzusuchen, tatsächlich nicht

Fortsetzung nächste Seite



Fortsetzung von Seite 60

Fortsetzung auf Seite 62

Treffpunkt DER WÜNSCHE

Fortsetzung von Seite 61

Unterricht

Töchterheime

Kurtöchterheim Riedlerberg — Kreuth/Tegernsee, Wintersport, Haushalt, Sprachen, Handelsf., Weberei, Töpferei. Dr. phil. Ruth Koglin.

Schloßtöchterheim Marburg/L. Alteingeführt, zeitgemäß geleitet. Hauswirtschaft, Kochen, Backen, Nähen, Handelsfächer, Allgemeinbildung, Sport, gesellige Formen. Mindestalter 16 Jahre.

Töchterheim Rösger, Hann.-Münden (Weserbergland), staatlich anerkannte Haushaltungsschule. Weiterbildung, Sprachen, Handelsfächer, Sport.

Garmisch: Töchterheim Landhaus Gertrauden, nächste Aufnahmemöglichkeit 10. April 1956.

Berufsausbildung

Kosmetikfachschule Irma von Porthan, Bad Kissingen, Abschlußprüfung, Diplom, Stellenvermittlung. – Prospekte anfordern.

DOLMETSCHER-FACHSCHULE Würzburg, Augustinerstraße. Schüler(innen)heim. Alle Prüfungen einschl. Diplom.

Arzthelferin, der ideale Frauenberuf! Sehr gute Berufsaussicht. Halbjährige Lehrgänge ab 5. April. Nach bestandener Abschlußprüfung sofortige Anstellungsmöglichkeiten. Verlangen Sie unseren interessanten Freiprosp. Fachschule für kaufm.-prakt. Arzthelferinnen. Dr. med. Glaeser, Essen 738.

Kosmetik-Schule Emiquel, Wiesbaden, staatl. genehmigt. Abschlußprüfung. Diplom.

Kosmetik - Fußpflege. Vollk. Berufsausbildung, anerkannte Prüfungen. Schönh.-Studio Schöner, München 2, Kaufingerstraße 5/I. Prospekte.

Dolmetscher(in). Korrespondent(in). Ausländische Lehrkräfte. Eigene Pension. Unterhaltung in Fremdsprachen. Deutsch für Ausländer. Simultandolmetschen. Diktate nach Bandaufnahmen. Staatlich genehmigte Kurse. Abschlußprüfung. Prospekt C durch Fremdsprachenschule Zerhusen, Goslar/Harz, Nonnenweg 4.

Fußpflege – Berufsausbildung. Porthan, Bad Kissingen.

Kosmetik-Fachschule M. A. MINATY, Köln, Hohenstaufenring 59. Tel. 22 30 61. Komplette Berufsausbildung. Abschlußprüfung, Diplom.

Arzthilfen und Auslandskorrespondentinnen durch staatl. gen. Fachschule Bohn K.G., Hamburg 36, Kleine Theaterstraße 11.

Fortsetzung auf Seite 73

Spiel um Sylvia

Fortsetzung von Seite 61

ganz erfolglos geblieben. Nachdem er etwa eine Stunde lang draußen in seinem Vorgarten, in den Nachbargärten, auf der Straße und in der näheren Umgebung des Hauses suchend und frierend herumgelaufen war, denn er war ja ohne Hut und Mantel auf die Straße gestürzt, gab er die Suche schließlich auf. Mit verfrorenen Fingern begann er zu Hause, das Geld zu zählen. „Pffft . . .!" machte er durch die Zähne, angenehm überrascht, denn er war auf achttausendsiebenhundertundsechzig Mark gekommen. Er zählte das Geld gleich noch einmal. Es wurde nicht mehr, aber auch nicht weniger.

Eine Weile blickte er nachdenklich auf die Häufchen feuchter, schmieriger Scheine, die vor ihm auf dem Tisch lagen. Und dann gewann sein angeborener Leichtsinn die Oberhand. Eigentlich war die Differenz, die an den vollen zehntausend fehlte, gar nicht mal so erheblich. Gut zehn Prozent. Na ja, über den Daumen gepeilt, gewiß, aber was war das schon — zehn Prozent! Den fehlenden Rest würde er schon noch zusammenpumpen. Schlimmstenfalls müßte er eben noch einmal zu Antonio gehen. (Er dachte tatsächlich daran, wieder zu Antonio zu gehen!) Und wenn er ihm den Rest nicht gab, dann — ja, dann sollte Rudi Kallmann sich nicht so haben wegen des lächerlichen Defizits. Irgendwann würde es sich schon wieder ausgleichen.

Jochen verteilte nun zunächst einmal die feuchten Scheine auf die verschiedenen Heizungskörper seines Hauses zum Trocknen, dann nahm er das Bad, um sich zu säubern und wieder warm zu werden.

Übrigens war er jetzt vollkommen nüchtern. Kein Wunder, nachdem er draußen lange ohne Mantel im Schnee herumgelaufen war. Als er dann aber aus dem Bad kam, die nassen, verschmutzten Kleider und Schuhe gewechselt hatte, fühlte er sich wieder ganz behaglich. Er war hungrig und hielt sich an die „appetitlichen Häppchen", die Sylvia für Antonios Besuch vorbereitet hatte. Dazu machte er sich Tee, dem er — natürlich nur um einer Erkältung vorzubeugen! — etwas Rum beigab.

Die Geschichte mit dem Geld war selbstverständlich höllisch unangenehm, dachte er, als er am Kamin saß und aß. Es schien ihm beinahe unvermeidlich, daß etwas davon durchsickerte und wilde Klatschereien entstanden. Noch jetzt packte ihn die Wut, wenn er daran dachte, wie Sylvia das Geld zum Fenster hinausgeworfen hatte. Sie mußte in diesem Augenblick tatsächlich den Verstand verloren haben, dachte er. Er fand keine andere Erklärung. Je länger er darüber nachdachte, um so größer wurde seine Wut. Aber das Schlimmste

Fortsetzung nächste Seite

Meine Lebensregel:

Kauf dir was!

Ich habe eine besondere Methode, dem Alltagsärger zu Leibe zu rücken. Jedesmal, wenn ein Kummer, eine Sorge oder sonst etwas Unschönes mich belastet, dann zwinge ich mich erst einmal zur Ruhe. Ich ziehe mich besonders sorgfältig an, mache mich bewußt schön, und dann gehe ich einkaufen. Ich wähle nur einen Gegenstand, aber er muß mir Freude bereiten. Ich darf ihn nicht unbedingt nötig haben; er darf sogar überflüssig sein. Kurz, ich erfülle mir einen Luxuswunsch. Es kann dies eine teure Blume sein, die ich mir sonst nicht leiste, ein Parfüm, ein buntes Tuch, ein Kunstgegenstand oder ein Schmuckstück. Ich habe mir sogar eigens für diesen Zweck eine Kasse angelegt, in die ich hin und wieder einen kleinen Betrag hineinlege. Auf diese Weise bereite ich mir für meinen Kummer gleich drei Freuden: die Vorbereitung, die Erfüllung und den Besitz. Es ist erstaunlich, wieviel Macht und wieviel Einfluß dadurch eine Mißstimmung verliert.
Dies gilt nun für die kleinen und mittleren Sorgen. Für die großen Kümmernisse des Lebens braucht man einen Menschen, der mitleiden und vielleicht auch helfen kann.

Frau M. H. in W.

Spiel um Sylvia

Fortsetzung von Seite 62

blieb doch, daß unvermeidlich der Stadtklatsch sich der Geschichte bemächtigen würde. Daran hätte sie doch denken müssen! Es war ja gerade, als hätte sie es darauf angelegt, ihn völlig zu ruinieren! Ihr wäre es wahrscheinlich wohl auch recht gewesen, wenn er überhaupt nichts von dem Geld wiedergefunden hätte!

Ach, allmählich würde die Geschichte auch doch wieder in Vergessenheit geraten. Die weiblichen und männlichen Klatschbasen einer Stadt fanden über kurz oder lang auch nach den größten Skandalgeschichten immer einen neuen Stoff. Und falls etwas von dem Gerede über diese Sache zu ihm dringen sollte, würde er einfach alles abstreiten. Man würde ihm zwar nicht glauben, aber was sollte er denn anderes tun?

Oh, Sylvia sollte etwas erleben, wenn sie wiederkam! nahm er sich empört vor. Ja, wenn sie wiederkam —! Das war es. Wieder war er an diesem Punkt angelangt. Sie müßte eigentlich zurückkommen, redete er sich ein. Es war nicht wahrscheinlich, zugegeben, aber schließlich, fragte er sich, wohin sollte sie denn sonst gehen? Nach Schwanenheide? Zu ihrem Bruder? Ihm eingestehen, daß er recht behalten hätte? Nein nein, dazu würde sie sich wohl kaum überwinden. Jochen wußte ja, daß dies der heikelste Punkt war, den es für sie gab. Darauf stützte er denn auch seine Hoffnungen. Sonst würde der Skandal ja noch größer!

Und dann mußte also dieses neue Leben beginnen, von dem er gesprochen hatte. Er sah ein, daß es mit ihm so nicht weitergehen konnte.

Als er gegessen hatte, ordnete Jochen zunächst die inzwischen getrockneten Geldscheine. Er schichtete sie in kleine Häufchen zu je tausend Mark, die er mit kleinen roten Gummibändchen verschnürte, wie sie in Ladengeschäften zum Einwickeln verwendet werden. Zufällig erinnerte er sich, daß Sylvia diese Dinger im Küchenschrank aufhob. Jochen geriet für einen Augenblick in Versuchung, nach Travemünde zu fahren und ein letztes Mal im Kasino sein Glück zu versuchen. Warum eigentlich nicht? Dank Sylvias idiotischem Verhalten waren die zehntausend Mark nun doch nicht mehr vollzählig. Und wenn er aber wieder Pech hatte und das Geld erneut verlor? Nein, er schob den Gedanken sogleich wieder beiseite. Dieser Entschluß machte ihn fast stolz; er bewunderte sich, ja, er kam sich vor wie ein Mann mit Charakter. Schade, daß niemand zugegen war, um das zu würdigen. Und um auf dem einmal eingeschlagenen Weg weiterzugehen, beschloß

Fortsetzung nächste Seite

Hälfte des Seins

Der echten Frau geht es niemals nur um einen Teil des Mannes und seiner Welt, sondern wie sie seine ganze Person will, so will sie auch den Anteil an seinem gesamten Lebensbereich. Nur durch diesen vollen Anteil kann sie das sein, als was Gott sie setzte: die andere Hälfte des Seins. *Gertrud von le Fort (geb. 1876)*

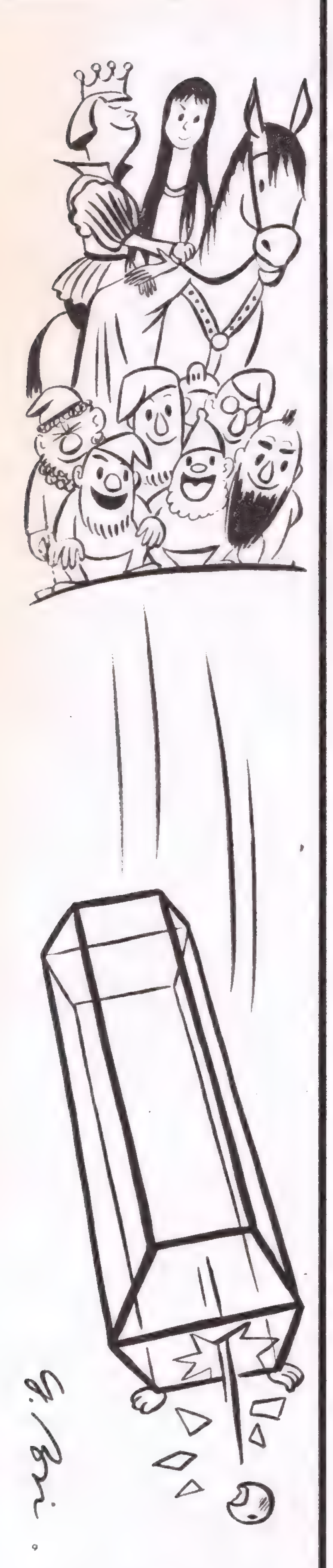
Es ist nicht selten, daß bei Frauen mit einem großen Herzen und einer reichen Liebeskraft die Ströme ihrer eigenen Leidenschaft das wahre Bild des Geliebten überschwemmen. *Gertrud Bäumer (geb. 1873)*

Der Mann kann durch vieles glücklich werden, die Frau nur durch Liebe. *Carl Ludwig Schleich (1859—1922)*

Die Kraft der echten Frau zeigt sich oft eher in dem, was sie unterläßt, als in dem, was sie tut. *Maria Waser (20. Jahrh.)*

Eine Königin liebt nicht edler als eine Bettlerin, und eine Philosophin nicht edler als eine Bauersfrau. *G. E. Lessing (1729—1781)*

Es gibt Frauen, bei denen auch die Freude oder das sogenannte Glück nach innen geht. Was wir dann außen sehen, ist nur ein Widerschein. Es ist, als ob sie ihr Herz anfüllen für Zeiten der Not. Und sie wissen auch, daß Glück nichts Beständiges ist. Beständig ist nur das, worin wir es verwandelt haben. *Ernst Wiechert (1887—1950)*



Spiel um Sylvia

Fortsetzung von Seite 63

er gleich, brav zu Hause zu bleiben und heute überhaupt kein Geld mehr auszugeben. Konnte es nicht ganz gemütlich sein? Man konnte beispielsweise nach Herzenslust am Radio drehen, ohne daß Sylvia etwa rief: „Ach, bitte, Jochen, ich wollte doch gerade das Symphoniekonzert hören!" Oder man konnte in aller Ruhe einen Blick in die neuen Bücher werfen, die Sylvia ihm eben erst zu Weihnachten geschenkt hatte.

Es war eigentlich ganz nett, wieder einmal Junggeselle zu spielen. Natürlich nur für einen Abend; Sylvia muß wiederkommen, dachte er, unbedingt. Gewiß nicht nur, damit der Skandal nicht noch größer wurde, es gab viele Gründe, weshalb sie zurückkehren muß. Er liebte sie — auf seine Weise, versteht sich —, und nicht zuletzt war sie eine gute Partie. Ihr gehörte buchmäßig die Hälfte von Schwanenheide, wenn sie auch keine Verfügung über den Besitz hatte und sich im Augenblick also auch nichts damit anfangen ließ. Aber Hinrich war kinderlos, und es sprach eigentlich alles dafür, daß er es blieb. Wenn er einmal starb, würde man an die Dinge herankönnen. Oder mit Sylvia auf das Gut ziehen.

Ach, und Sylvia war ja auch eine reizende Frau! Eine bequeme Frau. Auf dem Lande aufgewachsen, besaß sie in manchen Dingen eine gewisse rührende Naivität, und sie durchschaute nur schwer, was Jochen heimlich hinter ihrem Rücken trieb.

Trotz solcher optimistischer Überlegungen langweilte er sich allmählich nun doch allein zu Hause. Ein blödsinniger Einfall, ausgerechnet am Silvesterabend ganz allein in seinen vier Wänden zu hocken! Und da er wenigstens an dem Gedanken, kein Geld auszugeben, festhalten wollte, blieb ihm nichts, als sich jemand einzuladen. Er dachte dabei gleich an Ulla. War es nicht recht und billig, daß er sich eine Freundin einlud, wenn Sylvia nun schon mal mit Antonio fort war? Ohne zu zögern, ging er ans Telefon und rief Ulla Nyquist an. Sie war eine schwedische Kapitänstochter, die in einer Familienpension lebte, um Deutsch zu lernen. Na, Ulla wird sich wundern! dachte er vergnügt. Sie hatte ihm erst kürzlich eine Szene gemacht, weil er Silvester keine Zeit für sie hatte.

Jochen war hell begeistert von seinem Einfall, und Ulla, die sich schon damit abgefunden hatte, in ihrer etwas muffigen Pension einen verhältnismäßig öden und ereignislosen Abend zu verbringen, war es nicht weniger. Sie wäre gerade dabei, sich für die Feier in der Pension umzuziehen, sagte sie, und anschließend werde sie dann gleich kommen. Sie wolle sich auch bestimmt beeilen, ihn nicht allzu lange warten zu lassen.

Aber wieso er denn auf einmal nun doch für sie Zeit habe, wollte sie wissen. Rasch fand er eine Ausrede: „Ach, das ist — meine Frau mußte ganz plötzlich zu ihren Verwandten fahren. Sie haben angerufen", behauptete Jochen einfach.

Ulla sah genauso aus, wie man sich gemeinhin eine schwedische Kapitänstochter vorstellt — ihr Haar war sehr blond und die Augen strahlten hellblau. Sonst war sie nur mit Einschränkungen das, was man eine Schönheit nennt. Dazu war sie zu füllig. Nicht daß sie gerade dick gewesen wäre, aber — nun ja, eben doch etwas füllig. Im übrigen war sie unendlich gutmütig, liebebedürftig und vergnügungssüchtig. Dies und die Frische und Unbekümmertheit ihrer neunzehn Jahre verlieh ihr einen gewissen Scharm. Doch war das im Grunde für Jochen alles nicht sonderlich wichtig. Seine Interessiertheit für Mädchen war leicht zu entflammen, er gehörte zu den Männern, die nicht gerade wählerisch sind.

Als Jochen sicher war, daß sie zu ihm kommen würde, besserte sich seine Laune erheblich. Pfeifend ging er in die Küche, um sich dafür zu interessieren, was man eigentlich für den Abend vorbereitet hatte. Karpfen —? Nun ja, vielleicht konnte Ulla Hausfrau spielen und Karpfen kochen? Er hätte nichts dagegen. Er war nun fest entschlossen, sich über alles, was an diesem scheußlichen Tage geschehen war, weiter keine Gedanken mehr zu machen. Dem Augenblick mußte man leben können! Darin bestand noch immer eines der Hauptgeheimnisse jeder Lebenskunst.

Es war noch nicht viel Zeit vergangen seit seinem Anruf bei Ulla, als es läutete. Donnerwetter! Sie hatte es ja erfreulich eilig, zu ihm zu kommen. Sogar eine Taxe schien sie sich geleistet zu haben, dachte er, als er zur Tür lief, um zu öffnen.

„Hallo —!" Ulla, hatte er weiter rufen wollen, doch dazu kam er nicht mehr. Er prallte zurück.

Draußen stand sein Schwager Hinrich. Von allen überhaupt nur denkbaren Besuchern — wenn er überhaupt an irgendeinen anderen als an Ulla gedacht hätte — würde er ausgerechnet ihn am wenigsten erwartet haben. Seit Jochens Hochzeit, die auf Schwanenheide gefeiert worden war, hatte er Hinrich nicht wieder gesehen.

„Nanu —!" rief Jochen erstaunt und verwirrt. „Du —?

„Tja, da staunst du, nicht wahr?" sagte Hinrich mit einem breiten Lächeln. Er trat stampfend den Schnee von den Schuhen.

Jochen überlegte blitzschnell, ob sich nicht ein Vorwand erfinden ließ, um Hinrich fortzuschicken, ehe er ins Haus kam, aber er fand keinen. Es war eine verteufelte Situation. Wie sollte er ihm erklären, warum Sylvia nicht zu Haus war? Und wo sie steckte?

Da es leider keine Möglichkeit gab, ihn fortzuschicken, öffnete Jochen die Tür ganz weit und tat, als wäre er, nachdem sich die erste Überraschung gelegt hatte, sehr erfreut über den unerwarteten Besuch.

„Nun komm schon herein! Herzlich willkommen!" rief er und machte eine

Fortsetzung nächste Seite



„Ich hab' den Schlüssel vergessen, Liebling. Wir rennen die Tür ein!" *Zeichnung: Bencke*

Spiel um Sylvia

Fortsetzung von Seite 64

einladende Geste. „Wie geht's denn?" Insgeheim hatte er noch immer die verrückte Hoffnung, Hinrich würde erklären, er wolle gar nicht erst hereinkommen, sondern nur irgend etwas bestellen und dann wieder umkehren, aber natürlich trat der Schwager, nachdem er umständlich seine Schuhe gesäubert hatte, ganz selbstverständlich an ihm vorbei in den Flur.

„Viel Zeit habe ich nicht", sagte er, als er den Hut ablegte, den Mantel auszog und ihn auf die Garderobe hing. „Ich wollte nur — ist Sylvia nicht da?"

„Sylvia? Wieso? Warum sollte sie nicht da sein?" sagte Jochen, bemüht, seine Verwirrung zu verbergen. „Sylvia!" rief er laut und ging eilig in die Küche, als wäre sie dort. „Sylvia, hallo —! Dein Bruder ist gekommen!" rief er, während er auf die Küchentür zuschritt. Dann, als er sie öffnete: „Nanu —? Ach so — dann ist sie von ihrer kleinen Besorgung noch nicht zurück. Den Meerrettich hatte sie vergessen. Hintenrum zum Kaufmann kriegt sie ihn noch."

Jochen hatte das peinliche Gefühl, daß der Schwager ihn mißtrauisch und erstaunt anblickte.

„So? Aber warum geht sie eigentlich selbst? Warum schickt sie nicht die Anna? Das ist doch einfacher."

„Die Anna? Die ist ja nicht da. Sylvia hat ihr für heute Urlaub gegeben. Deshalb ist Sylvia ja auch selbst gegangen."

„Na", meinte Hinrich, „dann komme ich euch wohl ein bißchen unerwartet."

„Das kann man wohl sagen!" meinte Jochen mit grimmigem Humor, während Hinrich, ohne eine Aufforderung dazu abzuwarten, durch die offenstehende Tür ins Wohnzimmer ging. Er setzte sich in einen der Kaminsessel. „Nett habt ihr's", sagte er, umherblickend. „Wirklich. Bis auf diese modernen Bilder natürlich. Das ist nichts für mich."

„Da hättest du aber Antonio Andermatt mal hören sollen. Der war da anderer Meinung. Ganz begeistert war er davon. Du kennst ihn? Der jüngste von den Andermatts. Der Theaterstückeschreiber. Er ist übrigens ein alter Freund von mir", prahlte Jochen ein bißchen.

Hinrich ging nicht darauf ein. „Tja, also weshalb ich komme, möchtest du nun wohl wissen. Sophie und ich wollten euch beide für morgen zu uns bitten. Es ist wohl an der Zeit, daß man sich endlich mal wiedersieht."

„Oh, das ist aber nett! Da wird Sylvia sich freuen!" rief Jochen rasch. Zu allem ja und amen sagen, dachte er. Die Hauptsache ist, er geht schleunigst wieder. „Und ich freue mich natürlich auch", sagte er noch.

Hinrich, in einem dunkelblauen Anzug, eine Zigarre in dem runden, vom vielen Draußensein geröteten Gesicht, sah ihn interessiert an. Was hat er nur? dachte er. Was mag mitihm sein? Sophie hatte ihrem Mann in den letzten Wochen heftig zugesetzt. Sie müßten die beiden endlich einmal einladen. Hinrich solle seine Abneigung gegen Jochen überwinden. Schließlich wäre er doch nun mal sein Schwager. Man dürfe einem Menschen nicht dauernd unrecht tun, nur weil er einem nicht gefiele. Er wußte nicht, was Sophie noch alles vorgebracht hatte, um ihn nun endlich zu der Einladung herumzukriegen.

„Eigentlich hattet ihr schon am zweiten Weihnachtstag kommen sollen, aber da klappte es nicht. Nun dachten wir, der Neujahrstag wäre ein guter Termin. Ihr kommt natürlich schon mittags. Sophie wollte eigens ein Kalb schlachten lassen, weil Sylvia so gern Kalbsbraten ißt."

Jochen lächelte zerstreut. „Du hattest heute wohl auswärts zu tun?" erkundigte er sich. „Ich meine, weil du sagtest, du hättest es eilig."

Ich muß mich zusammennehmen, ich fange ja schon an, Unsinn zu reden, dachte er erschrocken. Auch wenn Hinrich auswärts zu tun gehabt hatte, so war das eigentlich kein Grund, daß er es jetzt eilig haben mußte. Aber Hinrich schien zum Glück nicht zu merken, daß Jochens Reden zusammenhanglos wurden.

„Ich war heute in Hamburg, um einen Kriegskameraden zu treffen. Und jetzt bin ich auf der Heimfahrt. Ist ein bißchen spät geworden. Zu Haus warten sie bestimmt schon auf mich. Aber ich wollte die Einladung doch nicht einfach telefonisch erledigen. Mal euer kleines Nest sehen. Fein, daß es klappen wird, obwohl die Einladung ... na, Hauptsache, ihr könnt's noch einrichten und kommt."

„Aber natürlich! Für euch haben wir immer Zeit."

„Ich freu' mich schon drauf."

„Ja, es ist riesig nett", sagte Jochen. „Aber wenn du wieder fahren mußt — mit Sylvia scheint's doch etwas länger zu dauern — vielleicht ist sie noch ins Klönen geraten ..."

Er lachte. Wie er selbst fand, reichlich albern und blöd. Ich darf es auch wiederum nicht allzu deutlich machen, daß ich ihn los sein will. Herrgott, ja, wenn nur Ulla jetzt nicht schon kommt —!

Jochen erschrak. Er hörte draußen einen Wagen, dachte schon, er hielt. Vielleicht hatte sie eine Taxe genommen. Nein, der Wagen fuhr vorbei.

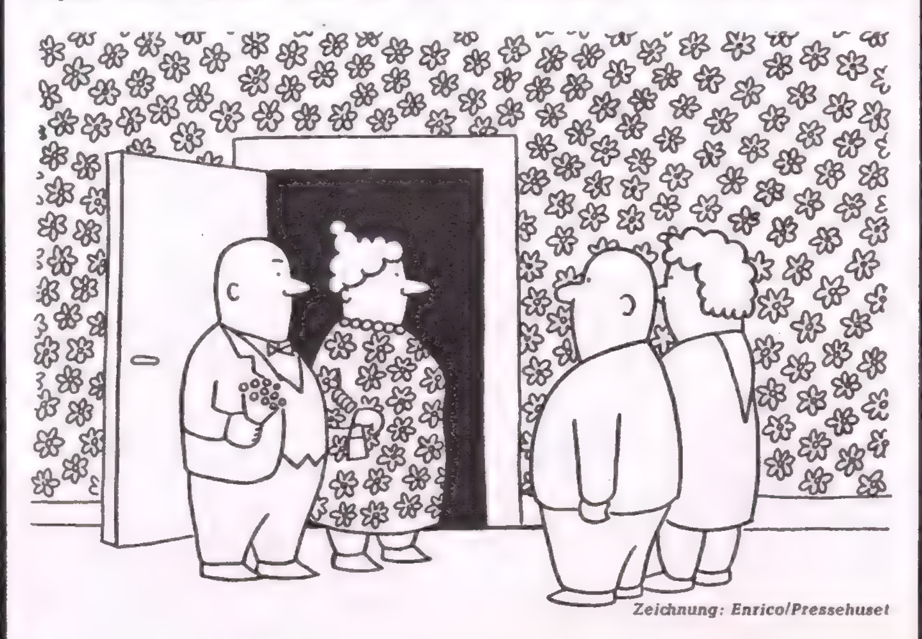
„Sie schwatzt gern? Bei den Kaufleuten? Na, das tat sie früher aber nicht. Da scheint sie sich ja mächtig geändert zu haben", meinte Hinrich ziemlich erstaunt.

„Hat sie auch. Das macht eben das Leben in der Stadt. Es verändert die Menschen, weißt du."

Ich rede zuviel, dachte Jochen ärgerlich. Warum muß ich auch behaupten, daß sie bei den Geschäftsleuten herumschwatzt. Er hatte das Gefühl, sich bei seinem aufgeregten Daherreden bald völlig zu verheddern.

Und nun läutete es doch an der Tür.

Fortsetzung im nächsten Heft



Zeichnung: Enrico/Pressehuset

Hier wird die abenteuerliche Geschichte von Heinz Tischer fortgesetzt (5):

Robinson Krause

Sitzen Sie mal mutterseelenallein in einem alten Schiffswrack! Und das im Wattenmeer 18 Kilometer weit vor der Nordseeküste! Und beobachten Sie mal, wie nachts dunkle Gestalten angerudert kommen und zwei Säcke (mit Sprengpulver drin?) auf Ihrem Wrack verstecken! Ihnen wäre das genau so auf die Nerven gegangen wie Mütze Matzen, und deswegen ist der auch Hals über Kopf getürmt, zurück übers Watt nach Haus, nach Krabbenkutterwardersiel. Sein Freund Fietje Krause jedenfalls fand nur noch Mützes Abschiedsbrief vor. Aber das ist in der vorigen Fortsetzung unserer Geschichte nicht die einzige Überraschung für Fietje gewesen. Als ihn sein Gastgeber, der Vogelwart Schellhase auf Robbensand, heute früh losschickt, auf dem Vogelgrünland eine Fotofalle vorm Regen zu bergen, bricht der Junge in ein künstliches Erdloch ein. Was er aus diesem Versteck hervorzieht (hülsenartige Rollen), läßt ihn vor Schreck erstarren. Er steckt sich schnell zwei von den Dingern in die Hosentasche, läuft zurück zur Wohnbake des Vogelwarts und ist fest entschlossen, diese verdächtige Entdeckung erst mal für sich zu behalten und so schnell wie's geht ebenfalls nach Krabbenkutterwardersiel zurückzukehren. Dem Mütze nach!

„Du bist ja ganz aufgeregt!" empfing ihn Schellhase, der gerade einer ölverklebten toten Lumme vom Helgoländer Lummenfels die Haut abzog.
„Och, ich bi-bi-bin nur so gelaufen, weil's regnet. — Aber, was ist denn das?" Fietje zeigte auf die Lumme.
„Das? Das ist eine Gemeinheit! Weil manche Schiffe noch immer so dicht unter den Küsten ihr verbrauchtes Öl ausscheiden, statt es irgendwo an Land abzugeben und loszuwerden, sterben jährlich Tausende von Seevögeln einen ganz elenden Tod. Das Öl auf dem Wasser setzt sich in ihren Federn fest und verklebt sie. Und die Folgen? Die armen Viecher können nicht mehr fliegen und nicht mehr schwimmen, weil ihnen das Wasser bis an den nackten Bauch dringt. Es ist aus mit ihnen. Den Rest siehst du hier auf meinem Tisch. Ich habe die Lumme unten im Watt liegen sehen und heraufgeholt. Man muß so etwas den Leuten zeigen, und darum sammele ich die Häute dieser bejammernswerten Opfer. Gedankenlosigkeit, elende!"
„Darf ich mal den Fernkieker haben?" fragte Fietje unvermittelt.
„Da hängt er, bitte", erwiderte Schellhase, ohne von der Arbeit aufzusehen. „Ich habe weiter keine Ölvögel finden können. Aber vielleicht entdeckst du noch einen!"
„Das meine ich nicht" sagte Fietje, „ich möchte nur mal sehen, ob der Ma-Ma-Ma-Maler heute gekommen ist. Er soll mich mitnehmen. Ich muß nämlich schnell nach Hause."
„Ach", drehte sich Schellhase verwundert um, „Inselkoller?"
Fietje schüttelte zwar den Kopf, aber der Vogelwart meinte nur: „Brauchst dich nicht zu genieren, Fietje. Das kenn' ich! Immer, wenn das schöne Wetter vorbei ist, haben es meine Besucher eilig, nach Haus zu kommen. Aber das macht nichts. Kannst jederzeit wiederkommen. Deine Würstchen-Portionen hebe ich dir jedenfalls auf."
„Ich komme bestimmt wieder", sagte Fietje bloß. Dann ging er in die Schiffbrüchigenkammer, schrieb schnell einen Brief, ließ die Taube damit los, packte seine sieben Sachen und war schon startbereit.
Zum Abschiednehmen blieb nicht mehr viel Zeit. Herr Fremder, der noch immer an seiner Seeregenpfeiferstelle malte, hatte gerade zusammengepackt und war schon auf dem Wege zu seinem Boot. Das lag so tief im Priel, daß man es nicht mal von der Bake aus einigermaßen erkennen konnte.

*

Vorgestern, am Dienstag, war in Krabbenkutterwardersiel die erste Taubenpost eingetroffen. Mütze und Fietje hatten, wie wir uns erinnern, alles in bester Ordnung gemeldet.
Gestern, am Mittwoch, war Mütze plötzlich von Robbensand weggelaufen und verschwunden.
Heute, am späten Donnerstagnachmittag, hatte es in Krautbocks Taubenschlag noch einmal gerappelt. Die zweite und letzte Luftpost war da!
Aber Spinne tummelte sich mal wieder am Möwentief herum, um einen Korbvoll Muscheln zu holen.
Peter war auch nicht da. Er war auf der Suche nach angeschwemmtem Holz. Gretchen schlief gar. Sie hatte bei ihrem Seehundbaby die ganze Nacht in großer Sorge gewacht.
Klaus war mit neuen Muschelschalen als „Kalk fürs Eierlegen" unterwegs zur Futterfabrik. Die lag eine halbe Wegstunde abseits vom Dorf.
Wie hätte Krautbock da sofort eine Seeräubervollversammlung einberufen können, um das neueste Taubentelegramm von Fietje aus Robbensand zu verkünden? Er konnte nichts anderes machen, als überall kleine Zettel mit der Einladung zu hinterlassen, am Abend um 20 Uhr mal wieder auf Käpten Matzens Netzboden zu sein. Doch es kam alles ganz, ganz anders...
Was überhaupt noch keiner im Dorfe wußte oder ahnte, war dies: Daß zu dieser Zeit nämlich Mütze Matzen bei Tönnchen in dessen guter Stube, direkt über der Anker-Apotheke, hockte und richtiggehend brummte. Er hatte Hausarrest. Jawohl, richtigen Hausarrest. Was war geschehen?
Todmüde war der Junge über das gefährliche Watt zurück nach Krabbenkutterwardersiel gekommen, war zu Haus in sein Bett und einen traumlosen Schlaf gefallen, so tief, daß er erst heute mittag erwacht war und scharf überlegen mußte, wo er sich überhaupt befand. Nach einem tüchtigen Frühstück hatte es ihn dann gleich zur Anker-Apotheke getrieben. Als er den Laden betrat, der immer so schön nach Arzneien roch, rief Tönnchen erfreut: „Da ist er ja wieder, unser Matschpirat! Na Gott sei Dank, daß du da bist, Junge. Einen schönen Schrecken hattest du uns eingejagt! Allein übers Watt nach Robbensand zu laufen, das laß dir bloß nicht noch einmal einfallen!"
„Kann ich Sie einen Augenblick sprechen, Herr Apotheker?" fragte Mütze bescheiden. Aber es klang so eindringlich, daß bereits ein neuer Schrecken den Apotheker durchfuhr.
„Natürlich, was ist denn?"
Es war niemand weiter in der Apotheke. Das war ganz gut.
Mütze holte aus seiner Hosentasche eine selbstgemachte Tüte hervor, klaubte sie vorsichtig auseinander und sagte: „Ich weiß nicht, was das für'n Zeug ist. Bitte, könnten Sie's mir mal untersuchen? Vielleicht ist es Sprengpulver? Es ist sicher ganz was Ungewöhnliches."
Tönnchen nahm ihm die Tüte ab und roch erst mal dran. Dann sagte er nur: „Laß es mal hier. Ich muß noch zwei Salben machen. Danach gehe ich gleich dabei." Und zum Büro hinein rief er seiner Wirtschafterin zu: „Erna! Führe unseren jungen Freund doch mal nach oben in die Stube!" Und wieder zu Mütze: „Dort nimmst du dir am besten ein Buch und wartest. Wo hast du das Zeug denn her?"
„Ich habe es in einem verrosteten Eisenkasten gefunden", berichtete Mütze sachlich, ohne sich dabei mit der Genauigkeit zu überanstrengen. So weit, so gut.
Zur gleichen Stunde näherte sich die „Antje" dem Reethafener Hafen. Sie kam abgebremst die schmale Anfahrtrinne heraufgetuckert, durchfuhr die Sieltore und machte nach einer eleganten Wendung im Hafenbecken an der Kaimauer fest, die ein paar Schritte direkt vor Tante Gustchens gemütlicher Gastwirtschaft entlangführte. Fremder und Fietje waren an Bord.



Der Maler fliegt, so lang er ist, übers Pflaster und fühlt gleich drei Jungen auf seinem Rücken sitzen. *Zeichnung: Bertina*

Zöllner Hoppenrath hatte das Anlegemanöver beobachtet und war über den Wuppdich, mit dem der Maler sein Boot schnell und doch sanft wie einen Frühlingshauch an die Mauer schmiegte, voll des seemännischen Lobes.
„Sie können's aber!" nickte er Beifall.
„Gelernt ist gelernt", lachte Fremder zurück und machte fest.
Das war was für Fietje!
Hoppenrath kam näher, warf einen Blick auf die Sachen, die der Maler und der Junge auspackten. Es war nicht viel. Fietjes Rucksack. Und Fremders großer Malkasten.
„Was Zollpflichtiges, meine Herren?" fragte der Zöllner.
Fietje verneinte gleich. Und der Maler schwenkte seinen Tubenkasten. Und das bedeutete auch soviel wie nein! Aber Hoppenrath war damit nicht zufrieden: „Sie machen es einem wirklich schwer, Herr Fremder, einen privaten und arglosen Ton zu wählen statt eines dienstlichen, den kein Mensch leiden kann. Auch ich nicht. Wenn nun aber in Ihrem Malkasten zum Beispiel Diamanten wären? Kann ich das von außen feststellen? Sehen Sie, und deshalb wäre es nett von Ihnen, den Kasten nicht zu schwenken, sondern ihn freiwillig und kurz zu öffnen. In der Bibel steht zwar, Zöllner sind allzumal Sünder. Aber die Pharisäer, wissen Sie, diese Malkastenschwenker, wenn ich so sagen darf, sollen auch nur Menschen gewesen sein ..."
Fietje, der gar nicht gemeint war, machte vor Schreck gleich seinen Rucksack auf. Aber der Zöllner lachte, winkte dem Jungen ab und warf nur einen Blick in den Malkasten, der ihm vom Maler nicht ohne Ungezogenheit sehr dicht unter die Nase gehalten wurde.
„Schon gut! Erledigt!" sagte Hoppenrath, grüßte kurz und wandte sich ein paar Fischern zu, die ebenfalls mit ihren Kuttern jetzt, einer nach dem anderen, von ihrer Fangreise müde und ziemlich abgekämpft heimkamen.
Fietje guckte eben noch zur Gaststube hinein und begrüßte Tante Gustchen. Es blieb aber heute nicht viel Zeit zu einem Schwatz, denn der Milchwagen stand vor der Tür. Der Kutscher, der sich gerade an der Tonbank ein kristallkühles Helles genehmigte, war natürlich bereit, unseren Fietje mit nach Krabbenkutterwardersiel zu nehmen, was in aller Kürze passieren sollte, nur eben schnell noch dieses Schnäpschen obendrauf — so! Zu Fuß über den Deich hätte es wieder zwei volle Stunden gedauert. Mit Pferd und Wagen kam man schneller und bequemer voran.
So traf es sich, daß Fietje gerade zu der Zeit in Krabbenkutterwardersiel ankam, als sich in der Stube über der Anker-Apotheke eine kurze, aber bockige Szene abspielte, die Mütze — ohne es zu wollen — heraufbeschworen hatte.
Mütze hatte in Tönnchens guter Stube ziemlich anderthalb Stunden warten müssen, bis der Apotheker endlich heraufkam und gleich damit anfing, erneut zu fragen, wo das Zeug herstamme. Als der Junge wieder seinen alten Satz mit dem verrosteten Eisenkasten anbringen wollte, schnitt ihm Tönnchen barsch das Wort ab: „Ach papperlapapp! Raus mit der Sprache. Soviel kann ich dir verraten, mein lieber Mütze: Sprengpulver ist es nicht. Aber es ist trotzdem zum Schießen, daß sich dieses Zeug unter freiem Himmel in einer verrosteten Dose befunden haben soll, aus der es Herr Mütze Matzen einfach so mir nichts, dir nichts herausnehmen kann."
Mütze wußte gar nicht, wie ihm geschah. Er war ganz blaß geworden. Sollte er froh sein, daß es kein Sprengpulver war? Sollte er sein Wort brechen und das ganze Unternehmen beichten? Sollte er lügen, daß er beim Vogelwart gewesen sei und nur mal das Wrack besucht und dann das Pulver gefunden habe? Sollte sich, nachdem alles gutgegangen war, sein Vater im Krankenhaus noch hinterher unnötig darüber aufregen, daß er zu Fuß zweimal zwischen zwei Hochwassern über das weite, gefährliche Watt gelaufen war?
Mütze sagte erst mal gar nichts und hielt den Mund. Und das legte der Apotheker mit Recht als üble Verstocktheit aus.
„So, mein Junge", faßte Tönnchen einen eisenharten Entschluß. „Du bist mit deinen 15 Jahren alt genug, um zu kapieren, was ich dir jetzt eröffne: Jeder Mensch ist bei Vermeidung schwerer Strafe verpflichtet, sofort die Polizei zu verständigen, wo immer dieses Teufelszeug auftaucht. Ich als Apotheker schon ganz und gar, weil von mir erwartet wird, daß ich dieses Pulver kenne und durchschaue. Du kannst dir nun getrost ein Stündchen lang überlegen — solange bleibst du hier unter Hausarrest sitzen —, ob du lieber alles mir als deinem alten Freund anvertrauen willst oder ob dir die Polizei die Würmer aus der Nase ziehen soll. In einer Stunde rufe ich die Gendarmerie an. Und dann müssen wir beide so oder so haargenau erz ..."
In diesem Augenblick pfiff es munter von der Straße her: „Horch, was kommt von draußen rein ...!"
„Das ist Fietje!" atmete Mütze erleichtert auf, und Tönnchen, noch einigermaßen in Fahrt, riß das Fenster auf und rief blindlings hinunter:
„Auf dich haben wir gerade gewartet. Komm du doch auch gleich mal herauf! Möglichst dalli!"
Und bums, war das Fenster wieder dicht.
„Jungs sollen ruhig mal was Abenteuerliches aushecken", meinte Tönnchen und betonte: „Es müssen vernünftige Sachen sein. Ihr Matschpiraten aber geheimniskrämert mir zuviel herum. Vor allem, wenn nur Ärger dabei herauskommt!"
Inzwischen hatte Fietje angeklopft und war ganz aufgekratzt und gut gelaunt hereinspaziert gekommen.
Nun, was von diesem Augenblick an in Tönnchens Wohnstube zur Sprache kam, gebeichtet, verhackstückt, telefoniert und an aufregenden Beschlüssen gefaßt wurde, nahm allein drei Stunden in Anspruch. Spinne wurde noch geholt. Schließlich füllte sich das Zimmer mit der ganzen Seeräuberschaft von Krabbenkutterwardersiel, ausgenommen Gretchen Krause, die nicht einmal mehr durch Schokoladenplätzchen von ihrem Seehundbaby wegzulocken war. Krautbock konnte getrost Taubenpost Taubenpost sein lassen. Denn Fietje war ja längst da und wußte mündlich viel mehr zu berichten, als er je hätte schreiben können. Und es hatte in dem Taubentelegramm sowieso nur dringestanden, daß sich der Klub für den Abend zu einer großen Sitzung bereit halten sollte. Bloß, daß sie nun bei Tönnchen stattfinden würde statt auf dem Netzboden, hatte niemand ahnen können.
Wir können es uns schenken, diese durchgedrehte Versammlung im einzelnen zu schildern. Denn was auf ihr am Ende beschlossen wurde, erleben wir am nächsten Tag mit eigenen Augen:

*

Wenn wir richtig gezählt haben, ist es der Freitag, der nun ereignisgeladen anbrach. Das Drama begann damit, daß ein Lastwagen vor die Apotheke rollte. Die Seeräuber von Krabbenkutterwardersiel stiegen vollzählig auf: Mütze, Spinne, Peter, Klaus, Krautbock und Fietje — ausgenommen dessen Schwester Gretchen Krause, die schlafen mußte, weil sie mal wieder die ganze Nacht bei ihrem Seehundbaby Lebertran-Amme gespielt hatte. Tönnchen selbst kletterte vorn zum Fahrer auf den Beisitz, und dann ging die Appelfuhre los. Immer hinter dem Deich entlang. Hinüber nach Reethafen zu Tante Gustchen.
Das Ganze sah aus wie ein Schulausflug. Mit einem gewaltigen Seeräuberlied sangen die Jungs den ratternden Dieselmotor nieder. Eine Hochstim-

Fortsetzung nächste Seite

Robinson Krause

Fortsetzung von Seite 67

mung herrschte wie selten auf der Ladefläche eines Dreiviertel-Tonners mit Schwingachse und Ölbremse.
„Was ist bloß los, was ist bloß los?" konnte sich Tante Gustchen gar nicht beruhigen. Sie schlug die Hände über dem Kopf zusammen, als die ganze Gesellschaft in ihre Gaststube einfiel wie ein Spatzenschwarm in den ersten besten Hühnerhof.
Sie hatte extra das kleine Seitenzimmer hergerichtet, wo immer dienstags der I. Reethafener Männergesangverein von 1877 e. V. und sonnabends immer die Freiwillige Feuerwehr mit Damen tagte, und wo gelegentlich auch einmal eine Hochzeit gefeiert wurde. Es gab zum Empfang Tante Gustchens welt- und wattberühmte „kräftige Bouillon", und Neffe Mütze brauchte sein Tantchen gar nicht erst besonders zu beschmusen, um für die Bande das Leckerste an Frühstück herauszulocken, was Keller und Küche hergaben.
Bald darauf erschienen noch der Gendarm und Herr Hoppenrath. Sie steuerten ebenfalls gleich das kleine Vereinszimmer an. Und nachdem sich alle gestärkt hatten, wurde hinter verschlossenen Türen ein Schlachtplan entworfen, der sich dann nachmittags gegen 5 Uhr folgendermaßen entlud:
Um diese Zeit kehren heute die ersten Kutter zurück. Fietje steht ganz allein auf der Kaimauer und guckt den Manövern der Fischer zu. Da kommt auch die „Antje" durchs Sieltor geglitten. Noch einmal läßt der Maler den Motor aufheulen, um den Wuppdich rauszukriegen, mit dem er sein Boot wendet und dann wie Butter an die Mauer schmiert. Ja, das ist gar nicht einfach! Als Fremder den Jungen bemerkt, wirft er ihm gleich die Leine zu, damit er sie an Land durch den Festmacherring ziehen kann.
„Bist du noch immer da, oder schon wieder?" ruft der Maler ihm zu. „Ich denke, du hattest es gestern so eilig, nach Hause zu kommen?"
„Bin schon wieder da!" antwortet Fietje und hilft festmachen.
„Aber nach Robbensand geht's erst in der Nacht los, wenn ablaufend Wasser ist. Willst du denn schon wieder mit?"
Mit diesen Worten reicht ihm Fremder den großen Malkasten hinauf, um selbst freie Hand fürs Hochklettern zu haben.
Fietje nimmt ihm das schwere Ding ab, löst dabei wie aus Versehen die Haken, der Deckel klappt nach unten, und Pinsel, Fläschchen, Lappen, Palette samt allen Farbentuben poltern aufs Pflaster in den Dreck.
„Paß doch auf, du Kamel!" schreit ihn Fremder wütend an, als Fietje auch noch bei dem Versuch, die Lawine zu bremsen, so richtig in die Farbentuben hineintrampelt.
Hinter der Gardine des Vereinszimmers haben Hoppenrath und Tönnchen auf diesen Augenblick gewartet. Er ist das Zeichen für den Zöllner, jetzt aus Gustchens Kneipe auf die Straße zu treten. Schon steht er vor den beiden, die sich mit unterschiedlicher Eile bemühen, den ausgekippten Kasten wieder einzuräumen. Auch Hoppenrath will sich hilfsbereit bücken. Da kommt aber ein langgedehntes „Schau mal an!" aus seinem Mund. Denn aus den zertrampelten Tuben sind keine Farben zutage getreten. Es rieseln aus ihnen weiße Pülverchen ...
„Auf diesem Tubenetikett steht doch Marineblau?" stellt Hoppenrath mit gutgeheuchelter Verblüffung fest. Er nimmt eine Tube nach der anderen auf und liest vor: Feuriggrün, Ockergelb, gebrannte Siena. Und hier sind gleich vier Tuben Zinnoberrot. Wozu nur soviel Zinnoberrot? Das ist ja ein seltsamer Zinnober, Herr Fremder. Darf ich bitt ..."
In diesem Augenblick ist der Maler mit einem Satz zurück in sein Boot gesprungen. Ein Messer blitzt in seiner Hand. Schon hat er die Leine zerschnitten und den Motor angetreten.
Im Nu brodelt die Heckwelle auf. Die „Antje" schurrt noch etwas mit dem Hinterteil an der Mauer entlang. Dann schießt sie davon.
Aber meint ihr, Hoppenrath und Fietje rühren auch nur eine Hand, um des Malers Flucht zu verhindern?
Da hat ein schriller Pfiff aus Tönnchens Trillerpfeife die Luft zerpeitscht. Der Apotheker ist nur wenige Sekunden später als Hoppenrath aus der Kneipe getreten und hat den verabredeten Zeitpunkt nicht verpaßt. Sogleich erscheinen Krautbock und Peter, die außendeichs auf ihren Posten gelegen haben, oben auf dem Deich an der Sieltorkurbel und drehen wie verrückt, daß ihnen die Zunge aus dem Halse hängt. Wie von Geisterhand getrieben, schwenken die Sieltore zu und verschließen den Hafen, bevor die „Antje" heran ist. Der fliehende Maler gibt äußerste Kraft zurück und kann den Rammstoß gegen die Tore gerade noch vermeiden. Jetzt reißt er sein Boot herum, schaltet auf voll voraus, prescht auf die gegenüberliegende Kaimauer des Beckens zu, stößt mit dem Bug zwischen zwei Fischkuttern hindurch, rutscht selber im Schwung dieser harten Landung über seine Bootsback nach vorn, springt hinauf auf die Mauer und türmt.
Aber meint ihr, Hoppenrath, Tönnchen und Fietje samt Krautbock mit Peter rühren auch nur ein einziges Bein, um dem Fliehenden nachzusetzen?
Aus ihren Verstecken zwischen den gegenüberliegenden Häusern hervor stürzen nämlich plötzlich Spinne, Klaus und Mütze. Eins von Spinnes langen Beinen schiebt sich in den Fluchtweg des Malers. Der fliegt so lang, wie er ist, bäuchlings über das Pflaster und fühlt zugleich drei Jungs auf seinem Rücken sitzen, daß ihm alle Lust zur Gegenwehr vergeht. Zumal in diesem Augenblick auch noch der dicke Gendarm sein Versteck verläßt, ohne besondere Hast hinzutritt und den Rest der Verhaftung so ganz fachmännisch und offiziell vollzieht.
„Das hat geklappt!" orgelt seine Baßstimme zufrieden, als er das Handgelenk des Malers mit einem Stahlkettchen an seine eiserne Linke schmiedet.
„Viele Ma-Ma-Matschpiraten sind des Hasen Tod!" gibt Fietje vor Gustchens Kneipentür seinen Senf dazu.
Und Tönnchen klopft ihm lachend auf die Schulter: „Junge, wenn wir dich nicht gehabt hätten!"
Der ganze kleine Hafen ist plötzlich von der Aufregung ergriffen. Die Fischer, die so schnell gar nicht haben gucken können, wie alles geschehen ist, kommen neugierig näher. Ein paar Fenster der umliegenden Häuser klappen, jemand ruft:
„Ihr habt wohl eben einen Film gedreht? Oder war das Ernst?"
Die Jungs umringen den Gendarm und seinen Häftling und begleiten die Gruppe über den Sieltorsteg hinweg auf Tante Gustchens Hafenseite, wo Hoppenrath, Tönnchen und Fietje gewartet haben.
Aber keiner hat Zeit, um Tante Gustchen zu trösten, die ganz verdattert und kopfschüttelnd gerade wieder in ihrer Kneipe verschwindet und immer nur jammert:
„Nein, so was! Nein, so was! Was hat der sonst so nette Mensch bloß angestellt?"
Erst durch die Telegramme, die an die Polizeidirektion der Kreisstadt und den Oberfinanzpräsidenten als oberste Zollbehörde in der Landeshauptstadt abgehen, erfährt Reethafens Bevölkerung und die ganze Küste Näheres.

Dieses Nähere und den dramatischen Schluß erfahren Sie im nächsten Heft

Kombinieren!



Kunstvoll überschneiden sich hier Kreuzworträtsel und Füllrätsel. Im Kreuzworträtsel bedeuten **waagerecht:** 1. Göttin der Morgenröte, 3. französischer Komponist, 5. Frauenname, 9. Naturerscheinung, 13. ungebraucht, 14. Europäer, 15. Schmiermittel, 16. menschliche Eigenschaft, 18. Handwerkszeug, 20. Artikel, 21. alte Waffe, 22. zehn (englisch), 23. Fluß in Südfrankreich, 26. Vakuum, 28. der Vorderste, 31. deutscher Physiker, 32. Donauzufluß, 33. Mönchsgewand, 37. Hausvorbau, 41. Gemeinschaft, 42. Umstandswort, 43. See (englisch), 44. germanische Frauengestalt, 45. König von Theben, 47. das Unsterbliche, 49. Sohn Noahs, 50. Gewässer, 51. ägyptische Gottheit, 52. Grasgarten, 54. Fehllos, 57. Rheinzufluß, 58. Stadt an der Donau. **Senkrecht:** 2. Teil des Kimonos, 3. Bierart, 4. griechischer Buchstabe, 5. Himmelsbote, 6. Wappentier, 7. Unwahrheit, 8. Organ, 9. männliches Kleidungsstück, 10. deutscher Dichter, 11. Fäßchen (englisch), 12. Lehrling, 17. spanischer Küstenfluß, 19. Luft (griechisch), 20. Vogel, 24. deutscher Historiker, 25. Schlange, 27. Laufvogel, 29. Getränk, 30. Huftier, 33. Gebäck (Mehrzahl), 34. Aufgabe, 35. Berg im Berninagebiet, 36. Männername, 37. westdeutsche Industriestadt, 38. seemännisches Kommando, 39. Milchprodukt, 40. Wurzelgemüse, 46. Abkürzung für Register, 48. lassen (englisch), 53. Segelstange, 55. Frauenname, 56. weibliches Gesäßpolster. **Im Füllrätsel** bedeuten: 59. Muse, 60. Baustoff, 61. Himmelskörper, 62. Dichtung, 63. Frauenname, 64. Verwandte, 65. weiblicher Körperteil, 66. Rhonezufluß, 67. geometrische Figur, 68. Baum, 69. Einbringen der Frucht, 70. deutscher Komponist, 71. Kampfbahn, 72. wertvoll, 73. Hülsenfrucht, 74. weibliches Kleidungsstück, 75. norwegischer Komponist, 76. türkischer Rechtsgelehrter, 77. Vulkan auf Sizilien, 78. chemische Verbindung, 79. Figur aus „Don Carlos", 80. Gesichtsfarbe, 81. Berg in den Pyrenäen, 82. Stadt an der Mosel, 83. Verbrennungsrückstand. — Hat's Spaß gemacht?

Sorgfältig nachdenken: Welche der nachstehend genannten Tiere sind Säugetiere, Vögel, Reptilien, Amphibien, Fische? 1. Pinguin, 2. Neuntöter, 3. Okapi, 4. Blindschleiche, 5. Blauwal, 6. Chamäleon, 7. Salamander, 8. Neunauge, 9. Seepferdchen, 10. Wels, 11. Delphin, 12. Ameisenbär, 13. Mastodon, 14. Tukan, 15. Menschenhai. Nicht vorschnell raten!

Ganz genau aufpassen: Aus dem Wort GREIS → ist durch Hinzufügen der Buchstaben D und O und durch Weglassen der Buchstaben I und S das nächste Wort zu bilden. Und so weiter. Bei richtiger Lösung nennt die erste senkrechte Reihe eine Stadt in Ostdeutschland, die vierte Reihe ein altes Ruderkriegsschiff. Bedeutung der Wörter: 1. chemisches Produkt, 2. Büromöbel, 3. Männername, 4. türkischer Gruß, 5. Schachfiguren, 6. Gewässer in Lappland, und zum Schluß: 7. Nähgerät.

+		G	R	E	I	S	—	
D	O						I	S
A	L						D	O
D	W						G	R
S	M						D	W
D	N						L	S
E	R						D	M
D	L						E	R

Vorsichtig ist dieses witzige Silbenrätsel zu lösen. Aus den Silben a — ba — **ban** — **bal** — be — bob — chi — da — dit — fri — gie — **haus** — ka — **ka** — **kan** — lett — me — mehl — **na** — ne — or — pi — **rat** — rat — re — re — ri — ros — rungs — se — sper — **tal** — **tau** — te — ur — zo ist unter jeder Ziffer ein witziger Begriff zu suchen, der sich aus den zwei in Klammern gesetzten Wörtern zusammensetzt. Hierbei ist zu beachten, daß die letzte Silbe des ersten Wortes gleichzeitig die erste Silbe des zweiten Wortes ist. Die gemeinsamen Silben sind im Druck hervorgehoben. Nach richtiger Lösung nennen die Anfangsbuchstaben von 1 bis 9 in der gleichen Weise ein argentinisches Tanzkleid (südländischer Tanz — Baustil). 1. städtische Angestellte (Behörde — Gesellschafterin), 2. der erste Straßenräuber der Welt (Papstname — Verbrecher), 3. Haustier des Müllers (Pflanzenkrankheit — Vogel), 4. süditalienische Tanzgruppe (Schwarzbär — Schautanz), 5. Pferde der Neger (Erdteil — Staatskutsche), 6. Behördenungeziefer (Beamtentitel — Nagetier), 7. von Stürmen heimgesuchtes Gebiet (heftiger Wind — Gesangsstück), 8. ostasiatischer Schlitten (Staat in Asien — Geldfürst), 9. Kreditstopp bei Banken (zinstragende Geldsumme — Kraftwerkanlage). — Bitte tragen Sie die gefundenen Wörter gleich hier ein:

1 ____________________ **5** ____________________

2 ____________________ **6** ____________________

3 ____________________ **7** ____________________

4 ____________________ **8** ____________________

9 ____________________

Überlegt wollen die Antworten auf die Fragen dieser Denkaufgabe sein: Ordnen Sie bitte jedem der folgenden 20 Fremdwörter 1. bilateral, 2. Immunität, 3. Altruismus, 4. Mentalität, 5. Expressionismus, 6. Surrealismus, 7. Objektivität, 8. Fatalismus, 9. Inflation, 10. Infiltration, 11. Qualifikation, 12. Provokation, 13. Partikularismus, 14. ostentativ, 15. Plädoyer, 16. Neurasthenie, 17. Souveränität, 18. Diskrepanz, 19. Koedukation, 20. Integration die richtigen Verdeutschungen zu: a) Geistesverfassung, b) Durchsetzung mit fremdem Gedankengut, c) Sonderbündelei, d) Staatshoheit, e) Selbstlosigkeit, f) Aufblähung, g) Nervenschwäche, h) Gemeinschaftserziehung, i) Sachlichkeit, j) Unverletzlichkeit, k) zweiseitig, l) Ausdruckskunst, m) Darstellung des Überwirklichen, n) Schicksalsglaube, o) Verteidigungsrede, p) Befähigung, q) Herausforderung, r) Auseinanderklaffen, s) betont, t) Vereinigung zu einem Ganzen. Ausnahmsweise steht die Lösung auf dieser Seite ganz unten.

Auflösungen aus Heft 1

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Koffer, 6. Ader, 9. Kerbe, 13. Ada, 14. Apoll, 16. Raub, 18. Ort, 19. Sessel, 20. Prothese, 22. Pastille, 25. Stettin, 28. Esau, 31. Neon, 32. seit, 33. Ate, 34. Reifen, 36. Super, 39. Ines, 40. Finale, 43. Geigerin, 44. Abo, 45. Schere, 47. Gerste, 51. sicher, 52. Lenz, 54. Ton, 55. Seiher, 58. Kali, 61. Ziel, 62. Onkel, 63. eisern, 65. Ulla, 66. Kellner, 68. Ideal, 69. Od, 70. Bolle, 72. Knebel, 73. Kuli, 75. Lid, 77. Aden, 79. Koran, 80. Bad, 81. Null, 82. Eibe, 83. Riff. Senkrecht: 1. Kasper, 2. Ode, 3. Fass, 4. fast, 5. rollen, 6. Alp, 7. Eros, 8. Ratte, 9. Kuh, 10. Rost, 11. Breite, 12. Eta, 15. Pein, 17. Bett, 21. Ren, 23. Ase, 24. Los, 26. Eire, 27. Nest, 29. Aino, 30. Ufa, 32. Spiel, 33. Anis, 35. Elch, 37. ü, 38. Egge, 39. irr, 40. Fasson, 41. Ibsen, 42. eher, 43. Ger, 45. schellen, 46. Rias, 48. Enz, 49. toll, 50. Engadin, 53. Ziu, 54. Tell, 56. Ike, 57. Elle, 58. Kien, 59. Leib, 60. irden, 63. Enkel, 64. Nelke, 66. Kola, 67. Rede, 69. Olaf, 70. Bob, 71. Lid, 73. ko., 74. Uri, 76. du, 77 al, 78. Ei. — 1. Offenbacher, 9. Erfinderin, 14. Postillion, 20. Thessalien — „Frohsinn". **Umstellrätsel.** Links: Erpel — Lachs — Eisen — Karte — Trier — Rubin — Achse = Elektra; rechts: Kleid — Terni — Koran — Largo — Eifer — Rumba — Tisch = Dinorah. **Sprichworträtsel.** Man soll die Feste feiern, wie sie fallen; Wes Brot ich esse, des Lied ich singe. **Denkaufgabe.** 1. — k, 2. — j, 3. — e, 4. — a, 5. — l, 6. — m, 7. — i, 8. — n, 9. — f, 10. — b, 11. — p, 12. — q, 13. — c, 14. — s, 15. — o, 16. — g, 17. — d, 18. — r, 19. — h, 20. — t. — Hatten Sie auch so getippt? Glückwunsch!

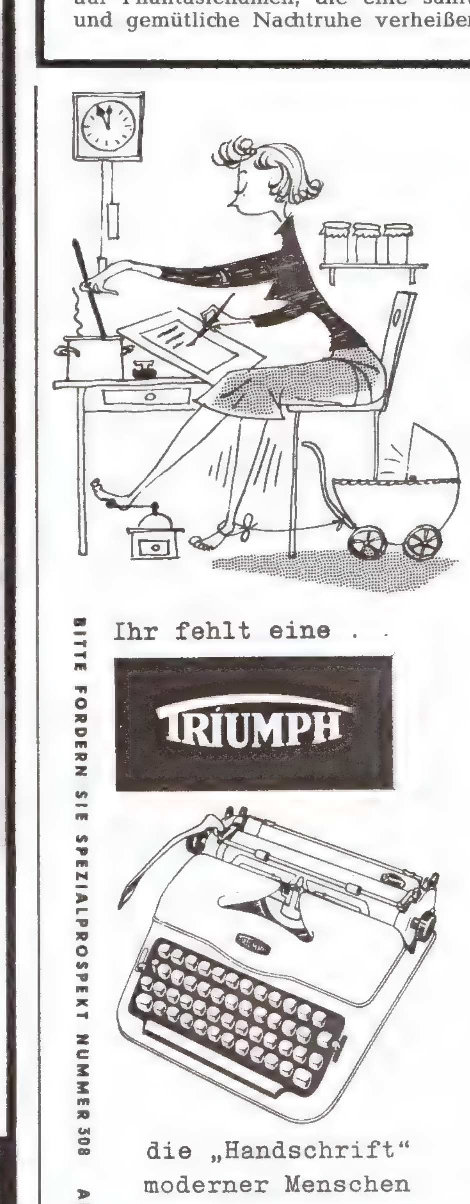




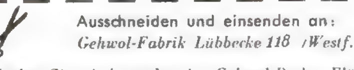
Schlaf entspannt. Aber man kann sich beim

Es kommt auf die Matratze an

Bis vor 50 Jahren gab es nur Vollpolstermatratzen mit verschiedenen Füllungen, vom einfachen See- und Alpengras bis zum wertvollen Roßhaar. Zu Beginn unseres Jahrhunderts entdeckte dann ein findiger Mann, daß Matratzen bedeutend elastischer werden, wenn in ihrer Mitte ein Federkern aus einzelnen Stahlfedern sitzt, und darum, wie ein Bauchwickel, eine Überpolsterung aus den bekannten Füllstoffen. Nach den Verbesserungen eines Fabrikanten aus Wuppertal-Barmen besaß die Matratze die federnden, schwerer wiegenden Eigenschaften eines Gummiballes, der sich dem Körper individuell anpaßte. Das war großartig. Das Patent wurde zum Begriff für eine Federkernmatratze. Nach Ablauf der Patentzeit stellten auch andere Firmen Matratzen mit Federeinlagen her und tauften sie auf Phantasienamen, die eine sanfte und gemütliche Nachtruhe verheißen. Der Federkern einer dreiteiligen Auflegematratze setzt sich in der Standardausführung aus 780 Federn zusammen. Diese Federn aus gutem Stahldraht, der 1,3 bis 2,2 Millimeter dick ist, werden von einem Bandstahlrahmen zusammengehalten. Je weniger Federn vorhanden sind, desto dicker ist der Draht, so daß sich — Federanzahl mal Drahtdicke — die Elastizität immer gleich bleibt. Der Preis richtet sich mehr nach den verschiedenen Systemen als nach der Federanzahl. Daß manche Matratzen singen, wenn man sich drauflegt, hängt von der Verflechtung der einzelnen Federn ab, die ebenfalls bei verschiedenen Systemen unterschiedlich ist. Der Gesang wird heute jedoch durch Lederplättchen und andere Konstruktionen schon so gut wie ausgeschaltet. Einige neuzeitliche Matratzen haben keine miteinander verflochtenen Federn und sind daher







Schlafen gut und weniger gut entspannen:

auf jeden Fall garantiert geräuschlos. Um den Federkern spannt sich ein Jutegewebe. Dann kommt die Auflage. Sie kann aus Roßhaar oder anderen tierischen Haaren bestehen, aus Pflanzenfasern, aus textilen Füllstoffen wie Polsterflocken oder auch aus Halbhaar. Halbhaar besteht aus mindestens 40 Prozent tierischen Haaren und 60 Prozent pflanzlichen Fasern. Über einer Woll- oder Watteabdeckung sitzt der Drell in allerlei Mustern und Farben. Darüber liegt dann das Bettuch oder erst mal eine Matratzendecke, die der Form der Matratze genau angepaßt ist und die den Drell vor Flecken bewahrt, weil sie schnell zu waschen ist. Ein Matratzenschoner sollte auf jeden Fall unter die dreiteiligen Vollpolster- oder Federkernmatratzen gelegt werden. Nicht allein, um die Lebensdauer der Matratzen zu verlängern, sondern auch aus gesundheitlichen Gründen. Es kann leicht von unten her ziehen, da sich auch gute Matratzen durch das Gewicht des Schlafenden auseinanderdrücken können.



Das Innenleben einer Matratze offenbart sich der Hausfrau meist erst, wenn der Drell reißt. Hier sieht sie's auch so: innen der Federkern, darüber die Auflage, dann die Wollabdeckung, zum Schluß der Drell. *Foto: Bethke, Schlaraffia*

Ausländer gucken immer etwas verdutzt, wenn sie unsere dreiteiligen Matratzen sehen. Sie sind nur in unserer Heimat in den letzten Jahrzehnten üblich gewesen. Die einteilige Matratze ist wieder im Kommen. Ungeteilte Liegeflächen sind komfortabel und gesund. Mit einem schnellen Griff an zwei Henkeln sind sie zu wenden. Auch die leichten Schaumgummimatratzen, die besonders für Liegen, Bettcouches und Klappbetten geeignet sind, und von denen die leichteste so um die sieben Kilogramm wiegt, sind bequem zu handhaben. Allerdings sind diese Matratzen nur auf einer Liegefläche zu benutzen, denn ihre Rückseite hat Aussparungen.

Schaumgummi-Matratzen kennt man schon seit 20 Jahren. Aber sie haben sich noch keinen großen Anteil auf dem internationalen Markt erobert: in den Vereinigten Staaten nur mit etwa sechs Prozent gegenüber 94 Prozent der altbewährten Federkernmatratze und Vollpolsterauflage. Schaumgummi nicht mit Schaumstoff verwechseln, wenn er sich auch so ähnlich anfühlt! Schaumgummi ist ein Latex-Schaum aus dem Saft des Gummibaumes, also aus Kautschukmilch. Dunlop entdeckte diese Art der Verwendung. Der Schaumgummi ist porös, luftdurchlässig und atmet, wenn er nicht belastet ist. Die Poren sind offen oder aufgebrochen. Zum Unterschied von allen natürlichen Polsterstoffen nimmt er keine Feuchtigkeit an. So wird die Körperfeuchtigkeit nur oberflächlich

Fortsetzung nächste Seite



Man kann sogar an runden Tischen ganz einsam sein. Sie merken's schon: Nicht jeder findet gleich den frischen und herzlich-aktuellen Ton.



Sieh an! Schon stellt die Dame schräger ihr linkes Bein. – Das ist der Kniff: Der Herr als kluger Zeitungsträger tat zweifellos den rechten Griff!



Das Bild, das hinterm **Bild** *verschwindet, ist sicher von charmanter Art.* **Bild** *spricht verständlich;* **Bild** *verbindet die Menschen unsrer Gegenwart.*

Es kommt auf die Matratze an

Fortsetzung von Seite 71



Einteilige Matratzen sind im Ausland besonders beliebt. Auch bei uns sind sie im Kommen. Ihr gesunder Vorteil: sie schützen den Körper vor Zugluft. Beim Bettenmachen stellt man sie an den Griffen hoch, gibt ihnen einen kleinen Stups — und schon liegt die andere Seite oben. So wird die Matratze besser geschont. *Foto: Wölbing-van Dyck, Profilia*

abgesetzt und nicht abgebaut. Das kann bei stärkerer Transpiration unangenehm werden, wenn man sich auf die nasse und inzwischen kühl gewordene Stelle zurücklegt.

Kohle, Kalk und Luft schaffen den Schaumstoff. Er ist etwas grundsätzlich anderes aus Schaumgummi. Er „erschäumt" beim Zusammengießen zweier Flüssigkeiten. Die Schaumstoffmatratze ist leichter und weniger lichtempfindlich als die Matratze aus Schaumgummi. Schaumstoff kann schon einmal der Sonne ausgesetzt werden. Weil nun aber dieser Schaumstoff nicht so elastisch ist wie Schaumgummi, werden neuerdings auch Schaumstoffmatratzen mit Federkern hergestellt. In der Mitte zwischen zwei Schaumstoffplatten, die sich noch seitlich über die Federn herabziehen, ruht der Federkern. Nun ist die Matratze leicht und elastisch zugleich. Auch mit Schaumgummi macht man das. Aber da ist es eigentlich unnötig. Die Matratzen können mitsamt dem rostfreien Federkern in ein Reinigungsbad geworfen werden. Sehr praktisch vor allem für Krankenhäuser. Haben die Matratzen noch dazu freischwingende Federn, die miteinander verbunden sind, ohne den früheren Rahmen, so kann man diese allelastischen Wunderwerke sogar noch zusammenfalten.

Die Behandlung aller Matratzen ist einfach. Immer nur abbürsten und viel lüften und — mit Ausnahme des Schaumgummis — sonnen. Keinesfalls mit dem Klopfer und dem Staubsauger heranlgehen! Wer Matratzen mit Polsterfüllung aus Tierhaaren besitzt und sie nicht benutzt, tut gut daran, sie gegen Motten zu schützen. Bei Feuchtigkeit hilft immer trockene frische Luft. Das Lebensalter unserer geliebten Schlafunterlage sollte eigentlich uneingeschränkt sein. Zwanzig Jahre muß es jedoch betragen. Meist wird eine Garantie von 10 oder 15 Jahren gegeben. Sie bezieht sich aber nur auf den Federkern und nicht auf Polster oder Bezug. Also auch nicht auf Schaumgummi oder Schaumstoff. Schaumstoff ist ohnedies erst zwei bis drei Jahre alt. Also noch ein rechtes Küken in der Matratzenfamilie. Die Zukunftsdiagnose lautet aber günstig. Der Schaumstoff soll ebenso unverwüstlich sein wie der Schaumgummi. Bei der Auswahl der Matratzen bitten die Ärzte darum, zu beachten, daß man nicht im Bett, sondern auf dem Bett liegen soll. Das ist viel gesünder für die Wirbelsäule als allzu weich zu schlafen — wenn es auch noch so schön ist! Denn der Körper soll getragen und gestützt werden und nicht einsinken. Aber nicht nur die Vorliebe für ein mehr oder weniger weiches Bett ist entscheidend, sondern ebenso der liebe Geldbeutel.

Die billigsten Matratzen sind die Vollpolstermatratzen aus Seegras oder Alpengras. Bitte nicht für den Haushalt! Sie kosten zwar nur ab 30 Mark, aber sie eignen sich besser für Wochenendhäuser und Wanderheime. Eine gute Federkernmatratze mit Naturfasern wie der Crin d'Afrique, einer Palmfaser aus Afrika, beginnt bei 100 Mark. Eine Matratze mit Kokosfasern kostet etwa 150 Mark, eine Halbhaarmatratze etwa 170 bis 220 Mark. Eine Matratze mit Kunstfasern, auf die phantasievollen Markennamen Elancrin, Marena und Bobbina hörend, wird mit 130 Mark beziffert. Der gleiche Preis gilt auch für Federkernmatratze mit freischwingenden Federn. Die beste Qualität freilich, eine Roßhaar-Federkernmatratze in sehr solider Ausführung, erleichtert den Geldbeutel um 250 bis 300 Mark. Die reine Schaumgummimatratze mit neun oder zehn Zentimeter Höhe kostet 150 bis 170 Mark. Derselbe Preis wird für eine Schaumstoffmatratze mit Federkern genannt. Im übrigen gehen die Preise auf Grund von Lohnschwankungen und den Preisdifferenzen der Rohprodukte auseinander. Auch örtlich sind sie etwas verschieden, wenn es sich nicht um ein Markenfabrikat mit festem Preis handelt.

Wer mit Ischias oder Rheuma zu tun hat, wird sich gern noch in ein „Antirheumabett" betten. Es sieht einer Steppdecke ähnlich und ist mit reiner Schafschurwolle gefüllt. Man legt es auf die Matratze und unter das Betttuch. Der Preis beträgt rund 50 Mark. Woher sollen wir aber wissen, was wirklich in einer Matratze enthalten ist? Da gibt's nur eins: zum Fachmann gehen. Amerika hat ein sogenanntes „Bettengesetz". Dort muß auf der Matratze genau vermerkt sein, was sie enthält. Die Matratzenindustrie der Bundesrepublik hat sich dazu entschlossen, für Federkernauflegematratzen, die eine Mindestqualität verbürgen, wieder „RAL-Gütebedingungen" einzuführen. Federkernmatratzen, die diesen Bedingungen entsprechen, dürfen das RAL-Zeichen tragen. Ein bekannter Markenname ist jedenfalls immer eine Garantie dafür, daß man ein erprobtes und haltbares Fabrikat erhält. In Süddeutschland ist man außerdem dazu übergegangen, Qualitätsmatratzen mit einem besonderen Warenzeichen, einem Rotband, zu versehen. Das Rotband ist Bürge für beste Qualität.

Treffpunkt DER WÜNSCHE

Fortsetzung von Seite 62

Unterricht

Berufsausbildung

BODE-SCHULE, München, Ungererstr. 11. Gymnastikausbildung. Staatliche Prüfung.

Spanisch in Barcelona. Januar und April 1956 beginnen 3monatige Kurse für Auslandskorrespondenten(innen) in unserer Auslandsschule. Gute Vorkenntnisse erforderlich. Näheres Handelsschule Begemann, München-Pasing.

Frauenberufe: „Kaufm. prakt. Arzthilfe" und „Fremdsprachl. Korrespondentin". Staatlich genehmigte Halbjahreskurse mit Abschlußprüfung. Bisher rund 5000 junge Damen ausgebildet. Sehr gute Berufsaussichten. Elegantes Wohnheim. Prospekt C. Dr. Nitsch, Bad Harzburg.

Kosmetik-Schule Christamaria Oldenburg, vom Fachverband anerkannt. Gründliche Ausbildung zur Dipl.-Kosmetikerin und Fußpflegerin. Verkaufsschulungen. Prospekte anfordern. Göttingen, Marienstr. 10.

Frauenberufe: kaufm.-prakt. Arzthelferin, Auslandskorrespondentin, Sekretärin. Halbjahrskurs: Beginn: 3. April 1956. Freiprospekt. PrivatschuleDr. Jungbecker, Düsseldorf, Kronprinzenstr. 82/84.

DüsseldorferKosmetik-Studio Anneliese v. Szecsey, Fachschule und Institut, Rosenstr. 8, Ruf 4 34 04. Berufsausbildg. 6 Monate einschl. Fußpflege, ärztl. geleitet. In- und ausländ. Kosmetika. Bildprospekt. Vom DFK anerkannt. Mitgl. Comité International, Paris.

Frankfurter Fachschule für KOSMETIK. Berufsausbildung. — Diplom. Bildprospekt: Bockenheimer Landstraße 9/A.

Fremdsprachen im Ausland! SPAWA-Spezialkurse in Lausanne und Bournemouth. Prospekte gegen Rückporto vom SPAWA-Sekretariat, Heidelberg-N., Gustav-Kirchhoff-Str. 4.

Düsseldorf. Fachschule für Kosmetik. H. Etscheit, Leitung: Dr. med. Etscheit, Düsseldorf,Lindemannstr. 1. Ausbildg. zur Kosmetikerin in 6 Monaten durch erfahrene Fachkräfte. Allein autorisierte Spezial-Ausbildg. Methode Helena Rubinstein.

Gymnastiklehrerin-Ausbildungsseminar Hartwig Weber, Düsseldorf.

Fernunterricht

Englisch, Französisch, Spanisch. Fernunterricht. Lerne daheim! Prospekt kostenlos. Breunig's Lehrinstitut, Göttingen 46.

Gehaltserhöhung und Aufstieg im Beruf durch leichtfaßlichen Fernunterricht in: Buchführung, Schriftverkehr, Rechtswesen, Kalkulation, Werbung usw. Prospekt mit Lehrplänen gratis vom Schultz - Verlag, Hamburg-RA/L 2.

Buchführung u. Bilanz, Fernkurse für Vorwärtsstrebende. Lerne daheim! Prospekt frei. Breunig's Lehrinstitut, Göttingen 46/k.

Steno-Fernkurse! (einschließlich Maschineschreiben). Lerne daheim! Prospekt frei. Breunig's Lehrinstitut, Göttingen 46/M.

Steuerhelfer-, Bilanzbuchhalterfernkurse.Freiprospekte: Strickhausen, Solingen-M. Fach 78/11.

Hilf deinem Chef hundertprozentig, schreib Eilschrift! Endlich auch für Volksschüler. Von 60 Silben Verkehrsschrift auf 240 Eilschrift pro Minute in 2 Monaten! Zehnfinger - Blindtippen von 120 Anschlägen auf 350 — Zweimonatskurs. Umschulung Mehrfinger auf Zehnfingerblind — Dreiwochenkurs. Fernkurse „Reform-Schnellmethode". Freiprospekt. Dr. Kuhr's Fernlehrinstitut, Heidelberg 13.

Jahreskurs für freie und angewandte Zeichenkunst (Mode, Karikatur, Akt, Werbegraphik, Schrift usw.). Prospekt frei. Studiengemeinschaft Darmstadt 8.

Rechnen - Fernkurse Ziel: Richtig rechnen (insbes. für kaufm. Berufe). Prospekt kostenlos. Breunig's Lehrinstitut, Göttingen 46/R.

STENO-Jllustrierte ist die Übungs- und Fortbildungs-Zeitschrift zum Selbststudium der Einheits-, engl. und franz. Kurzschrift. Probeheft kostenlos. Planiglob-Verlag, Speyer 109.

Deutsch-Fernkurse. Ziel: Richtiges Deutsch - guter Stil. Lerne daheim! Prospekt kostenlos. Breunig's Lehrinstitut, Göttingen 46/D.

Musik - Fernunterricht in allen Instrumenten! Freiprospekt C vom GBG-Korrespondenz - Institut, Fach 5113, Hamburg 11.

Betriebsabrech. (Betriebsbuchhaltung / Ind. Kalkulation), Fernkurse. Lerne daheim! Prospekt frei. Breunig's Lehrinstitut, Göttingen 46/B.

Bilanzbuchhalter(in), Betriebsbuchhalter(in), Steuerpraktiker(in), Rechtspraktiker(in),Englisch, Französisch, Spanisch, Italienisch durch Erfolgskurse. Freiprosp. Alex Rüger, Dipl.-Kaufmann, Wuppertal-E., Fach 756/6.

An alle Bürokräfte! Vollwertigkeit durch „Reform - Schnellmethode", Fernkurse, Stenographie, Maschinenschreiben. (Übungsmaschine überflüssig! Ersatztastatur.) Umwälzend kurze Lernzeit! Stenotypist(in)-, Sekretär(in)-, Kontorist(in) - Gesamtausbildung! Schnellumschulung für jung und alt. Glänzende Erfolgsnachweise. Freiprosp. Kostenlose Berufsberatung. Dr. Kuhr's Fernlehrinstitut, Heidelberg 13.

Alles erreichbar durch Methode Rustin. Fernunterricht m. Korrektur durch akademische Fachkräfte / Kurse für alle Meister-, Techniker- und Ingen.-Berufe; Abitur u. Mittlere Reife (auch für Beamte); Sprachen (Englisch, Franz., Ital., Span., Lat., Griech.); kaufm. Ausbildung; Musik / Auch Einzelfächer! / Freiprospekt. Rustinsches Lehrinstitut, München-Pasing 843 (gegründet 1896 in Potsdam).

Englisch, Französisch, Spanisch, Italienisch, Port. (Bras.), fremdspr. Handelskorresp. leichtgemacht in Zickerts Fernkursen. München-Großhadern 25.

Technisches Wissen für Kaufleute und andere nichttechnische Berufe. Ein Fernlehrgang zur Ausbildung von Ingenieur-Kaufleuten u. technischen Verwaltungsbeamten. Prospekt frei. Studiengemeinschaft Darmstadt 8.



...um frisch und gepflegt zu wirken,
der ganze Mensch muß gesund sein,
muß sich frisch und wohl fühlen,
um auch so auszusehen.

Wissen Sie, Madame,
daß Vitamine und Mineralsalze
Wirkstoffe sind, die
Jugend und Schönheit erhalten?

Wissen Sie,
daß die Reinheit Ihrer Haut,
der Glanz Ihrer Augen,
die Schönheit Ihres Haares
abhängig sind von der Wirkung
der Vitamine und Mineralsalze in Ihrem Körper?

Denken Sie doch bitte
bei Ihrer täglichen Schönheitspflege daran:

Ich muss noch manan *nehmen!*

manan *ist nämlich die hochwirksame Vitamin-Mineralsalz-Kombination, die in einem Dragee 12 wichtigste Vitamine und 12 unentbehrliche Mineralsalze enthält. Das ist genau die Wirkstoffmenge, die Ihr Körper täglich braucht.*



Die praktische Taschenpackung mit 30 Dragees kostet DM 2.95, die preiswerte Kurpackung mit 100 Dragees DM 7.50

Sie erhalten manan in Apotheken und Drogerien



erhält Ihre Jugend und Schönheit

manan *ist ein Erzeugnis der cascan Gesellschaft mbH · Wiesbaden*



Leckerbissen aus Constanzes Versuchsküche (34)

Käseköstlichkeiten in allerlei Hüllen und Füllen



1 Käsetäschchen

1 Zu den Käsetäschchen gehört erst mal ein Knetteig aus 125 Gramm Mehl, 65 Gramm Butter, einer Prise Salz, einer Prise Backpulver und ein bis zwei Eßlöffeln Wasser. Die Fülle ist eine Mischung aus 100 Gramm kleingewürfeltem Schweizer Käse, 100 Gramm Bratwurst, knapp einem halben verschlagenen Ei (mit der andern Hälfte wird später bepinselt) und etwas Paprika. Den Teig ausrollen, mit einem Glas runde Plättchen ausstechen. Fülle daraufhäufeln, rundherum mit Ei bepinseln, zu Taschen zusammenschlagen und wieder mit Ei bestreichen. Ränder einkerben. Täschchen auf ein gefettetes Blech legen, in den vorgeheizten Ofen schieben und bei guter Mittelhitze 15 bis 20 Minuten backen. Schön heiß zu Brühe und Salat.

2 Zutaten: 100 Gramm gekochter Schinken, 100 Gramm Emmentaler Käse, ein Apfel, eine kleine Zwiebel, 50 bis 75 Gramm Mayonnaise, ein bis zwei Eßlöffel heißes Wasser und etwas Zitronensaft. Zubereitung: Schinken, Emmentaler und Apfel in feine Streifen schneiden, Zwiebel reiben. Alle Zutaten vorsichtig vermengen und mindestens eine Stunde durchziehen lassen. Wer mag, kann diesen Salat, wie auf dem Foto rechts, in kleinen Wurstschüsseln anrichten. Sie sind ganz leicht herzustellen: Einen halben Zentimeter dicke Mortadellascheiben (mit Pelle bitte!) in eine gefettete Pfanne legen und so lange erhitzen, bis sich die Scheiben zu Schüsseln gewölbt haben.

3 Für eine Randform mit dem Durchmesser von 23 Zentimetern braucht man: 100 Gramm Butter, vier Eßlöffel Mehl, ein viertel Liter Kaffeesahne, 350 Gramm geriebenen Schweizer Käse, Salz nach Geschmack, fünf Eier. Und so wird's gemacht: Aus den ersten drei Zutaten eine dicke helle Mehlschwitze kochen. Darunter den Käse und etwas später, wenn sie erkaltet ist, das Gelb der fünf Eier rühren. Eiweiß zu Schnee schlagen, vorsichtig unter den Käseteig heben, in eine gefettete Randform füllen und im Wasserbad im Ofen bei milder Hitze etwa drei viertel Stunden lang gar werden lassen. Nach dem Stürzen ein herzhaftes Ragout in die Mitte füllen.

4 Welsh Rarebit heißt aus dem Englischen übersetzt „Walisisches Kaninchen", ist aber geschmolzener Käse auf Röstbrot. Man würfelt 100 Gramm Chesterkäse klein, gießt etwas Bier dazu und würzt das Ganze mit Paprika und Worcestershiresauce. All diese Zutaten in einem Töpfchen unter Rühren auf dem Feuer schmelzen. Und heiß über die Röstbrotscheiben streichen. Dann bei Oberhitze im Ofen überbacken, bis der Käse „atmet". Sofort servieren.

5 Zu jeder Roulade gehört: eine Scheibe Schinken, aber nicht so dick, eine Scheibe Schmelzkäse und Paprika zum Würzen. Wenn der Schinken sehr salzig ist, wird er kurze Zeit in etwas Milch gelegt. Das mildert den Geschmack. Dann die Scheiben mit Käse belegen, Paprika daraufstäuben und zusammenrollen. Rouladen mit Ei bestreichen und im Grill oder Ofen überbacken. Wer will, kann sie auch in der Pfanne braten. Und dazu: Rosenkohl oder Spinat.

Fotos: Versuchsküche der Constanze, Traute Schönfelder

2 Käsesalat

3 Käserand

4 Welsh Rarebits

5 Käserouladen



Entspannung von seiner Arbeit und dem Trubel des Stadtlebens sucht ein Architekt in diesem Haus, das er sich aus einer alten Räucherkate umgebaut hat.

Wir wohnen im

Die Diele mit den alten Eichenbalken ist der Mittelpunkt des Hauses geblieben. Auch der große Eßtisch wurde aus dicken Eichenbohlen gezimmert. *Fotos: Ursula Rink*



Lustig bemalt ist die alte Stalltür, die jetzt zum Eingang führt. Sie verträgt sich gut mit dem Kamin, den schweren Möbeln und den echten Teppichen.



Angebaut wurde dieser zweite Wohnraum mit Durchblick zur Diele. Die Lampe hat im Sommer einen Bast-, aber im Winter einen Seidenschirm.



Im Heuboden wurde das Schlafzimmer des Hausherrn ausgebaut. Es ist noch nicht fertig eingerichtet, wie alles in diesem Haus langsam wächst.



Die Treppe von den Schlaf- und Waschräumen unter dem dicken Strohdach führt direkt in die Wohndiele und läßt diesen Raum noch größer erscheinen.

Stall

Würden Sie auf den Gedanken kommen, in einer alten, halbverfallenen, schwarzgeräucherten Bauernkate, in einem Ort, mit dem Sie nichts verbindet, Ihre Heimat zu suchen? Würden Sie es sich zutrauen, das alte Haus mit neuem Leben und auch mit moderner Behaglichkeit zu erfüllen, ohne das in Jahrhunderten Gewachsene zu zerstören? Schlafen auf dem Heuboden? Essen im Stall? Gemütlich sitzen auf der Tenne? Wie es geht, sehen Sie an dem Haus, das wir Ihnen auf diesen Seiten vorstellen. Es ist 200 Jahre alt und liegt vor den Toren Hamburgs, am Rande eines alten Dorfes, äußerlich kaum unterschieden von den Bauernhäusern der Umgebung. Nur die großen Fenster verraten, daß sich hinter der alten Fassade vielleicht doch mehr verbirgt als die üblichen Bauernstuben. Das alte Haus gehört einem Architekten. Es war früher eines der für diese Gegend typischen Bauernhäuser, die unter einem Dach das Vieh, die Scheune und die Wohnräume vereinen. Es war altersgrau, verfallen und seit Jahren unbewohnt, und die Bauern des Dorfes benutzten es gemeinschaftlich als Räucherkate. Auf der großen Diele hingen die Schinken und Würste, und die schweren Eichenbalken waren vom Räucherfeuer mit einer dicken Teerkruste überzogen.
Die Bauern hielten es für einen Scherz, als der Architekt den Wunsch äußerte, das alte Gemäuer zu pachten, zunächst als Ferienaufenthalt. Als der neue Bewohner spürte, daß er hier mehr gefunden hatte als eine vorübergehende Bleibe, entschloß er sich, das Haus zu kaufen. Allmählich verwandelte die Kate ihr Gesicht, wurde Stück für Stück umgebaut, erneuert und erweitert, bis sie sich jetzt als geräumiges Haus mit allem modernen Komfort präsentiert. Das Moderne bleibt dennoch bescheiden im Hintergrund. Die geräumige Diele, von der einst die Ställe abgingen und auf die schwerbeladene Erntewagen fuhren, ist der Mittelpunkt des Hauses geblieben. Geblieben sind auch die alten, handbehauenen, schwarzgeräucherten Eichenbalken, die Scheunentor und Heuboden stützten, ja, sie tragen noch heute die Nägel und Krammen, die die Bauern zum Anbinden der Pferde und für ihre Geräte eingeschlagen hatten. Der gestampfte Lehmboden der Tenne ist jetzt mit Ziegeln gepflastert, und im ehemaligen Rinderkoben entstand eine gemütliche Eßecke. An der Stelle des offenen Herdes mit dem eisernen Kessel steht der Kamin, auf dem Heuboden sind Schlafzimmer und Bad untergebracht. Von der Diele aus hat man einen weiten Blick in das angebaute Wohnzimmer. Alte Teppiche schaffen eine warme, anheimelnde Atmosphäre, moderne und nach und nach hinzugekaufte alte Möbel stehen so selbstverständlich nebeneinander, als gehörten sie seit Urzeiten hierher, ebenso wie die vielen Kunstgegenstände, die der Hausherr von seinen Reisen mitgebracht hat. Die Freunde des Hauses wissen die Stunden zu schätzen, die sie in der ländlichen Stille verbringen können, wo abseits von der Hetze der Stadt ein gutes Gespräch aufkommt. In den Ferien toben hier die Kinder der ganzen Verwandtschaft, und der Hausherr gewinnt in Spaziergängen mit seinen Hunden, in der Beobachtung von Saat und Ernte, in der Unterhaltung mit den Bauern, die ihm Milch, Eier und Selbstgeschlachtetes bringen, Kraft für den Alltag.



Auch ein modernes Haus kann mit der Natur verwachsen, wie dieses, das in einem Vorort Kopenhagens prämiiert wurde.

Nur ein paar Meter vom Kochtopf zum Konzertflügel

Ungewöhnlich, herb und beinahe verschlossen wirkt dieses Haus, das in einem Vorort Kopenhagens steht. Es wurde bei dem jährlich dort stattfindenden Wettbewerb um das schönste neue Einfamilienhaus ausgezeichnet. Aber wenn man näher tritt, stellt man fest, daß dieses moderne Haus nicht als Fremdkörper inmitten der weiten Grasfläche und der alten Bäume steht. Im Gegenteil, eine breite Glaswand, die leicht zur Seite zu schieben ist, verbindet den Wohnraum direkt mit der Natur. Die Schlafräume der Eltern und Kinder dagegen liegen hinter einer langgestreckten Mauer, die vor neugierigen Blicken und scharfem Wind schützt, aber die Sonne hineinläßt. Auch innen ist das Haus zwar ungewöhnlich, aber heiter und beschwingt. Der große Wohnraum hat drei Etagen, er wirkt dadurch größer und geräumiger als drei voneinander getrennte Räume. Auch die Küche ist nur durch eine breite Schiebetür vom Wohnraum getrennt. Raffinierte elektrische Einrichtungen, Müllschlucker und Ventilator sorgen dafür, daß die Küchendünste nicht durch das ganze Haus ziehen. So kann die ganze Familie, mit verschiedenen Dingen beschäftigt, doch immer zusammen sein. Auch sonst hat das Haus viele neue technische Errungenschaften. Jeder Raum wird nicht durch Heizkörper, sondern durch Warmluftkanäle geheizt, nach einem neuen System des Hausherrn.



Von der Küche kann man direkt in den großen Wohnraum treten. In der Schiebetür steht der Eßtisch, der bequem verlängert werden kann, wenn Gäste im Haus sind. Küchendünste werden durch einen Ventilator abgesaugt.



Drei in einem — so ist der große Wohnraum gegliedert, in drei Etagen, die durch Treppen miteinander verbunden sind. Von der mittleren Plattform blickt man durch eine Glaswand zu ebener Erde direkt in den Garten.



Die untere Plattform ist der eigentliche Wohnraum, mit einer Bücherwand, leichten Sesseln und einem offenen Kamin. Bei schönem Wetter wird die Glaswand zum Garten zur Seite geschoben, und die Natur kommt ins Haus.

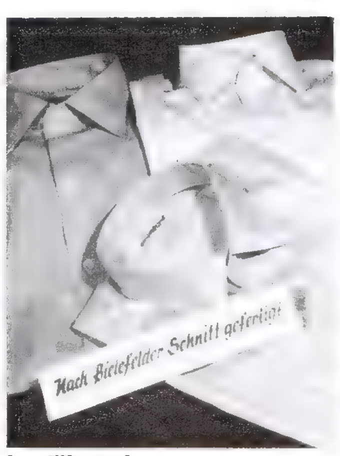
Fotos: Torsten Boheman, Architekten: Eva und Nils Koppel

Unser Versuchshaushalt serviert ein Extrablatt für Hausfrauen:

Wirtschafte



„Universal-Waschmittel, vom Materialprüfungsamt geprüft." Dann muß es ja gut sein. Billig ist es auch. Denkt Frau Meier. Sie kauft es dem Vertreter ab. Später merkt sie, wie schlecht es wäscht. „Vom Materialprüfungsamt geprüft" beantwortet eben noch nicht die Frage: „Was hat die Prüfung ergeben?"



Irreführend ist auch der Hinweis einer Wäschefabrik, die nicht in Bielefeld sitzt: „Nach Bielefelder Schnitt gefertigt." Ein spezieller Bielefelder Schnitt ist gar nicht bekannt. Der Käufer sollte hier offenbar den Eindruck erhalten, etwas besonders Gutes zu kaufen. Auch dieses ist unlauterer Wettbewerb.



Eilige Passanten haben nicht gleich die richtige Vorstellung von 24×36-Fotos, wie sie hier im Schaufenster links für 3,50 Mark angepriesen werden. Sie denken, die wären so groß wie die Porträts daneben. Sie sind aber so winzig wie rechts unten eingezeichnet. Betrug? Nicht direkt. Aber Unlauterkeit.

Wer fällt darauf herein?

Zugegeben: die fünf Fälle, die die Fotos rundum belegen, sind Ausnahmen. Trotzdem fielen Hunderte von Käufern auf die Tricks herein, die dabei angewandt wurden. Bis einige der Fälle vor Gericht kamen und ein „Verstoß gegen das Gesetz gegen unlauteren Wettbewerb" festgestellt wurde. Dieses Gesetz, abgekürzt UWG, besteht schon seit 1909. Das Interessanteste daran: Was unlauter ist, bestimmt nicht die Meinung des Sachkundigen, sondern der Eindruck, den sich das Publikum von der Werbung bildet. Seit 1912 gibt es die „Zentrale zur Bekämpfung unlauteren Wettbewerbs". Sie ist ein Verein, der heute außer in Berlin und Frankfurt, den beiden Hauptstellen, noch in Essen und Hannover sitzt. Die meisten Mitglieder sind Geschäftsleute und Unternehmer, die sich gegen unlautere Konkurrenz schützen wollen. Nicht alle Unlauterkeiten werden gerichtlich verhandelt. Meist genügt es, dem „Sündenbock" eine Mahnung der Zentrale zu übermitteln. Von 607 Fällen, die die Berliner Zentrale 1954 zu bearbeiten hatte, wurden in 31 gerichtliche „Einstweilige Verfügungen" verschickt, das heißt, die „Unlauteren" mußten ihre unlautere Werbung sofort, noch vor der Verhandlung, bis auf weiteres einstellen.

Wer hätte sich nicht schon mal geärgert, auf einen Reklametrick hereingefallen zu sein? Auf dem Markt wurde zum Beispiel eine neuartige Haushaltsmaschine angeboten, und da die Bezeichnung „DBP angem." (Deutsches Bundespatent angemeldet) draufstand, hielten viele Käuferinnen die Maschine für gut. Daß das Patent seinerzeit abgelehnt worden war, konnte ja keiner wissen. Die bloße Anmeldung eines Patents sagt noch nichts darüber aus, ob der besagte Gegenstand auch als wirklich brauchbar befunden wurde. Irreführend im Sinne des UWG ist es auch, mit dem Satz zu werben: „Ein richtiges Motorrad für 200 Mark", wenn der im Inserat angegebene Preis des Rades 895 Mark beträgt und auf den Kaufpreis eine Anzahlung von 200 Mark zu leisten ist.



Frau Schmidt kaufte eine große Büchse Bohnerwachs und freute sich über den niedrigen Preis. Die Enttäuschung kam erst zu Hause, als sie die Büchse öffnete. Die Hälfte bestand aus hohlem Deckel. Die eigentliche Büchse mit dem Wachsinhalt war ganz flach. In der hinteren Büchse im Foto geht's lauterer zu.



Toilettenpapier war eine Zeitlang mit dem Aufdruck „Nr. 200" im Handel. Die „200" war besonders groß gedruckt, so daß der Käufer denken konnte, er erhalte für sein Geld 200 Blatt Papier. Die Rolle enthielt aber nur 150 Blatt. Der Herstellerfirma wurde dieser irreführende Aufdruck schließlich untersagt.

Ewige Unklarheit besteht über „Reine Wolle". Es heißt: „Ein Gewebe, das etwa 30 Prozent Zellwolle enthält, darf nicht als ‚reines Wollgewebe' bezeichnet werden. Wenn ein Erzeugnis mit den Worten ‚reine Wolle', ‚garantiert Wolle', ‚100 Prozent Wolle' und so weiter bezeichnet wird, dann darf es keinen anderen Spinnstoff als Wolle enthalten, wobei höchstens eine ganz geringe ‚fachübliche Toleranz' berücksichtigt werden kann. Enthält das Erzeugnis mindestens 70 Prozent Wolle und sonst Zellwolle, so scheint sich jetzt der Brauch entwickelt zu haben, diesem Gemisch noch die Bezeichnung ‚Wolle' beizulegen, auf keinen Fall aber ‚reine Wolle'."

Die Bezeichnung „Perlon" ist — wie „Indanthren" — gesetzlich geschützt. Wenn die Ware den Schriftzug mit dem liegenden „l" in dem Wort „Perlon" zeigt, ist es ein echtes „Perlon"-Erzeugnis.

Oft wird bei Verpackungen, die einen größeren Inhalt vortäuschen, als sie enthalten, gegen das UWG verstoßen. Manchmal sind es auch Flaschen, die durch eine Einbuchtung den knapperen Inhalt verbergen. Irreführend erscheint es auch, wenn etwa in einem Konfitürengeschäft der größte Teil der Pralinenpreise für 125 Gramm angegeben ist und dann bei den besseren und teureren Sorten plötzlich der gleiche niedrige Preis erscheint, einfach deshalb, weil es sich nun lediglich um 100 Gramm handelt. Eine saubere Werbung ist immer darauf bedacht zu sagen, welche Ware zu welchem Preis geboten wird und von welcher Qualität sie ist. Alles übrige soll der Käufer entscheiden. *Fotos: Noske*

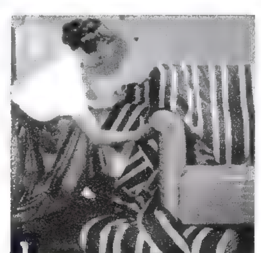
Dankbar für Küchenreste ...

Nicht die Kälte treibt unsere Vögel zu Beginn des Winters in wärmere Gefilde, sondern der Hunger auf abwechslungsreiche Nahrung. Bei Frost oder Schnee ist es den Vögeln hier nahezu unmöglich, genug Futter zu finden. Besonders die nützlichen Meisen, die in 24 Stunden mindestens ihr eigenes Gewicht an Futter brauchen, sind ohne unsere Hilfe schlecht dran.

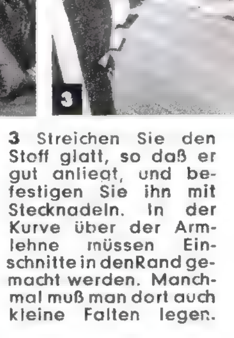
Es gibt „Insektenfresser" und „Körnerfresser", und einige, die in Ermangelung des einen auch das andere Futter zu sich nehmen. An „Insektenfressern" im Winter treffen wir hier eigentlich nur die Schwarzdrosseln an, manchmal auch einen Star oder ein Rotkehlchen. Abgesehen vom fertigen Futter, das es in jeder Vogelhandlung zu kaufen gibt, kann man diesen nützlichen Tierchen mit getrockneten Holunderbeeren über den Mangel an Schmetterlingseiern hinweghelfen. Ein Gemisch aus gekrümeltem Weißbrot, Ameiseneiern, Mohn und etwas geriebenen Möhren — alles ganz trocken — ist ein Sonntagsessen für sie.

Zu den „Körnerfressern" gehören Finken, Dompfaffen, Kernbeißer, Hänflinge. Sie sind mit Hanf- oder Sommerblumenkernen, auch mit gemahlenen Walnüssen und Haselnüssen, ans Fensterbrett zu locken.

Die größte Fürsorge brauchen Meisen. Sie sind mehr Insektenfresser. Eine einzige Meise, so hat man beobachtet, ist so freundlich, über 5000 Insekteneier am Tage zu verzehren. Im Laden gibt es „Meisenringe", die in einer dicken Fettschicht alles enthalten, was







1 Borgen Sie sich, wenn's geht, im Laden einen Stoffballen und messen Sie — beim Vorderteil der Rückenlehne angefangen — ab, wieviel sie brauchen. Aufpassen, daß das Muster auf Mitte kommt und auch an den „Ohren" gleich ist.

2 Geben Sie den Ballen zurück und bezahlen Sie das Verbrauchte. Wer keinen Ballen borgen kann, muß vorher alles mit Papier ausmessen. Nun aber nicht fix drauflosschneiden. Für die Nähte muß immer ein größerer Rand bleiben.

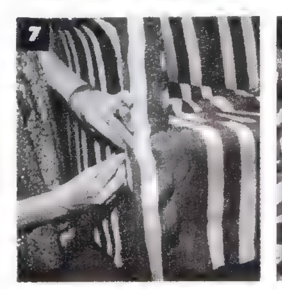
3 Streichen Sie den Stoff glatt, so daß er gut anliegt, und befestigen Sie ihn mit Stecknadeln. In der Kurve über der Armlehne müssen Einschnitte in den Rand gemacht werden. Manchmal muß man dort auch kleine Falten legen.

Es ist gar nicht so schwer, alte Sessel neu zu beziehen

7 Nun zu dem Vorderteil der Lehne: Streichen Sie den Stoff dort glatt und befestigen Sie ihn mit Stecknadeln, damit er sich der Form des Sessels schön anpaßt. Und damit hätten wir schon mehr als die Hälfte der Arbeit hinter uns gebracht.

8 Jetzt wird zugeschnitten. Auch der Stoff für den Sitz. Er wird über den Stoffrand der Armlehnen gesteckt. Säume heften, später mit Maschine nähen. Einen Streifen zwischen Rükken und Sitz für einen kleinen Keil freilassen.

9 Ein koketter Volant gibt dem alten Sessel den letzten Pfiff. „Ohne" wirkt er reichlich unfertig. Natürlich kann jeder den Volant nach Geschmack quetschfalten oder kräuseln. Er wird angesteckt und hinterher mit der Maschine festgenäht.







mit Constanze!

die Meise im Winter braucht. Die Ringe sind zudem „spatzensicher". Spatzen müssen sich setzen, wenn sie speisen wollen. Meisen können sich anhängen. Wer also Meisen versorgen will, verwende nur Futterstellen, deren Futterzugang unterhalb angebracht ist, oder eben freihängende Ringe. Eine selbstbereitete Meisenmahizeit sollte immer ölhaltige Samen enthalten, oder auch mal gemahlene Erdnüsse. Spechte, Kleiber, Wintergoldhähnchen sind mit diesem Leibgericht der Meisen auch sehr zufrieden.

Aber auch ganz gewöhnliche Küchenabfälle, wie gehacktes Fleisch, gekochte Eier und Brot (ohne Hefe) haben die Vögel gern, wenn sie frisch und ungewürzt, also auch salzlos, und völlig trocken sind. Am besten ist es, sie täglich zu erneuern. Ranziges Fett und etwas anrüchiges Fleisch verdaut auch ein derber Spatzenmagen schlecht. Ein satter Vogel tut zwar nur Gutes ins Kröpfchen und läßt Schlechtes im Töpfchen, aber kurz vorm Verhungern verliert er dieses gesunde Empfinden. Und wenn kein Frost mehr zu erwarten ist, wird das Futterhäuschen geschlossen. Dann müssen die Vögel nämlich selber auf Futtersuche gehen. Wir wollen sie doch lieber nicht zimperlich und „suchfaul" machen.



Ein „spatzensicheres" und wetterbeständiges Vogelfutterhäuschen.

Man nehme: zehn Tropfen Salmiakgeist



Wenige Groschen kostet eine ganze Flasche voll Salmiakgeist. Und was kann man damit nicht alles anfangen! Siehe rechts. *Foto: Lutetia*

Daß Salmiakgeist gut riecht, läßt sich schlecht behaupten. Und doch gibt es kaum einen Haushaltshelfer, der billiger und vielseitiger wäre. Hier eine Liste seiner Vorzüge:

Gold, Juwelen und Brillanten gibt eine Abreibung mit unverdünntem Salmiakgeist alten Glanz zurück. Auch an Messing, Kupfer, Silber und Nickel tut eine Politur mit einem in Salmiakgeist getauchten Wollappen Wunder.

Wolldecken werden nach längerem Gebrauch oft grau und unansehnlich. Dann klopft man sie tüchtig aus, saugt sie mit dem Staubsauger ab und wäscht sie vorsichtig in lauwarmem Wasser durch, dem ein Schuß Salmiakgeist beigemischt ist. Spülwasser oft wechseln und immer in gleicher Temperatur halten, damit der Stoff am Ende nicht verfilzt.

Wildlederne Schuhe reibt man mit einem Lappen ab, der leicht mit verdünnter Salmiakgeistlösung getränkt ist. Mit Gummibürste oder feinem Sandpapier nachbürsten.

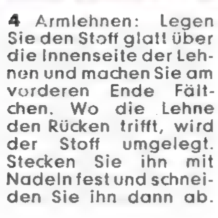
Badeschwämme, die hart und filzig geworden sind, werden zunächst in schwacher Salmiakgeistlösung ein paar Minuten entfettet. Dann 3 bis 4 Stunden in eine Mischung aus Milch und Wasser zu gleichen Teilen legen, vorsichtig auspressen, in klarem Wasser nachspülen und auf einem sauberen Tuch trocknen.

Hausputz ist ohne Salmiakgeist fast undenkbar. Ein bis zwei Eßlöffel in einem Eimer Wasser verdünnt, sind ein vorzügliches Reinigungsmittel für Fensterscheiben, Spiegel, Glasplatten und Türschilder. Hartes Fensterleder und schmutzige Besen werden in lauwarmem Seifenwasser mit etwas Salmiakgeist gespült und dann getrocknet. Auch Fußböden, Tür- und Fensterrahmen vertragen sich gut mit Salmiakgeist. Teppichfarben frischt eine Abreibung mit einem in Salmiakgeistwasser getauchten Lappen schnell wieder auf.

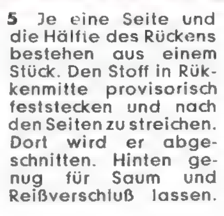
Lederstreifen an Herrenhüten mit einer Mischung aus fünf Eßlöffel Wasser und einem halben Eßlöffel Salmiakgeist reinigen. Speckig gewordene Rockkragen und Mantelaufschläge behandelt man mit einer Bürste, die in eine verdünnte Salmiakgeistlösung getaucht wurde.

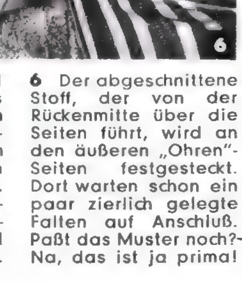
Hände, die die Hausarbeit rot und rissig gemacht hat, taucht man zu guter Letzt bis zum Handgelenk in eine Schüssel mit warmem Wasser, vermischt mit ein paar Tropfen Salmiakgeist. So werden sie schnell wieder zart und hell.











4 Armlehnen: Legen Sie den Stoff glatt über die Innenseite der Lehnen und machen Sie am vorderen Ende Fältchen. Wo die Lehne den Rücken trifft, wird der Stoff umgelegt. Stecken Sie ihn mit Nadeln fest und schneiden Sie ihn dann ab.

5 Je eine Seite und die Hälfte des Rückens bestehen aus einem Stück. Den Stoff in Rückenmitte provisorisch feststecken und nach den Seiten zu streichen. Dort wird er abgeschnitten. Hinten genug für Saum und Reißverschluß lassen.

6 Der abgeschnittene Stoff, der von der Rückenmitte über die Seiten führt, wird an den äußeren „Ohren"-Seiten festgesteckt. Dort warten schon ein paar zierlich gelegte Falten auf Anschluß. Paßt das Muster noch?- Na, das ist ja prima!

Eine kostspielige Sache, Sofa oder Sessel vom Fachmann beziehen zu lassen — eine spannende, es selbst zu tun. Machen wir dem alten Sessel erst mal einen losen Überzug. Der gibt ihm ein hübsches neues Gesicht, und: man kann ihn abnehmen und waschen. Material: derbe, knitterfreie Ware, am besten fest gewebte Baumwolle. Rundum auf 12 Fotos die Arbeitsanleitung.

10 Heften Sie nun einen gut funktionierenden Reißverschluß in der Rückenmitte ein. Mit seiner Hilfe kann später der Überzug abgenommen und gewaschen werden. Hoffentlich haben Sie den ausreichenden Saum für ihn freigehalten.

11 Machen Sie nun den Bezug für das Sitzkissen in drei Stücken: oben, unten, und einen Streifen rundherum, der so breit wie das Sitzkissen dick ist. An dem unteren hinteren Saum befestigen Sie nun wiederum einen recht stabilen Reißverschluß.

12 Und fertig ist das Prachtstück. Sieht das alte Ding nicht wieder wie neu aus? Und der letzte gute Tip: Behandeln Sie den Sessel mit einem Mottenschutzmittel, bevor Sie den Bezug überziehen. Vorsicht ist die Mutter . . . *Fotos: Wehr*







Mein bester Haushaltstip

Kragenpinsel

Diese Ecke ist für den besten Haushaltstip unserer Leserinnen reserviert. Für jeden veröffentlichten Tip, der nicht mehr als 20 Maschinenzeilen umfassen sollte, gibt's 20 Mark.

Aus einem alten Kunststoffschwamm habe ich mir einen Kragen für meinen Rasierpinsel ausgeschnitten. Er sieht wie ein mittelalterlicher Ratsherr aus — aber: das überschüssige Wasser läuft mir nicht mehr am Unterarm runter. Das Schwammrestchen liegt in der Seifenablage der Badewanne, damit die Seife schön festliegt. *Hans-H. Spalteholz, Bremen*



Die Hausfrau lernt nie aus!

Vor drei Jahren standen noch 40 Prozent unserer Hausfrauen beim Kaufmann in der Kreide; heute bezahlen fünfundachtzig von hundert bar. Nicht allein, weil sie fürchten, schneller und mehr zu kaufen, wenn's nicht gleich ans Bezahlen geht, nein: sie wollen beim Einkauf unabhängig sein. Brav gemacht.

*

Fettes Fleisch ist immer weniger gefragt. Vielerorts züchtet man heute schon besonders magere Schweine. Vor dem Krieg betrug der Schweinefleischanteil 75 Prozent des Fleischverbrauchs. Heute: 54 Prozent.

*

Zitronenreste im Reibeisen? Nächstes Mal ein Stück Pergamentpapier über die Reibfläche legen. Das Papier ist nachher ganz leicht abzunehmen — und nicht der kleinste Zitronenrest geht im Abwasch verloren.

Das haben wir alles selber ausprobiert:

Rührendes



Jedem Schüsselboden paßt sich dieser elastische Rührlöffel und Teigschaber an. Er ist vorn einmal eckig, mal rund. Der leicht geschwungene Griff ist besonders handlich. Aber — das Gerät ist etwas hitzeempfindlich. Etwa 1,20 DM.



Von der kleinsten bis zur auf dem Maßkrug angegebenen Menge dreht dieses Rührgerät alles mit mehrarmigen und elastischen Schlägern schaumig oder auch zusammen. 1 Liter groß kostet es etwa 7,50 Mark, ½ Liter groß: rund 5 Mark.



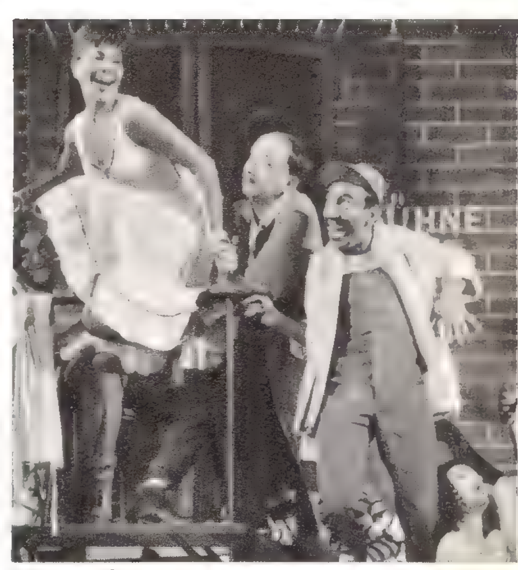
Abrutschsicher, weil mit abnehmbarem Saugfüßchen ausgestattet, rührt oder schlägt dieser Radschneeschläger jede Menge in beliebig großem Gefäß. Kurbeln nimmt einem das mühsame Schlagen mit der Hand ab. Und der Kostenpunkt: etwa 3,50 Mark. Fotos: N.E.P.

Können Sie sich vorstellen, daß der dunkle Herr auf diesem Foto was mit Shakespeare zu tun hat? Er hat! Das Stück, in dem er spielt, ist ein „Musical" aus USA. Titel:

„Küß mich, Kätchen!"

Was ein „Musical" (sprich „Mjusicol") eigentlich ist, kann man nur schwer erklären. Leichter läßt sich schon sagen, was es nicht ist: es ist weder eine Operette noch eine musikalische Komödie etwa im Stil der „Nichte Susanne" oder „Meine Schwester und ich". An einem „Musical" gemessen sind das alles kreuzbrave Sachen. Das Musical ist nämlich keineswegs brav. Es ist ein ausgesprochen unartiges Kind der leichten Muse, das ehrfurchtslos in den Werken berühmter Komponisten und klassischer Dichter herumfuhrwerkt, freche Chansons und bacchantische Tänze dazwischenstreut und im Grunde nichts von allem, was es vorführt, ernst nimmt. Natürlich ist die Heimat des Musicals Amerika. Dort hat diese neue Art „Musiktheater" große Karriere gemacht. Das Musical „Oklahoma" stand am New Yorker Broadway ohne Unterbrechung 5 Jahre auf dem Spielplan. Ähnliche Knüller waren „Der König und ich" (nach einem durchaus ernsthaften Roman) und „Mein Liebling Aida" — sehr frei nach Verdi!

Als erste deutsche Bühne brachte nun Frankfurt am Main solch ein amerikanisches Musical heraus: „Kiss me, Kate" (Küß mich, Kätchen). Geschrieben von Samuel und Bella Spewack und einem gewissen William Shakespeare (1564—1616). Was die Mitwirkung des Herrn Shakespeare betrifft, so hat man sich für „Kiss me, Kate" mehr dreist als gottesfürchtig das Handlungsgerippe seiner berühmten Komödie „Der Widerspenstigen Zähmung" entliehen. Der Freier Petrucchio zähmt die zänkische, aber schöne Katharina mit den Mitteln ihrer eigenen Grobheit. Happy-End — bei Shakespeare und bei den Autoren Spewack, die aus „Katharina" ein „Kätchen" machten. Die entscheidenden Szenen der klassischen Komödie sind in das Musical übernommen. Ein Drittel (nämlich vier der zwölf) Bilder, die Zwischenspiele nicht mitgerechnet, sind zunächst wörtlich „Shakespeare", im historischen Gewand gespielt und zu deklamieren wie auf dem klassischen Theater. Umrahmt ist die historische Shakespeare-Komödie von einer modernen Handlung, deren Personen samt und sonders „Künstlervolk" und als solches nebenbei in Shakespeares Stück als Darsteller beschäftigt sind. Die Komödien- und Musical-Handlung laufen miteinander parallel: die Auseinandersetzung zwischen Petrucchio und Katharina auf der Bühne geht privat hinter der Szene weiter. Denn die beiden Stars sind auch außerberuflich verliebt und verzankt. Ergebnis: ein turbulenter Klamauk, gewürzt mit Kriminalistik, Parodien und Jazzmusik (von Cole Porter, der Hilde Knefs „Seidenstrümpfe" schrieb). Aber solch ein Musical ist nicht leicht auf die Bretter zu stellen. Neben dem großen technischen Aufwand braucht man dafür Schauspieler, die Shakespeare (oder einen anderen Klassiker) sprechen, aber „nebenbei" auch kesse Chansons singen und Hot tanzen können. Man braucht erstklassige Jazzmusiker, die von einer prominenten „Band" ausgeliehen werden müssen. So benötigt die Einstudierung eines Musicals mehr Zeit als ein übliches Theaterstück. Die Partitur von



Diese Szene ist typisch für das „Musical". Nachdem eine ganze Weile Shakespeare deklamiert worden ist,

„Kiss me, Kate" zum Beispiel ist nicht viel leichter zu bewältigen als eine moderne Oper, wie es sich zeigte. Am Broadway wurde das küssende Kätchen seit Silvester 1948 1077mal gespielt — im übrigen Nordamerika 1064mal. Als Kätchen sich bis nach England durchgeküßt hatte, registrierte man in London bald eine Million Besucher. Anschließend zog Kätchen auf einer Tournee durch England, Schottland und Wales — vierzehn Monate lang! In Oxford, wo die englische Premiere stattfand, bekamen über zwei Drittel derer, die zugucken wollten, keine Eintrittskarten. Auch die deutsche Premiere in Frankfurt, von Generalintendant Harry Buckwitz inszeniert, war ein glänzender Erfolg. Inzwischen haben Hamburg, Berlin, München, Baden-Baden und Wien sich entschlossen, ihr Publikum ebenfalls auf Musical-Art von Kätchen aus den USA küssen zu lassen. In „Kiss me, Kate" wird aber nicht nur geküßt. Auch ein Gangsterduo tritt auf. Knallt mit Pistolen und gibt, munter nach Cole Porters „heißer" Musik tanzend, literarische Ratschläge etwa dieser Art:

„Die bess'ren Damen gewinnt man nur
durch Beherrschung der Lit'ratur.
Du wirst Eindruck schinden, zitierst du keß
Äschylos und Euripides.
Homer gibt dir über Frauen Macht,
Homer ist der, wenn man trotzdem lacht!
Die Mädchen verehr'n deinen Kunstverstand,
hast du'n Knüller von Schiller zur Hand.
Aber Shakespeare ist der Clou,
du wirst im Salon zum Löwen,
rezitierst du immerzu —
den Schwan von Stratford am Avon.
Denn du fällst durch die Kenntnis der Dramen
bei den Damen sofort aus dem Rahmen.
Deklamierst du'n paar Zeil'n aus Othello,
läßt die Gnäd'je sich streicheln wie'n Cello.
Selbst die kälteste Frau von Chikago
kriegst du 'rum, bist du zynisch wie Jago.
Ist dein Mädel noch spröde, dann buhl' ja
mit dem Süßholz von Romeo und Julia.
Du wirst sehn, daß sie hierauf klein beigibt
und dir nachts die Balkonbrüstung freigibt.
Auch auf Hamlets Tour kann sie erpicht sein,
und du wirst bei ihr sein oder nicht sein!
Brush up your Shakespeare,
bei dem steht was drin!
Kommst du mit Shakespeare,
sind die Damen ganz hin!"

Wie gesagt: das Musical ist ein ziemlich unartiges Kind der leichten Muse! Trotzdem behaupten die amerikanischen Autoren Samuel und Bella Spewack, daß „besonders Eheleute" an „Kiss me, Kate" Gefallen fänden. Briefliche Bestellungen für die Broadway-Aufführungen hätten meist den Hinweis enthalten, daß die Karten zur Feier des Hochzeitstages gewünscht würden ... Und noch mehr, so sagen sich die Verfasser, kann man in einem „Musical" fürs Familienleben doch wirklich nicht tun ...!

Zweimal gezähmt wird die Frankfurter Schauspielerin Lola Müthel im amerikanischen Musical „Küß mich, Kätchen" — sehr frei nach Shakespeares „Der Widerspenstigen Zähmung". Ihr Partner Hannsgeorg Laubenthal bändigt sie erst „beruflich" auf der Bühne, später „privat" hinter den Kulissen. In Frankfurt gab es viel Spaß an dem Spaß.



gibt's ein wildes Jazz-Zwischenspiel. Hier der Beginn des Bacchanales in der Frankfurter Premiere des neuen Stücks.



Das Finale von „Küß mich, Kätchen" treibt das ganze Ensemble im Gänsemarsch auf die Bühne. Im Hintergrund das Porträt Shakespeares, der hierbei unfreiwillig Pate stand. Übrigens haben die amerikanischen Autoren nicht nur in seiner „Widerspenstigen" gewildert, sondern auch in Texten aus „Hamlet" und „Macbeth". *Fotos: Meier-Ude*

Lachen Sie doch mal!

Alexander Knuth grüßt:

Ski-Heil!



„Gestatten .... Schönhuber!"



„Ersatz-Ski? ... Feigling!"



„Sie brauchen mich gar nicht so erstaunt anzusehen! Mir sind meine Skier hinten etwas zu lang!"



„Die Haltung ist auch nicht die beste!"



„Laß dich von dem Fatzke bloß nicht beeindrucken, Willi. Der Gipsverband ist nicht echt; der Bursche kann nur nicht Ski laufen!"

Treffpunkt
DER WÜNSCHE

Fortsetzung von Seite 73

Heirat

Facharzt, 36/1,74, eigene, gutgehende Praxis in süddeutscher Großstadt, sehr häuslich, dabei anspruchsvoll, sucht zwecks Heirat Dame, 25—30 J., kath., von auffallend gutem Aussehen, dabei natürlich, mit Charme und dezentem Chic, aus besten Kreisen mit entsprechendem Vermögen. Ausführliche Bildzuschr. erbeten. Ch. 5269.

Einzelgänger, Naturfreund mit Kunstinteresse, 31, guterhalten, sucht Zweisamkeit. (Bild zurück.) Ch. 5267.

Kaufmann, 55/1,83, ev., Stirnglatze, „Fische-Geborener", sucht Lebensgefährtin. Einheirat in Pension oder ähnlichen Betrieb (auch vegetarisch) erwünscht. Bildzuschriften erbeten an Ch. 5268.

Suche für Freund in Badestadt, Arzt, Praxis, Haus, 43/1,67, gute Erscheinung, temperamentvolle, wirklich charmante Dame erster Kreise, aus Paritätsgründen mit Vermögen. Porträt, Ganzfoto. Ch. 5310.

Süddeutschland: Fabrikant (Ing.), 37/1,70, sucht gebildete Dame, 21—28, 1,65—1,68, sehr schlank, aus guter Familie kennenzulernen. Bildzuschr. (zurück) erbet. Ch. 5271.

Junger Baumeister (Tiefbau), ledig, 1,80, ev., wünscht Neigungsehe m. charaktervoller Dame bis ca. 28 J., welche Einheirat bieten kann. Ch. 5272.

Dr. med., 38/1,68, aus besten Kreisen, sucht Verbindung mit kultivierter Dame bis 35 J., auch Ausländerin. Ch. 5273

Schlesier, 27/1,72, blond, wünscht liebe Kameradin m. Herzensbildg. zwecks Ehe kennenzul. Bildzuschr. an Henry Firla, Janction Shaft via Adaminaby, N. S. W., Australia.

Sport- und Kunstlichtbildner, 44/1,65, blond, schlank, wünscht sich schlanke, rassige Brünette für Kamera und Leben. Bildzuschriften. Ch. 5274.

Dipl.-Ing. in guter Position, 39/1,82, sportlich, gutaussehend, möchte eine aparte Dame kennenlernen. Nicht über 30, dunkel, gutaussehend u. sportlich. Vermögen ist Nebensache. Bitte Ganzbildzuschr. Ch. 5275.

Kaufmann, älterer Herr mit größerem Vermögen (über DM 50 000,—), wünscht die Bekanntschaft einer hübschen, eleganten, jungen Dame nur bis 35 J. Vermögen nicht erforderlich. Bildzuschr. an Ch. 5276.

Ingenieur in Kalifornien, 32/1,82, gutaussehend, elegant und gepflegt, eigener Wagen und Haus, sucht hübsches, schlankes und charmantes Mädel. Keine Geldinteressen. Ganzbildzuschriften an Ch. 5307.

Suche Lebensgefährtin, 25—30 J., die bereit ist nach England zu gehen, wo ich selbständiger Handwerker bin (Maschinenbau). Ich bin 35/1,68, Ungar, Idealist, und möchte mit meiner Partnerin ein glückliches Leben aufbauen. — Bildzuschrift (Bild wieder zurück) erbeten an Ch. 5308.

Photogeschäft. Akademiker, Photo- und Filmamateur, 54/1,80, ev., sucht Lebenskameradin, die Geschäft mit aufbauen hilft. (Evtl. Einheirat.) Zuneigung entscheidet. Ch. 5278.

Zwei Juristen, Rechtsanwalt, kath., 39/1,67, Regierungsrat, ev., 32/1,81, möchten endlich heiraten. Bildzuschriften. Ch. 5279.

Geschäftsmann (Handwerksmeister), 30/1,65, blond, blaue Augen, mit modernem, eigenem Betrieb, sucht nettes, intelligentes Mädel (Verkäuferin angenehm) im Alter bis 25 J. zwecks Heirat kennenzulernen. Nur gegenseitige Zuneigung entscheidet — Vermögen Nebensache! Bildzuschr. — Ganzfoto erwünscht (ehrenwörtlich zurück). Ch. 5280.

Kaufmann, Textilbranche, Stuttgart (36/1,74), vermögend, Auto. Bildsendung genügt. Ch. 5281.

Südwestdeutschland. Welches nette Mädchen möchte mit einem tüchtigen Konditormeister, 30/1,72, ledig, dunkel, mit Vermögen, in Verbindung treten? Bildzuschr. erbeten. Ch. 5282.

Suche für meinen Freund, Anfang 50, gutaussehender, sportlicher Typ, eigene Firma, Haus und ansehnliches Vermögen, elegante, hübsche Frau bis 40, möglichst mit Vermögen. Bildzuschrift. Ch. 5309.

Fabrikant, 38, ledig, hohes Einkommen, wünscht Neigungsehe mit charmantem Mädel. Vermögen unnötig, Bild erforderlich (wird zurückgesandt). Ch. 5277.

Belgien: Industrieller, 45/1,72, innerlich jung geblieben, gute Erscheinung, fröhlich und sportlich, gute finanzielle Verhältnisse (Wagen und Wohnung in Brüssel), möchte mit junger deutscher Dame, hübsch, kultiviert, natürlich, unabhängig, höchstens 30 J., korrespondieren, brünett bevorzugt, Vermögen unwichtig. Abenteuerinnen möchten sich bitte fernhalten. Zuschriften mit Einzelheiten und neuerem Foto (sofort zurück) an B. P. 234, Bruxelles-Centre.

Selbständiger Textilkaufmann, 41 J., schuldlos geschieden, zwei Kinder, bietet charmanter Dame mit kaufmännischen Kenntnissen Einheirat. Vermögen erwünscht. Bildzuschriften Ch. 5270.

Doktorand (25), in eigener Firma tätig, wünscht Bekanntschaft mit nettem Mädel. Ch. 5311.

Anzeigenpreise: Privatanzeigen kosten pro Wort 1,50 Mark. Wörter mit mehr als 13 Buchstaben werden doppelt berechnet. Bei Chiffre-Inseraten erheben wir zusätzlich eine Chiffre-Gebühr von 2 Mark, außerdem muß die Chiffre-Zahl als Wort mitgerechnet werden. Die Anzeigengebühr überweisen Sie bitte auf unser Postscheckkonto Hamburg 15 47. Geld gehört nicht in einen Briefumschlag, deshalb legen Sie Ihren Anzeigenaufträgen bitte keine Geldscheine bei, sondern überweisen Sie den entsprechenden Betrag. Für Geschäftsanzeigen wollen Sie bitte unsere Sonderpreisliste anfordern.
Ihren Auftrag und Antworten auf Chiffre-Anzeigen senden Sie an Constanze-Verlag, Treffpunkt der Wünsche, Hamburg 1, Postfach 6006.



Wie freundlich-heiter sich das macht:
das Weiße und das Rote!
Wem Doris so entgegenlacht,
der gibt ihr gern die Pfote.

Man fühlt von solchem Fröhlichsein
sich mächtig angesprochen.
Wie traurig wär' — ganz allgemein —
ein Leben nur mit Knochen! -th

Das Bild zeigt Doris Kirchner in einer Drehpause zum Film „Ja ja, die Liebe in Tirol".
Farbfoto: Berolina/Constantin/Wesel